Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Carrière.

Originalnovelle

von

Hermann Hirschfeld.

Hamburg.
Verlag der Roman- und Novellen-Mappe.
1870.

1. Capitel.

Der Herbst neigte sich zu Ende. Der Himmel hüllte sich in sein graues Kleid der Buße, die Sonne lächelte matt und matter auf die Erde hernieder, wie eine entschlummerte Schöne dem Geliebten zulächelt, und von den Bäumen rasselte das Laub welk und dürr, gleichsam wie mahnend an einen entschwundenen Traum des Glückes.

Durch die Tannen des Forstes, welcher zu der hart am Strande der Ostsee gelegenen Besitzung des Barons Guntram von Langenried führte, strich der Wind, doppelt frisch, da er von der Wasserseite kam und bereits die Abenddämmerung angebrochen war. Außer dem eintönigen Rauschen, außer dem Rascheln der niederfallenden Blätter herrschte ringsum tiefe Stille, denn selten kam ein Be-

wohner des benachbarten Städtchens in das zur Herrschaft gehörende Dorf, zumal die Bewohner des letzteren, die sich hauptsächlich durch den Fischfang ernährten, ihre Beute selbst zum Verkauf auf den städtischen Markt trugen.

Jetzt aber — es war keine Täuschung — jetzt klang es wie der Tritt eines Pferdes durch die Einsamkeit.

Am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts, da unsere Erzählung spielt, war das Roß noch immer das beste und schnellste Beförderungsmittel eines Reisenden. Daß der Reiter, von dem wir sprechen wollen, fremd in dieser Gegend war, bewies der zögernde Schritt, zu dem er das feurige Thier zwang, bewies das Forschen durch Blick und Ohr, eine menschliche Seele zu entdecken, die ihn auf den rechten Pfad zu leiten vermöchte.

Jetzt hielt er an. „Halloh!, hört mich keiner?" rief er laut, die Hand an den Mund gelegt, und seine Stimme klang wohllautend und jugendfrisch.

„Halloh!" tönte es schwach, kaum vernehmbar aus weiter, weiter Ferne zurück.

Der Reiter athmete hoch auf. „Endlich," sagte er halblaut vor sich hin, „ich werde also hoffentlich nicht in dieser ungastlichen Waldung übernachten müssen. Der Anfang ist gut, hoffentlich auch das Ende."

Der diese Worte sprach, war ein noch junger Mann mit dunklem Haar, das seinem bleichen, aber zarten und geistvollen Antlitz einen besondern Reiz verlieh. Seine Gestalt, die ein Mantel von dunklem Stoffe dicht ver-

hüllte, schien von mittlerer Größe und kraftvoll bei großer Geschmeidigkeit.

Wenige Minuten später brach sich ein ländlich gekleideter Mann durch das Gesträuch Bahn und stand dem Reiter gegenüber; obgleich graues Haar sein Haupt bedeckte, erschien er doch frisch und rüstig wie ein Jüngling, als er, sich den Schweiß von der Stirn wischend, das Wort nahm, ohne sich Zeit zu lassen, die Frage des Fremden abzuwarten:

„Nicht wahr, Ihr seid der fremde Herr, der im Schlosse unseres armen gnädigen Herrn erwartet wird? Der Herr Baron hat eine Kutsche in die Stadt geschickt, Sie nach Langenried zu holen, aber als sie ankam, hörten wir, daß Ihr bereits zu Pferde den Weg durch den Wald eingeschlagen."

„Allerdings, ich bin der Erwartete," entgegnete der Reiter, „der Chevalier de Melden; so schmerzlich auch die Nachrichten sind, welche ich dem alten Baron mitzutheilen habe, so ist doch meine Ungeduld groß, das Vaterhaus meines Freundes, seines unglücklichen Sohnes, zu betreten, und es trieb mich vorwärts. Aber ich zweifle, ob ich auf dem rechten Pfade bin."

„Ihr seid's, Herr," entgegnete der alte Mann, „ich gehöre selbst in's Dorf Langenried und kenne die Gegend seit fünfzig Jahren. Jimm ist mein Name, ich bin Fischer, wie fast alle Dörfler des armen gnädigen Herrn. Ach Herr, es ist doch ein rechtes Unglück mit dem jungen Baron, nun auch der letzte Erbe todt und aller Reich-

thum der Langenrieds fällt in fremde Hand. Die arme Baronesse Amelie, wie wird sie sich grämen!"

„Ihr meint die Cousine und Braut des armen jungen Herrn?" fragte der Fremde, „mein Freund, der Baron Leonor, erzählte mir von ihr."

Damit brach er das Gespräch ab, träumerisch ritt er neben dem rüstig ausschreitenden Fischer dahin, nur das Zucken seiner Lippen, das Aufleuchten seiner Augen hin und wieder verrieth die Bewegung seines Innern.

„Was bedeutet das Geräusch?" fragte er nach einer Weile seinen Führer, „das ist nicht der Ton des Windes und doch kann's nur ein Laut der erhabenen Natur sein."

„Es ist die See," entgegnete der Fischer, „ihre Wellen brechen sich an dem Strand; wir werden dies große Schauspiel gleich genießen."

Nur noch einen kurzen Seitenpfad und sie waren am Ziel; vor den Blicken der Reisenden lag eine weite Ebene, deren Grenze die unermeßliche, wogende See bildete. Rechts am Strande zogen sich die Fischerhütten des Dorfes hin, an dessen Ende sich auf einer Anhöhe das Stammschloß der uralten Adelsfamilie von Langenried erhob, deren letzter Sproß, Baron Guntram, seit Jahren dort verweilte.

„Ein melancholischer Anblick, wohl geeignet zu der Stimmung, der Trauer, die mich erwartet," sprach der Fremde mehr vor sich hin, als zu seinem Begleiter gewandt.

„Was ist das für ein seltsamer Bau?" unterbrach er sich, auf eine Anhöhe von künstlich aufeinander ge-

thürmten Felssteinen deutend, auf deren Gipfel sich ein kleiner Pavillon befand.

„Das ist der Lieblingsaufenthalt des gnädigen Fräuleins,“ entgegnete der Fischer, „die dem Meer zugewandte Seite ist ohne Mauer und nur mit einem leichten Gitter versehen. Die Stelle bringt Glück, Herr, denn die Baronesse Amelie ist ein Engel und manchen reichen Fang habe ich unter dem Felsen, nachdem sie dort oben geweilt, zu nächtlicher Stunde in den Netzen gefunden.“

Der junge Mann nickte. „Nicht immer bringen Mädchen Glück,“ murmelte er, dann sagte er laut: „Ihr könnt in Eure Hütte gehen, Alter, ich bedarf keines Führers mehr. Nehmt meinen Dank.“

Mit diesen Worten drückte er, sich vom Pferde niederbeugend, ein Goldstück in die Hand des erstaunten Fischers, dann gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte durch die einzige schmale Straße des Dorfes dem Schlosse zu.

Auf dem Thurm dieses nicht eben stattlichen Gebäudes, dessen einziges Stockwerk eine äußere Gallerie umgab, wehte die Trauerfahne und wie ausgestorben, wie ein verzauberter Palast im Märchen, schien der Wohnsitz eines der reichsten Adeligen des deutschen Reichs.

Ein alter Haushofmeister erschien nach einiger Zeit im Vorhof; er half dem Ankommenden vom Pferde und geleitete ihn ehrerbietig, einen silbernen Armleuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, zu den für ihn bereit gehaltenen Gemächern.

„Ist der Herr Baron noch diesen Abend zu sprechen?“

fragte der Ankömmling, sich in einen der hochlehnigen Sessel niederlassend, die an dem mit schweren Damastvorhängen versehenen Bogenfenster standen, und indeß sich ein Lakai, Wein und Erfrischungen auf den Tisch stellend, schweigsam zurückzog.

„Der Herr Baron ist mit dem gnädigen Fräulein in der Hauscapelle," entgegnete der Intendant. „Sobald er zurückkehrt, werde ich den Herrn Chevalier benachrichtigen."

Mit diesen Worten verneigte er sich tief und entfernte sich. Der Fremde blieb allein.

Sobald sich die Thür hinter dem Diener geschlossen hatte, richtete er sich empor.

„Jetzt gilt es, Wigo," sagte er fast laut. „Du bist in der Festung; wehe dir, wenn du unterliegst! Aber nein, nein, ich werde es erringen, das unschätzbare Document, mein ist dann die Macht, wonach das Herz sich sehnt, mein das Glück der Erde! — Doch jetzt ein wenig Toilette gemacht, wer weiß, ob es nicht rathsam ist, die Eroberung der Baronesse zu machen."

Er begab sich in's Nebenzimmer, wo sich der Mantelsack befand, der seine Kleider enthielt. Hurtig wechselte er seinen Anzug und eben hatte er die letzte Hand daran gelegt, als der Haushofmeister nach leisem Klopfen eintrat, den Herrn Chevalier de Melden in die Gemächer des Herrn von Langenried zu bitten.

Ueber Corridore, durch Zimmer und Säle folgte der junge Edelmann seinem Führer. Ueberall herrschte Reich-

thum, aber alles trug einen verwitterten Anstrich und ringsumher lastete Stille und Schweigen.

Jetzt öffnete sich eine hohe Flügelthür. Auf der Schwelle zurückbleibend, verneigte sich der Führer. „Dies ist das Cabinet des Herrn Baron,“ flüsterte er.

Der Chevalier trat ein. Sein Schritt war zögernd und feierlich, und etwas wie eine Thräne schimmerte in seinem Auge, da er sich dem Baron näherte, der sich von seinem Sessel erhob und ihm einige Schritte entgegen kam.

Guntram von Langenried stand im sechzigsten Jahre, seine Gestalt war nicht hoch gewachsen, aber Gram und Kummer hatten den stolzen Nacken vor der Zeit gebeugt, wie der Sturm die widerspenstige Eiche, die ihm zu trotzen wagt. Sein Haar war silberweiß und die ganze Erscheinung des alten Mannes zeugte von Gebrochenheit und Kraftlosigkeit.

Beide Hände streckte er dem Eintretenden entgegen. „Sie bringen mir die letzten Grüße meines Sohnes, Herr Chevalier,“ rief er mit thränenerstickter Stimme. „Der Stamm der Langenrieds ist dahin, auf dem Schlachtfeld von Valencia liegt sein letzter Sproß begraben.“

Der Chevalier drückte einen langen, ehrerbietigen Kuß auf die Hand des Greises. „Diesen Kuß bringe ich Ihnen im Namen Ihres Sohnes, meines theuern Freundes Leonor,“ sagte er leise. „Möge er von seligen Höhe er niedersehen, wie ich meine Freundespflicht, Ihnen seine

letzten Grüße, seine letzten Wünsche zu übertragen, selbst mit persönlichen Opfern, erfülle."

„Gott segne Sie dafür, Herr Chevalier," rief der Baron. „Sie waren meinem Sohne ein treuer Kamerad. Seine Briefe waren voll Ihres Lobes, und daß ich von Ihrer Hand die Trauernachricht erhielt, mit gleichem Schmerz geschrieben, wie ich sie vernommen, das allein vermochte meinen Schmerz zu lindern und Balsam in die tiefe Leidenswunde zu gießen. Bald werde ich mit ihm vereint sein. Zweig auf Zweig, Blatt auf Blatt meines Geschlechtes sah ich ins Grab sinken, ich überlebte alle, dieser letzte Schlag aber traf das Mark meines Lebens."

„Und das Besitzthum fällt an Ihren Neffen, den Grafen Haldberg?" fragte der Chevalier, „so berichtete mir Leonor."

Der Alte neigte das Haupt. „An Otfried von Haldberg, meinen einzigen Neffen, und mit ihm auch die Hand seiner Cousine, der bestimmten Braut meines Sohnes. Es ist Familiengesetz, daß Amelie von Langenried den Erben des Besitzthums zum Gatten erwähle."

Des Chevaliers Antlitz verfinsterte sich. „Unseliges Geschick," flüsterte er vor sich hin, „ich wollte es nicht glauben, nun fange ich an zu begreifen."

Der Alte fuhr empor. „Was haben Sie? Was bewegt Sie, Chevalier, haben Sie eine Ahnung, einen Verdacht, Graf Haldberg ist einen Ehrenmann —"

„Um Gottes Willen, Herr Baron," rief der Chevalier wie im höchsten Schrecken, „hätte ich ein Wort, einen

Laut geäußert, der nur ein Körnlein eines furchtbaren Verdachtes in Ihr Ohr zu tröpfeln vermöchte? Brechen wir ab, ich beschwöre Sie, auch jenes Geheimnisses lassen Sie uns heute nicht mehr erwähnen, zu dessen Mitwisser mich Ihr Sohn wider meinen Willen gemacht hat und das meine Sendung an Sie betrifft."

„Eines Geheimnisses?" fragte der Baron erstaunt. „Was meinen Sie, Herr Chevalier?"

Der junge Mann stand auf und ging an den Wänden des Gemaches entlang, das vier Kerzen auf einem hohen Armleuchter nothdürftig erhellten, als wolle er sich überzeugen, daß kein Lauscher vorhanden sei. Dann näherte er sich dem alten Edelmann und sich zum Ohre desselben niederbeugend, flüsterte er mit fast erstickter Stimme:

„Jenes Geheimniß betrifft ein Document, das einst im Residenzschlosse zu Marnitz in Ihre Hand gelegt ward und das Recht auf den Herzogsstuhl des verstorbenen Regenten —"

Der Baron sprang auf. „Und Sie wissen um das Vorhandensein jenes Documentes?" rief er, „das Geheimniß, das mit dem letzten der Langenrieds in's Grab versenkt werden sollte, vertraute Ihnen mein Sohn Leonor?"

„Ermessen Sie daraus die Größe unserer Freundschaft," entgegnete der Chevalier. „Baron Guntram von Langenried, das Bewußtsein, daß jenes Document im Stande, das Glück und den Frieden einer hohen fürstlichen Familie zu zerstören, lastete schwer auf Leonors Seele,

verlängerte seine Todesangst. Vernichtung des verhängnißvollen Papiers, das ist der letzte Wunsch, das letzte Vermächtniß Ihres sterbenden Sohnes, der durch mich zu Ihnen spricht."

Der junge Mann schwieg, forschend ruhte sein Auge auf Langenrieds Antlitz, das die Merkmale der höchsten Bewegung trug. Sinnend saß der Greis da, das Haupt in die Hand gestützt.

„Ich vermag Ihnen heute nicht zu antworten," nahm er nach einer langen Pause das Wort. „Morgen um diese Stunde will ich mit meinem Entschluß entschieden sein. Jetzt aber, Herr Chevalier de Melden, erlauben Sie mir, Sie im Speisesaal meiner Nichte, der Baronesse von Langenried, vorzustellen."

Der Chevalier verbeugte sich und dem alten Herrn den Arm reichend, verließ er mit ihm das Cabinet.

Der Speisesaal des Schlosses war reich beleuchtet. Die Kerzen des vergoldeten Kronleuchters und zahlreiche Wandarme ließen die prachtvolle Ausstattung des Gemachs noch glänzender erscheinen, das mit rother Seide decorirt war und dessen Decke ein von Meisterhand ausgeführtes Gemälde bildete.

So gewandt sich der Chevalier in alle Lagen zu finden wußte, so konnte er dennoch nicht eine Bewegung des Erstaunens unterdrücken, als er dem jungen Mädchen gegenüberstand, das ihm der Baron als seine Nichte vorstellte.

Amelie von Langenried war keine blendende Schönheit,

aber der Ausdruck ihres von dunkelblondem Haar, das sie ohne Puder, in schweren Flechten trug, umwallten Antlitzes war ein unendlich lieblicher und rührender, jede ihrer Bewegungen von vollendeter Anmuth und die Trauerkleidung erhöhte noch den Reiz, den ihre ganze Erscheinung auf jeden ausüben mußte, der in ihre Nähe kam.

Was war es, das plötzlich die bleiche Wange der Baronesse mit einem glühenden Roth übergoß, welches schon im nächsten Augenblick wieder verschwand, was war es, das sie plötzlich bei dem Anblicke de Meldens wie ein electrischer Strahl durchzuckte, wußte sie's selber? Weiß die Blume, warum die Sonne ihren glühenden Strahl in den kaum geöffneten Kelch ergießt? —

Man nahm am Tische Platz, einsilbig und befangen war das Gespräch; die Erinnerung an den Geschiedenen setzte sich, ein unheimlicher Gast, mit an die Abendtafel und lastete auf jedem Wort, auf jedem Gedanken, bis der Baron selber den Zauber brach und den jungen Mann aufforderte, zu berichten, wie er mit seinem Sohne bekannt und vertraut geworden. Der Chevalier mußte diese Frage erwartet haben, denn ein leichtes, fast unmerkliches Lächeln umspielte sein feine geschnittenen Lippen.

„Um Ihrem Verlangen nachzukommen, Herr Baron," erwiderte er, „ist es nöthig, weiter zurückzugreifen in mein eigenes Dasein, reich an Täuschungen aller Art, arm an Liebe und Theilnahme."

„Sie fanden beides bei meinem Sohn," rief Langenried eifrig; „nicht wahr, Amelie, Liebe und Theilnahme

soll das Vermächtniß sein, das uns Leonor für seinen Freund hinterlassen?"

Die Baronesse stammelte einige unzusammenhängende Worte, ihr Auge war den Blicken des Chevaliers begegne. und senkte sich vor der Gluth derselben zu Boden.

„Sie wissen, es giebt ein heiligeres Vermächtniß, Herr Baron," sagte der junge Mann ernst. „Doch Sie wünschen meinen Bericht. Hören Sie denn: Ich stamme aus einem lothringischen Geschlechte. Mit mir erlischt Stamm und Name meines Hauses."

Der Baron reichte ihm die Hand. „Verhüte es Gott, mein Freund," sagte er bewegt. „Ich habe ein Recht zu diesen Worten, denn ein morscher Stamm treibt keine Sprossen mehr, Ihr aber seid jung —"

Der Chevalier schüttelte das Haupt. „Nie werde ich mich vermählen," erwiederte er traurig, „oder ein Wunder müßte die Liebe in meinem Herzen wecken, die für mich nur ein mal die Pforten der höchsten Seligkeit erschloß. Es ist eine einfache, oft gehörte Geschichte, die meine. Ich liebte ein Mädchen, die Tochter eines benachbarten Edelmanns, und meine Gluth wurde von Gabriele erwiedert. Bald dachte ich sie heimzuführen auf das Gut meiner Ahnen, da zwang mich eine wichtige Angelegenheit, auf ein Jahr Lothringen zu verlassen und nach Paris zu gehen. Mit Schwüren gegenseitiger Treue schieden wir. Eine Ewigkeit dünkten mich die Monde unserer Trennung, auf Flügeln des Windes eilte ich zurück in die Heimath, banger Ahnung voll, denn Gabrielens Briefe

waren kürzer geworden und zuletzt ganz ausgeblieben; ich kam an, ich flog zu ihr — sie war vermählt — vermählt —"

Wie vom Schmerz überwältigt, barg der junge Mann sein Antlitz in den Händen, aber nicht dicht genug, um nicht den Eindruck zu erspähen, den seine Worte auf Amelie hervorbrachten. Die Wirkung war unverkennbar.

„Nie hat sie Leonor geliebt," dachte de Melden während der Pause, die er selbst beendete, indem er fortfuhr:

„Ich floh die Stätte meiner Geburt, das Gut meiner Familie überließ ich meinem treuen Verwalter, denn nimmer wollte ich die Heimath wieder sehen. Wohin mich die Wirbel des Lebens trieben, ich weiß es nicht zu sagen, nur meinem Schmerze lebend durchzog ich, einem irrenden Ritter gleich, Deutschland und Frankreich. Ein Zufall führte mich in Paris mit dem jungen Baron Leonor von Langenried zusammen, ein Dienst, dem der edle Jüngling mehr Gewicht beimaß, als er verdiente, legte den Grund zu unserer Freundschaft. Er war am Ziel seiner Reise, die ihn ein Jahr von der deutschen Heimath entfernt hatte, nur noch wenige Monde wollte er in die Armee des Prinzen von Hessen treten, die sich in Spanien Lorbeeren erwarb, um sich die Rittersporen zu verdienen.

Dorthin begleitete ich ihn als Volontair, wir theilten ein Zelt, ein Feuer, ein Lager, wollte Gott auch den Tod, wenn ich nicht für ihn hätte zum Opfer fallen dürfen."

„Und was gedenken Sie für die Zukunft zu thun?" fragte

der Baron. „Ueberlegen Sie sich meinen Vorschlag, Chevalier. Mein unglücklicher Sohn wird Ihnen vielleicht mitgetheilt haben, daß ich einst Minister des Herzogthums Marnitz war?“

Der Chevalier verneigte sich bejahend. „Verhältnisse, die ich Ihnen noch erörtern werde, trieben mich noch lange vor dem Tode des letzten Herzogs aus dem Lande. Ich vergrub mich, welt- und menschenmüde, in diese Einsamkeit, wohin mich das Weib meines Herzens führte, das mir der unerbittliche Tod bei der Geburt Leonors entriß. Dennoch aber, obgleich die verwittwete Fürstin, die augenblickliche Regentin des Landes, in Vormundschaft für den einjährigen Prinzen Oskar, nicht meine Freundin ist, bin ich nicht ohne einflußreiche Bekannte an jenem Ort. Genügt Ihnen ein kleiner Staat Deutschlands als Feld Ihrer Thätigkeit, und ich sehe Ihnen an, daß Sie mehr für den geheimen Rath geschaffen sind, als für Sturm- und Kriegsdrang, so lassen Sie mich für Ihre Carriere sorgen.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Baron,“ erwiederte der Chevalier bestimmt, „selbst da ich Ihre Güte nicht anzunehmen vermag. Denn mein Entschluß steht fest. Es giebt eine neue Welt, eine Welt der Freiheit, der Unabhängigkeit, wo Adel und Adelsstolz zu Boden sinkt vor dem Bewußtsein der Gleichheit und der Menschenrechte. Hinüber treibt es mich, jenseits des Meeres mir ein Asyl zu suchen, nur eins allein könnte mich in Europa fesseln —“

„Und dieses eine, Herr Chevalier?“ unterbrach Amelie mit bebendem Tone seine Rede.

„Es ist die Liebe, Baronesse,“ flüsterte de Melden, sein Auge voll und groß auf sie richtend.

Amelie zuckte zusammen, Purpurröthe färbte ihre Wangen, und kaum wissend, was sie sprach, nur um den Gegenstand der Unterhaltung zu wechseln, fuhr sie fort: „Sie werden morgen eine Landsmännin begrüßen. Alljährlich feiert man ein kleines Volksfest unten im Dorfe, das die Güte meines Oheims trotz seiner, trotz unserer tiefen Trauer auch dieses mal gestattet hat. Fast regelmäßig um diese Zeit trifft eine Bande Gaukler und Sänger im Dorfe ein, die unsere armen Leute, so wenig an Genüsse höherer Art gewöhnt, entzücken. Unter ihnen ist ein Mädchen, Carlotta mit Namen, eines besseren Looses werth, denn trotz ihres Standes läßt ihr Betragen auf bessere Bildung und Herkunft schließen. Ich habe ihr wiederholt angeboten, bei mir im Schlosse dauernd zu verweilen, aber sie wies mich stets zurück, denn zu eng, so sprach sie zu mir, zu eng sind eines Hauses Mauern für meinen Gram, nur die freie Welt vermag ihn zu umgrenzen.“

Des Chevaliers Stirn verdüsterte sich für einen Augenblick, es war, als ob eine unangenehme Erinnerung seinen Geist durchfahre. Er wollte eben eine Frage an Amelie richten, als die Flügelthür des Saales sich öffnete und der Haushofmeister einen Brief auf silbernem Teller dem Baron überreichte.

Der alte Herr betrachtete mit unterdrücktem Schmerz das Wappen des Siegels. „Le rois est mort, vive le rois,“ murmelte er tonlos. Dann erbrach er es und las den Inhalt des Schreibens.

„Vom Grafen Haldberg, meinem Neffen und Erben,“ fuhr er laut fort, sobald er mit dem Lesen geendet hatte. „Der Graf wird morgen Abend im Schlosse eintreffen, um die nöthigen Formalitäten hinsichtlich der Succession zu ordnen, und —“ die Stimme drohte dem Greise zu vergehen, „der geheiligsten Familienbestimmung unseres Hauses nach, um die Hand meiner Nichte, der Baronesse Amelie von Langenried, zu werben.“

Amelie ward bleich wie eine Leiche. „Hören Sie mich an, mein Oheim,“ sagte sie bebend; „ich kenne meinen Vetter, den Grafen Haldberg, und ehre ihn als Muster aller Tugenden; dennoch mein Oheim, dennoch, da nur der Tod das Band gelöst, das mich an ihren Sohn gekettet, vermag ich nicht —“

Der Baron erhob sich. „Armes Kind,“ sagte er traurig, „es giebt eine Macht, der wir alle uns beugen, der wir unsere Liebe, unsern Haß, unsere heiligsten Gefühle zum Opfer bringen müssen; es heißt das Gesetz. Völker, die ihm gehorchen, macht es einig und unüberwindlich, reich und mächtig aber die Familie, die dem Gebote der Ahnen nachkommt. Das Geschlecht der Langenfrieds war seit seinem Entstehen eines der edelsten Deutschlands; Gott sei davor, daß wir es mit einem Flecken beschließen. Die Werbung Haldbergs um Deine Hand ist

rein formell; von jenem Augenblick an, da mir der Courier die Todesnachricht meines Sohnes überbrachte, betrachtete ich den Grafen als den zukünftigen Herrn der Langenried'schen Güter, als Deinen Bräutigam, Amelie."

Mit diesen Worten verließ er den Saal und begab sich in sein Cabinet, das er nicht eher wieder verließ, als bis er zur Ruhe ging.

Der Diener halber mußte sich auch der Chevalier nach einigen gleichgültigen Worten von der Baronesse verabschieden. Amelie zog sich in ihr Zimmer zurück; dort die Kammerfrau entlassend, sank sie vor einem Muttergottesbilde nieder und hob flehend die Hände empor.

„Schütze mich, heilige Jungfrau!" rief sie, „rette mein Herz, rette meinen Frieden! Kaum schloß sich das Grab über dem Mann, zu dessen Braut ich mich gelobt, und schon liebe ich einen andern, einen andern, den ich nie gesehen bis heute und an dem mein ganzes Leben hängt."

Während in ihrer Einsamkeit Amelie in bangen Schmerzen rang, spielte um de Melden's Lippen das Lächeln des Triumphes. „Kein Zweifel," sagte er halblaut vor sich hin, „mein Weg ist gemacht, ich werde der Nachfolger Gerlachs, der Günstling der Regentin, der Freund, der Mentor des Prinzen Oskar. Der Alte vernichtet das Document und Amelie wird mein als unverhoffte Zugabe. Vorwärts denn, Kahn meines Lebens, du trägst den Cäsar und sein Glück! Nur eines wirft einen Schatten auf den Erfolg des heutigen Abends, jene Erzählung der Baronesse. Wenn es möglich wäre, daß

jene Gauklerin — — doch nein, nein, längst ist Gabriele gestorben und verdorben — hinweg mit Euch, düstere Bilder! Wer seine Hand nach Großem ausstreckt, darf nicht vor-, noch rückwärts schauen!“

---

2. Kapitel.

Der Himmel war heiter; scharf und kräftig wehte der Wind vom Wasser her, und lustig flatterten bunte Fahnen von den Dächern der Fischerhütten.

Der alljährliche Festtag des Dorfes war angebrochen, die Arbeit ruhte und Besuch aus dem nächsten Städtchen erhöhte die Zahl der Festtheilnehmer, die am Strande hin- und herwogten, um sich die Herrlichkeiten anzuschauen, die man ihretwillen an diesem Tage producirte.

Aber nicht das Kalb mit drei Köpfen, nicht der feuerfressende Wilde, nicht das Panorama war das Ziel des starken Andrangs. Ihnen allen vorbei eilte die Menge der leichtgebauten, mit Leinwand behängten und mit Bildern von abschreckender Buntheit bemalten Bude zu, die demnach die Krone des heutigen Festes bieten mußte. Ein Zauberer versetzte dort die wenig anspruchsvollen Zuschauer in das Land der Märchen, ein Athletenpaar führte haarsträubende Kunststücke vor, am höchsten aber war der Jubel, sobald der buntscheckige Bajazzo das

Auftreten der Signora Carlotta verkündete, deren Namen in aller Mund lebte.

Es mochte um die vierte Stunde des Nachmittags sein, als die Schloßherrschaft unter den Versammelten erschien; ihre Gegenwart, ein Zeichen der Theilnahme trotz der tiefen Trauer, worin sich die Familie befand, ward freudig begrüßt, denn allgemein war der Baron von Langenried, wie seine Nichte, verehrt und geliebt.

Der alte Herr führte eine bejahrte Dame, die einst Ameliens Erzieherin gewesen und auf dem Schloß geblieben war; die Baronesse ging am Arm des Chevaliers de Melden.

Die jungen Leute sprachen wenig miteinander, aber desto mehr redeten ihre Blicke von dem unsagbaren Geheimniß, das urplötzlich ihre Herzen verbunden hatte. Inmitten des Trubels fühlten sie sich allein; mit voller Seele und mit nie geahnter Wonne, mit fast willenloser Betäubung überließ sich Amelie einem Gefühle, das sie zu schwach war zu bekämpfen.

Die kleine Gesellschaft war an der Bude der Künstlerin angelangt. Der Baron wandte sich um.

„Gleich sollen Sie Ihre Landsmännin kennen lernen," sagte er zu Wigo. „Wir pflegen alljährlich hier einzukehren, um die Leistungen des Lieblings meiner Nichte zu bewundern. Die Leute würden sich verletzt fühlen, wollten wir heute fehlen."

Mit diesen Worten trat er ein, alles erhob sich ehrfurchtsvoll, der Bajazzo warf seine Kappe mit einem

Freudenschrei in die Höhe und die drei Musikanten auf dem hölzernen Gerüste stimmten einen schmetternden Tusch an, als die Herrschaften den Kunsttempel betraten und sich auf den für sie reservirten Plätzen in den vordersten Reihen niederließen, denn bis zu einer erhöheten Bühne steigerten sich die Ansprüche der guten Leute nicht; nur ein schmaler Zwischenraum trennte Auftretende und Publikum von einander.

Ein erwartungsvolles Flüstern ging durch die Menge, denn der Bajazzo verkündete soeben den Namen der Signora Carlotta. Unwillkürlich überflog ein leises Zittern die elegante Gestalt des Chevaliers, als der Vorhang im Hintergrunde sich theilte und ein junges Mädchen in phantastischem Kostüm hervortrat und sich leicht vor den Zuschauern verneigte.

„Carlotta!“ rief die Baronesse, der eben Erscheinenden die Hand entgegenstreckend; „Carlotta, sei willkommen in Langenried.“

Das Mädchen eilte auf Amelie zu und sich niederbeugend, drückte sie einen ehrerbietigen Kuß auf die blendend weiße Hand des Fräuleins.

„Gott segne Sie, gnädigste Baronesse,“ sagte sie innig, „er gebe Ihnen das Glück auf dieser Erde, das sein Wille der armen Carlotta —“ sie hielt plötzlich inne, eine tödtliche Bläſſe bedeckte ihr gebräuntes Antlitz und ihre schlanke Gestalt zuckte zusammen, wie vom Blitze berührt. Ihr Blick war auf den Chevalier de Melden gefallen, der unbeweglich, ohne das mindeste Zeichen der

Theilnahme dasaß, das Auge starr auf die Gauklerin geheftet.

Jetzt legte er leicht die Finger an die Lippen, gebietend leuchtete es für einen Moment in seinen Blicken und mit Aufbietung aller Kräfte faßte sich Carlotta. Sie trat zurück und den Musikanten zuwinkend, gab sie das Zeichen, das Ritornell des vorzutragenden Liedes zu beginnen. Ihre Stimme war klar und sympathisch, man fühlte sich eigenthümlich bewegt von dem Klang derselben und in dem Inhalt ihres Gesanges lag die bittere Klage um ein verlorenes Glück, um verwelkte Hoffnungen.

Noch nie mochte sie so gesungen haben — athemlos lauschten die Zuhörer, Thränen überflutheten das sanfte Antlitz Ameliens. Nur de Melden schien ungerührt; seine Seele durchbrach die dünne Leinwand der Bude und schweifte fern hinaus von den Flügeln des Ehrgeizes getragen. Der alte Baron war der erste, der das Zeichen zum Beifall gab.

„Brav, mein Kind,“ rief er, „Du verdienst wahrhaftig, auf königlichem Theater zu glänzen. Du hast Dich selbst übertroffen und magst zur Belohnung wie alljährlich einige Tage auf dem Schlosse verweilen. Deine Gegenwart erfreut die Baronesse, wie ich weiß; noch diesen Abend magst Du kommen.“

Während sich Carlotte dankend verneigte, wandte er aufstehend sich an den Chevalier: „Gehen wir, wir haben die Pflicht erfüllt, dies laute Treiben paßt schlecht zu der Stimmung meiner Seele. Und außerdem,“ fuhr er leiser

werdend fort, „außerdem habe ich mit Ihnen zu reden, Chevalier, Ernstes, Wichtiges. Begleiten Sie mich in das Archiv des Schlosses, dort sind wir allein und ungestört."

Die kleine Gesellschaft verließ die Bude und schritt dem Schlosse zu; wie vorhin führte Herr de Melden die Baronesse.

„Nun Herr Chevalier, wie gefällt Ihnen die Sängerin?" fragte Amelie ihren Begleiter.

Der Edelmann zuckte mit den Achseln. „Schlecht," erwiederte er, „nur ein engelgleiches Herz, wie das Ihre, Baronesse, vermag sich durch eine gut gespielte Komödie rühren zu lassen."

„Komödie?" fragte Amelie erstaunt. „Und zu welchem Zwecke sollte Carlotta mich täuschen? Meine Anerbietungen, bei mir zu bleiben, den Vorschlag des Oheims, sie ausbilden zu lassen, wies sie zurück."

„Das Leben der Landstraße gefällt ihr besser," unterbrach Wigo ihre Rede, „sie liebt vielleicht den Wechsel. Wenigstens verschließen Sie Ihren Schmuck, Baronesse, wenn ich Ihnen rathen soll, sobald Ihre Güte der Person ein Nachtquartier gewährt."

„O, Sie sind grausam, Chevalier," rief Amelie, „ich liebe Carlotta."

„Nicht grausam, Baronesse," flüsterte de Melden glühend, seinen Mund zum Ohre Ameliens beugend, „aber vielleicht eifersüchtig."

Das junge Mädchen erröthete, und Wigo fühlte sie an seinem Arme zittern. Aber sie vermochte nichts zu

erwiedern, denn in diesem Augenblick näherte sich vom Schlosse her mit eiligem Schritte ein hochgewachsener Cavalier, ebenfalls in Trauerkleidung gehüllt.

„Mein Neffe,“ rief der Baron von Langenried; wie ein Schmerzenslaut klang der Ton seiner Stimme.

„Mein Vetter,“ stammelte Amelie, plötzlich leichenblaß werdend.

„Ihr zukünftiger Gemahl,“ fügte de Melden mit dem Ausdruck der Verzweiflung hinzu.

„Niemals!“

Hart, fast rauh klang dies Niemals aus dem Munde des zarten, innigen Mädchens. Die höchste Willenskraft bezeugte dies einzige Wort. Ueber eine ganze Zukunft hatte es entschieden.

Graf Haldbergs Erscheinung verkündete auf den ersten Blick den Edelmann. Er mochte vielleicht im Anfang der dreißiger Jahre stehen, und sein Antlitz war ernst, aber milde.

Mit wahrer, ungekünstelter Herzlichkeit begrüßte er seinen Oheim und Amelie, der er ohne den mindesten Anschein eines höheren Rechtes als desjenigen der bloßen Galanterie die Hand küßte. Dann wandte er das klare, forschende Auge zu de Melden, der vergebens seinem Blick Trotz zu bieten suchte.

Der Baron stellte die Herren einander vor. Höflich verneigten sie sich, aber auf Haldberg's Stirn lagerte sich eine düstere Falte; in de Melden's glatten Zügen spiegelte sich nie ein treuer Ausdruck seiner Gefühle. Die beiden

Männer hatten sich gesehen und verstanden — es geht so im Haß, wie in der Liebe.

Gemeinschaftlich kehrte man in's Schloß zurück und hier angekommen, bat der Baron seinen Neffen, Amelie Gesellschaft zu leisten, während er selbst den Chevalier entführe, um ein Vermächtniß seines Sohnes mit demselben zu bereden.

Die Verwandten blieben allein, nachdem sich der alte Herr mit seinem Gaste entfernt hatte.

Amelie stand am Fenster des weiten Gemaches, den Blick auf's Meer gerichtet, über das jetzt der Abend seine Schatten zu werfen begann. Leise näherte sich der Graf seiner Cousine und nahm ihre Hand in die seine.

„Amelie," sagte er mit bewegter, aber wohlklingender Stimme, „Amelie, woran denken Sie?"

Das junge Mädchen schrak empor. „Woran ich denke," sagte sie nach einer Weile; „ich beneide jene Möve, die dort über die See streicht; frei ist ihr Flug und keine Fessel hemmt ihren Willen, dorthin zu flattern, wohin sie ihre Sehnsucht zieht."

„Wohl ihr, wenn ein anderer fester Wille ihren Flug leitete," entgegnete Haldbergm ernst, „denn sehen Sie, Baronesse, unruhig flattert das Thierchen hin und wieder, die Sehnsucht war stärker als seine Kraft, seine Flügel erlahmen, jetzt sinkt es, vorbei, vorbei — hernieder in den Strudel der See und keine Thräne weint ihm nach. Wohl dem, der sich auf seine Kraft verlassen kann, aber auch wohl dem, der anderer Kraft vertraut, da die Natur

ihm die eigne Kraft versagte. Amelie, lassen Sie mich es sein, da Schicksal, da Gesetz mich an Ihre Seite rufen —"

„Nicht jetzt — nicht jetzt, Herr Graf," unterbrach ihn Amelie hastig, „ich trage Trauer um einen theuern Verwandten, meinen Verlobten, und darf an nichts denken, darf nichts hören, was nicht zu diesem Kleide paßt."

„Sie haben Leonor ja kaum gekannt, Amelie," warf der Graf ein, „fern sei es von mir, sein Andenken in Ihrem Herzen vernichten zu wollen, aber ich glaube am treulichsten die Verpflichtung, die mir sein Tod auferlegt, zu erfüllen, indem ich Sie als ein heiliges Vermächtniß betrachte, das zu ehren die höchste Aufgabe meines Lebens sein soll."

Amelie erwiederte nichts; die ruhige, männliche Erscheinung Haldberg's imponirte ihr, und sie hatte nicht den Muth, ihm ihre Weigerung in diesem Augenblick mitzutheilen.

Der Graf lenkte das Gespräch ab. „Wird dieser Chevalier noch lange auf Langenried verweilen?" fragte er. „Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß mir die Physiognomie dieses Mannes nicht gefällt. Es giebt Gesichter, die einem vom ersten Augenblick an ein unwillkürliches Gefühl der Antipathie einflößen, und ich begreife nicht, wie Leonor sich gerade diesen zum Herzensfreund auserſehen konnte."

„Vielleicht weil er weniger nach dem Schein urtheilte als Sie, Herr Graf," entgegnete Amelie gereizt. „Mir

und dem Oheim wäre der Chevalier schon als Freund und Bote Leonor's hochwillkommen, wenn auch nicht seine Liebenswürdigkeit, seine Gesellschaft ihn anziehend machte. Der Baron wird ihn so lange als möglich an's Schloß zu fesseln suchen."

Betroffen blickte Haldberg das junge Mädchen an. Diese Sprache aus ihrem Munde zu vernehmen, erschien ihm völlig überraschend. Er schwieg und nach einigen Augenblicken eines gezwungenen Gesprächs verabschiedete er sich von seiner Cousine, gedankenvoll sich in seine Zimmer zurückziehend.

Unterdessen weilte der Baron von Langenried mit seinem Gast im Archiv des Schlosses. Dies war ein weites Gemach im gothischen Styl mit hohen Bogenfenstern, deren bunte Scheiben die Dämmerung noch vor dem wirklichen Eintritt derselben beschleunigten.

An einem grün behangenen Tische, auf dem ein doppelarmiger Silberleuchter brannte, dessen Kerzen, vom Zugwind bewegt, ungewisse Streiflichter über den Raum und das Antlitz der beiden Männer warfen, saßen letztere in kunstvoll geschnitztem Sessel einander gegenüber.

„Sie kennen das Geheimniß des Marnitzer Hofes," sagte der Greis mit einem Anflug von Unmuth; „es war unvorsichtig genug von meinem Sohne, es selbst seinem besten Freunde zu offenbaren und so mein gegebenes Versprechen zu verletzen. Nur wundert es mich, aufrichtig gestanden, daß auch nicht eine Zeile seines letzten Briefes von der Mittheiluug spricht, keine Zeile den

Wunsch enthüllt, den Sie mir mündlich in seinem Namen ausdrücken."

Der Chevalier gab sich mit gekränkter Miene den Anschein, als wolle er sich von seinem Sitze erheben.

„Dieses Mißtrauen glaube ich nicht verdient zu haben," erwiederte er. „Wer anders als Leonor hätte mir das Geheimniß zu offenbaren vermocht, welches andere Interesse könnte mich leiten, als das der innigsten Freundschaft?"

„Es ist wahr!" sagte der Baron gedankenvoll. „Und da Sie einmal um das Geheimniß wissen, kann ich mit Ihnen um so offener reden, da ich trotz der Bitte meines Sohnes, der mir droben verzeihen möge, entschlossen bin, jenen Schwur zu halten, den ich einst in feierlicher Stunde gelobte, jenes Dokument zu bewahren bis ich selber vernichtet bin, denn mit mir wird es begraben."

Die zornige Bewegung de Melden's bei den Worten des Edelmanns entging dem Baron und dieser fuhr fort: „Vernehmen Sie denn die Begebenheit aus meinem eigenen Munde. Indem ich selber das Siegel erbreche, das ich auf die Vergangenheit gedrückt, danke ich Ihnen für die Freundschaft, welche Sie meinem unglücklichen Leonor erwiesen haben. Aber ehe ich beginne, bitte ich um Ihren Schwur, daß Sie nie einer Seele das anvertrauen, was ich Ihnen in dieser Stunde berichte."

Wigo lächelte ironisch, als er die Hand mit feierlicher Miene erhob. „Ich schwöre," sagte er mit lauter, fester Stimme.

Der Baron lehnte sich in seinen Sessel zurück und fuhr sich über die Stirn, als wolle er seine Gedanken sammeln.

„Kennen Sie zufällig die Familienverhältnisse des Marnitz'schen Hofes?" fragte er seinen aufmerksamen Zuhörer.

Der Chevalier schmunzelte fein. „Das hieße zu viel verlangt, Herr Baron," sagte er; „meine eigenen Verhältnisse nahmen meine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, daß ich wenig Zeit hatte, mich um diejenigen eines kleinen deutschen Fürstenhauses zu kümmern, das ich durch Leonor zuerst selbst nur dem Namen nach kennen lernte."

„Hören Sie denn. Ich stamme aus einem Adelsgeschlecht des Herzogthums; meine Vorfahren hatten hohe Chargen in dem früher bedeutend wichtigeren Staate bekleidet — ich, der letzte meines Stammes, war Kanzler, da der Herzog Hilbert von Marnitz sich mit der Prinzessin Eleonore vermählte. Der regierende Herr war mein persönlicher Freund. Gleiche Neigung hatte uns, schon da er noch Erbprinz war, verbunden und sein Leibarzt, der längst verstorbene Hofrath von Walther, obwohl bedeutend älter, als wir beide, war der Dritte in unserm Verein.

Mit Freuden begrüßte Hof und Volk zu Marnitz die Ehe des Landesfürsten, denn allgemein war es bekannt, daß falls ein Regent des Reiches kinderlos versterbe, oder der erstgeborene Sohn der Herrschaft für unfähig erachtet

werden sollte, das Land an das Fürstengeschlecht des benachbarten Staates, Marnitz-Guntersbach, falle, dessen Herrschaft bei den Unterthanen unseres Herzogs, die sich vortrefflicher, gerecht gehandhabter Gesetze erfreuten, wenig beliebt war.

Herzog Hilbert liebte seine Gemahlin leidenschaftlich und seine Freude fand keine Grenzen, da er sich seine Vaterhoffnungen mit jedem Tage mehr erfüllen sah. Alles jubelte, nur der Hofrath von Walther, der erfahrene Arzt, schüttelte den Kopf, denn er kannte die schwache Constitution der Herzogin und befürchtete die Folgen des Wochenbettes; ich war der einzige, dem er seine Befürchtungen mittheilte, doppelt schmerzlich für uns beide, da auch der Fürst sich keiner starken Natur erfreute.

Die ersehnte, die gefürchtete Stunde erschien; der Herzog, Walther, der Leibarzt, die Amme und Pflegerin der hohen Wöchnerin waren zugegen; ich in meiner Eigenschaft als Kanzler des Landes befand mich in einem durch eine Portière vom übrigen Zimmer getrennten Raume, um sogleich nach der Geburt des zu erwartenden Kindes die officielle Acte der Geburt desselben aufzunehmen. In namenloser Spannung, denn die hohe Leidende war stets liebevoll und milde gegen Alle gewesen, ein Vorbild aller weiblichen Tugenden, lauschte ich auf jede Bewegung, auf jeden unterdrückten Schrei. — Plötzlich war es stille, ich vernahm nichts als ein leises Murmeln Walther's, dann den Schrei einer Kinderstimme und einen Ausruf des Herzogs, dann theilte sich die Portière und leichenblaß

erschien der Arzt zwischen den Vorhängen, mit stummem Winke mich in das Zimmer der hohen Frau bescheidend.

„Ihre Durchlaucht gebar Zwillinge," flüsterte er mir zu, mich in einen Winkel ziehend, aber seine Stimme drohte zu brechen; „der erstgeborene ist der Regentschaft unfähig, er ist stumm, verwachsen und ehe die Sonne sinkt, sind beide Kinder mutterlos."

Ein Blick auf die Herzogin, an deren Lager ihr Gemahl kniete, genügte mir, mich von der Wahrheit zu überzeugen; die hohe Frau glich jetzt schon einer Todten, nur ein schwacher Athem verkündete, daß noch nicht alles Leben ihrer Brust entflohen sei.

Jetzt erhob sich der Herzog, sein hübsches Antlitz war fast bis zur Unkenntniß entstellt, und sein Gang war schwankend, wie der eines Trunkenen; so leise auch von Walther gesprochen hatte, dennoch mußte er seine Worte vernommen haben, denn auf uns zuschreitend, sagte er mit bebender Stimme: „Retten Sie nicht die Mutter, so retten Sie mein Land vor fremder Herrschaft; die Geburt der beiden Kinder differirt um drei Minuten — seid barmherzig, Freunde! Vater und Regent beschwören Euch!"

Er wartete nicht unsere Antwort ab, der Welt entrückt, nur seinem Schmerze hingegeben, kniete er auf's Neue am Bett der Gattin. Wir aber, wir waren barmherzig — jenes Kind, das erstgeborene, das stumme, es ward seinem Bruder nachgestellt und unsere Unterschrift

heiligte den Betrug. Weinend dankte uns der Herzog, es war ein Sonnenstrahl in der Nacht seines Grams, denn von Walther hatte wahr prophezeit, noch ehe der Abend dämmerte, war das Auge der Wöchnerin gebrochen, und Trauergeläute von den Thürmen der Residenz verkündete den schmerzerfüllten Bewohnern den Tod der vielgeliebten Landesmutter.

Wie ein böser Traum waren die plötzlichen, schweren Unglücksfälle über uns hereingebrochen, selbst dem Arzte hatten sie für einen Augenblick die gewöhnliche Ruhe, das kalte Blut geraubt.

Wir waren wie im Fieber als wir die verhängnißvolle Acte der Erstgeburt unterzeichneten und nur zu bald folgte die Reue nach, um so mehr, da es sich bei einer genauen Untersuchung des wirklich ältesten Kindes herausstellte, daß der Knabe zwar mißgestaltet und für den Augenblick sprachlos, daß aber der letztere Fehler durch eine kunstvolle Operation zu heilen und er demnach nicht unfähig zur Regentschaft sei."

„Und jene Operation gelang?" fragte der Chevalier anscheinend mit höchstem Interesse.

„Sie ging glücklich ab," erwiederte der Baron. „Ein häufiges Anstoßen abgerechnet, spricht Prinz Neithart heute so gut als Sie und ich selber."

„So lebt dieser Bruder noch," forschte de Melden, „und der andere ist jetzt Regent?"

„Hören Sie weiter. Man konnte nicht wissen, was sich ereignen möchte. Der spätere Herzog, welcher uns

seine Würde zu verdanken hatte, konnte ein Tyrann seines Bruders, seines Volkes werden, wer vermag die Zukunft zu durchschauen? Dieser Gedanke, vereint mit den Mahnrufen unseres Gewissens, war es, der uns bewog, ein geheimes Document aufzusetzen, das Herzog Hilbert, Doctor von Walther und ich unterzeichneten, und in welchem das Recht des älteren Kindes, das den Namen Neithart — ein sehr böses Omen, nicht wahr, Herr Chevalier — erhielt, in welchem also unser Betrug verzeichnet stand.

Dieses Document konnte einst einer etwaigen Tyrannei oder Schlechtigkeit Schach bieten und mir ward es anvertraut, wogegen ich in der Schloßcapelle den Eid leistete, nur in diesem Falle davon Gebrauch zu machen; ich schwur, jenes Document heilig zu halten und es mit mir in's Grab zu nehmen, wenn es unbenutzt bleiben sollte."

„Und es blieb unbenutzt?" fragte de Melden.

„Ja. Das Gegentheil von dem, was wir befürchteten, geschah. Herzog Hilbert dankte früh ab und zog sich, nur seinen Erinnerungen lebend, auf das Land zurück. In jugendlichem Alter folgte ihm sein Sohn, Prinz Hubert; er war ein Liebling seines Volkes, während Neithart als tückisch, geizig und neidisch bekannt war, mit seinem Bruder in offenem Kampfe lebte und ihm den Besitz der Krone nicht gönnte. Leider starb Herzog Hubert sehr bald, kaum zwei Jahre nach seiner Vermählung. Aber Neithart succedirte nicht, denn der

Herzog hinterließ einen Knaben als seinen Nachfolger, zu dessen Vormünderin und damit zugleich zur Regentin des Staates er seine Gattin bestimmte.

Ich war noch immer Kanzler. Keinem Menschen hatte ich das Geheimniß mitgetheilt, das der nun auch längst heimgegangene Herzog Hilbert und Hofrath von Walther mit mir theilten. Woher die ungewisse Ahnung von der Existenz eines solchen plötzlich in die Kreise des Hofes drang, ob der verstorbene Fürst vor seinem Tode seinem Nachfolger den Schleier gelüftet, der es verbarg, wer vermag es zu sagen? Gut, es war da und von beiden Parteien ward ich hart bedrängt, nähere Auskunft zu geben; von der Seite der regierenden, um der Furcht vor Mißbrauch jenes Documentes überhoben zu sein, vom Prinzen Neithart, der ebenfalls einen kleinen Anhang unter der Aristokratie besaß, um sich eine furchtbare Waffe gegen den Hof zu verschaffen. Meine Stellung ward von Tag zu Tag peinlicher; unhaltbar aber gestaltete sie sich, als die Herzogin Mutter, eine bayerische Prinzessin, einen Mann aus ihrer Heimath zum Lenker der Staatsgeschäfte berief, dessen Ansichten den meinigen völlig widersprachen. Noch heute ist dieser Mann am Ruder und wird es bleiben, denn die Zeit der Majorennität des Erbprinzen Oscar ist noch fern; dieser Mann nennt sich Gottlieb von Gerlach."

„Nie hörte ich diesen Namen," bemerkte der Chevalier verschmitzt.

„Ich zog mich hierher zurück," fuhr der Baron fort,

„mich nach dem Tode meiner Gattin nur der Erziehung meines einzigen Sohnes widmend. Das verhängnißvolle Document verwahrte ich wie ein Heiligthum, nur meinem Sohne vertraute ich das Geheimniß, um ihm das Versprechen abzunehmen, jenes Papier mit mir, nachdem ich geendet, in's Grab zu legen, entsprechend meinem Schwure. — Ach, Leonor war damals noch zu jung," seufzte der Greis dann leise.

„Und jetzt, da Leonor Ihnen vorangegangen?" fragte der Chevalier einschmeichelnd. „Fürchten Sie nicht, daß sobald Sie nicht lebend das Document vernichten, dasselbe einst nach Ihrem Tode das größte Unheil zu stiften vermag?"

„Dafür lassen Sie mich sorgen," erwiederte der Baron, sich erhebend. „Vorläufig ist es in jenem Schrank, dessen Schlüssel ich stets bei mir trage und der Nachts vor meinem Bette liegt, gut verwahrt."

Der junge Mann warf einen forschenden Blick auf den bezeichneten Ort. Sein Auge bohrte sich tief in das Holzwerk des alterthümlichen Schrankes, als wolle es die Thüren spreng n und mit seinem verzehrenden Strahl das verhängnißvolle Papier vernichten. Aber wie gewöhnlich prägte sich die Aufregung in seinem Innern nicht in seinem Antlitz aus. Geschmeidig wie immer schien er jede Meinung dem Willen des Barons unterzuordnen und ehrerbietig bot er dem alten Herrn den Arm, um ihn bis an sein Zimmer zu geleiten, worauf er selbst seine ihm angewiesene Wohnung aufsuchte.

Die Nacht war angebrochen, dennoch machte Wigo keine Anstalten, sich zur Ruhe zu begeben; fieberisch brannte ihm das Haupt und mit großen Schritten durchmaß er das Gemach in halblautem Selbstgespräch, in dem hin und wieder der Name Gabriele vernehmbar ward.

Plötzlich stieß er einen Ruf des Schreckens und der Ueberraschung aus, denn die dicht geschlossenen Vorhänge des hohen Fensters bewegten sich, ein kalter Windzug durchströmte das Zimmer und zwischen den dunkelrothen Gardinen erschien die phantastisch gekleidete Gestalt Carlottens.

„Gabriele," rief Wigo ängstlich, „was begehrst Du, ich will nichts hören von der Vergangenheit — gehe, gehe! Deine Anwesenheit bringt mir die höchste Gefahr."

Carlotta schüttelte das Haupt. „Immer der Alte," sagte sie traurig, „nur für sich selber sorgend und mitleidslos über alles hinwegschreitend, was seinen Schritt hemmt, seien es Blumen oder Herzen. Fürchte nichts, alles schläft im Schlosse und im schlimmsten Falle ist der Landstreicherin nicht ein nächtlicher Besuch bei einem schönen jungen Manne zuzutrauen? O Wigo, Wigo, welch ein Wiedersehen —"

„So komme," sagte der Chevalier rauh; „schließe das Fenster und ziehe den Vorhang fest, ich will Dich hören, will Deine Wünsche erfüllen, wenn ich es vermag; aber sei kurz, denn ich bin sehr erschöpft."

„Ich habe keine Wünsche mehr, Wigo," erwiederte Carlotta. „In meines Unglücks Nacht sind meine Wün-

sche, meine Hoffnungen versunken, wie ein Kahn in den Wellen des Oceans. Ich wollte Dich nur sehen, nichts weiter. Kein Vorwurf, keine bittere Erinnerung soll diese Stunde trüben."

Des Chevaliers Antlitz klärte sich auf, er nahm Carlottens Hand und führte sie zum Divan, sich neben ihr niederlassend.

„So wirst Du schweigen gegen jedermann, Gabriele," fragte er, „daß Du mich je gekannt, so wirst Du nicht entdecken, daß der Titel „Chevalier de Melden", als der ich hier gelte, nicht mein wahrer Name ist? Sieh', Mädchen, ich habe eine hohe Stufe erklommen, ich bin der Günstling eines mächtigen Ministers, aber höher strebt mein Ehrgeiz. Mein Chef ist alt, gebrechlich, ich will sein Nachfolger werden, aber um dieses Ziel zu erringen, ist es nöthig, daß ich hier unter fremdem Namen weile. Kein unehrenhafter Gedanke, nur meine Carriere zwingt mich zu dieser Täuschung."

Carlotta schüttelte das Haupt.

„Täuschung!" wiederholte sie; „o Wigo, ist denn nur durch Täuschung Glück und Existenz zu erringen? Täuschung war es, da Du, Wigo Barry, der Sohn des armen Lehrers, mir Liebe schwurst; mit der Schande bezahlte ich meinen Glauben; um Dir einige Augenblicke des Rausches zu verschaffen, machtest Du mich elend, um Deiner Carriere nachzujagen, verließest Du mich heimlich. Ich floh schuldbeladen aus dem Pfarrhause meines Vaters, wohin war mir gleich, je weiter, je lieber,

denn Selbstmord verbot mir das Gesetz des ewigen Gottes, zu dem ich flehte, mich zu rächen. Keinen der meinigen sah ich wieder, mein Vater ist todt und ich — ward, was ich bin, eine — Landstreicherin —“

„Gabriele —“

„Nenne mich Carlotta, Gabriele ist todt,“ unterbrach ihn das Mädchen rauh.

„Höre mich denn, Carlotta,“ sagte Wigo. „Dieses Elend soll aufhören. Ich will für Deine Zukunft sorgen, ich will —“

„Nicht weiter,“ unterbrach ihn Carlotta. „Schon die Baronesse, ein Engel der Güte und Milde, machte mir einen gleichen Vorschlag. Und willst Du es wissen, Wigo, warum ich ihn verwarf, wie ich den Deinen jetzt verwerfe? Nicht um die Sünde zu büßen, die ich beging, da ich Dir einstens glaubte, nein, die Sünde zu sühnen, die noch heute meine Seele erfüllt, denn ich liebe Dich, Wigo, liebe Dich noch immer.“

Sie verhüllte ihr Antlitz, schwere Thränen quollen zwischen den von Luft und Sonne gebräunten Fingern hindurch.

Wigo sprang auf. Ein Blitz des Triumphes schoß aus seinen Augen und mit hastigen Schritten durchmaß er das Zimmer. Augenscheinlich beschäftigte ihn ein wichtiger Gedanke.

Plötzlich setzte er sich von neuem an Carlottens Seite und legte den Arm um ihre Taille.

„Mädchen,“ sagte er flüsternd, „ist es wahr, was

Du sprachst? Du grollst mir nicht mehr, Du vermagst mich noch zu lieben?"

Carlotta machte sich von ihm los. „Weh mir, daß ich es gestehen muß," seufzte sie.

„So höre mich, Carlotta. Bist Du bereit, mir einen Dienst zu leisten, einen großen Dienst, wie ihn nur die Liebe zu vollbringen vermag? In Deiner Hand, Mädchen, liegt es, mein Glück zu begründen."

„Was soll ich thun, Wigo?" fragte Carlotta bebend, „mir ahnt Entsetzliches."

„Kennst Du die Oertlichkeit des Schlosses?"

„Vollkommen. Die Gallerie, die um das ganze erste Stockwerk der Gebäudes läuft, führt in jedes Gemach. Das Zimmer der Baronesse Amelie aber —" und Carlottens Stimme hob sich und ihr Auge funkelte drohend, „ist wohl verwahrt und verriegelt, denn ich wache über sie."

Wigo erröthete. „Thörin," sagte er, „was kümmert mich Baronesse Amelie, die Braut eines andern?"

„Abermals Täuschung und Egoismus. Ich beobachtete Euch vorhin und im Gespräch mit der Baronesse lag ihre Seele klar vor mir wie ein Silberquell. Hüte Dich, Wigo, hüte Dich, diesen Engel zu verderben."

„Wenn Du mich endlich angehört, wirst Du bekennen, daß mir nichts ferner liegt, als der Gedanke an dieses Mädchen," rief der Chevalier ungeduldig.

„So rede."

„Ich bedarf eines Schlüssels, den der Baron von Lan=

genried während der Nacht vor seinem Bette liegen hat," flüsterte Wigo. „Meine Zukunft hängt von dem Besitz dieses Schlüssels ab."

Carlotta erhob sich. Ihr Auge blitzte; wie drohend streckte sie die Hand gegen ihn aus.

„Unglücklicher," sagte sie mit erstickter Stimme, „was muthest Du mir zu?"

„Gabriele, mein Glück, meine Ehre hängt an dem Besitz dieses Schlüssels. Kein Raub, keine ehrlose Absicht ist mein Ziel, ich schwöre es Dir. Wenn Du mich je geliebt, wenn Du mir je vergeben, erfülle meinen Wunsch, sofern Du es vermagst."

Er lag auf den Knieen vor Carlotta, deren zürnender Blick allmählig milder ward und sich mit tiefer Bewegung auf den Chevalier heftete.

„Wigo," sagte sie endlich, „so lagst Du an jenem Abend zu meinen Füßen, als Du meine Ehre Deinen Leidenschaften opfertest. Sollte es heute wieder Comödie sein?" — Carlotta machte eine Pause. „Und dennoch, Wigo," fuhr sie dann überwältigt fort, „dennoch will ich mich zur Diebin machen um Deinetwillen, in demselben Hause, das der Landstreicherin vertrauungsvoll ein gastliches Obdach bietet."

So sehr der Chevalier sich auf Selbstbeherrschung verstand, so vermochte er doch nicht einen Ausruf der Freude bei den Worten des Mädchens zu unterdrücken.

„Ich danke Dir, Gabriele," rief er, „und glaube mir, ich vermag Dir zu vergelten, ich —"

„Willst Du meine Schande sühnen? Willst Du mich zu Deinem Weibe machen?“ unterbrach ihn Carlotta streng.

„Gabriele,“ stammelte Wigo.

Ein bitteres Lächeln zog sich um ihre Lippen. „Sei ruhig, ich verlange nicht dieses Opfer von Dir,“ sagte sie. „Aber ein anderes Versprechen nehme ich Dir ab. Nur wenn Du mir schwörst, spätestens in zwei Tagen, nachdem Du im Besitze des Schlüssels bist, vom Schloß Langenried zu scheiden, will ich ihn Dir verschaffen.“

Wigo lächelte. „Sorge nicht, Deine Eifersucht kann sich beruhigen; sobald ich erlangt habe, wessen ich bedarf, ist meines Bleibens nicht länger an dieser Stätte.“

„Wohl, so erwarte mich morgen Nacht in diesem Zimmer,“ entgegnete Carlotta. „Dieses Schloß ist voll geheimer Gänge und Thüren, Baronesse Amelie selber war meine Führerin. Ein solcher Gang führt aus meinem Schlafzimmer in das Gemach des Barons. Den Schlüssel, den Du begehrst, kenne ich, denn der Baron selber wies ihn mir einst als den Hüter eines wichtigen Geheimnisses. Wigo, ich bin eine elende verworfene Creatur geworden, über Dich komme meine That, unaufhaltsam vorwärts treibt mich um Deinetwillen der Dämon weiter auf der Bahn des Verderbens.“

„Und jetzt laß mich scheiden, geh' zur Ruhe, wiege Dich in Träumen des Glanzes, ich werde wachen und beten für uns beide, Wigo.“

Ohne sich nach dem Chevalier umzuwenden, verließ sie das Zimmer. Abermals fühlte der junge Mann von kaltem Lufthauch das Gemach durchströmt, draußen verhallte ein leiser Schritt, dann war alles stille. Die Schloßuhr verkündete Mitternacht.

---

3. Kapitel.

Die Nacht war da. Das Unwetter, welches den ganzen Tag geherrscht und es den Schloßbewohnern unmöglich gemacht hatte, die Zimmer zu verlassen, steigerte sich mit dem Anbruch der Dunkelheit bis zum Sturm. Er rüttelte an den Mauern des Schlosses, die stärker als das Geschlecht, dem es den Namen lieh, ihm Trotz boten; er pochte an Fenster und Thüren des alten Gebäudes und begehrte Einlaß, aber alles war gut verwahrt auf Langenried, äußere Stürme vermochten nicht zu schaden.

Am Fenster seines Zimmers, noch völlig angekleidet, stand der Chevalier und blickte hinaus in die düstre, sturmbewegte Nacht. Ueber das Meer jagten schwarze Wolkenkolosse in wilder Flucht dahin, die dann und wann ein greller Blitzstrahl durchleuchtete und die unabsehbare Fläche dort unten, wo sich Woge auf Woge drängte, erhellte. Außer den majestätischen Lauten der grollenden Natur,

außer dem einförmigen Plätschern des Regens, der an die Scheiben der Fenster spielte, war kein Ton, kein Laut zu vernehmen, als das schwere Athmen seiner Brust, das fast hörbare Pochen seines Herzens.

„Es muß sein," sprach er halblaut vor sich hin, „weg mit dem Grauen, durch Nacht zum Licht, durch Sturm zum Sieg. Hält Gabriele ihr Versprechen, so werde ich mich bald genug im Besitz des höchsten, das mein Herz erstrebt, befinden und mich der Stunden, die ich auf Schloß Langenried verlebte, wie eines schweren Traumes erinnern, aus dem man um so behaglicher erwacht."

Ein Flüstern in seiner Nähe unterbrach den Gang seiner Gedanken, jetzt tauchte draußen auf der Gallerie vor seinen Fenstern ein Schatten auf.

„Carlotta!"

„Still, ich bin es, laß mich ein," flüsterte die Gestalt.

Sie huschte in's Zimmer, warf das Tuch, welches sie vor dem Unwetter schützen sollte, zurück und schloß die Fenster vorsichtig.

Aengstlich blickte der Chevalier sie an. „Du kommst leer?" fragte er tonlos.

Ein bitteres Lächeln umspielte des Mädchens Lippen. „Die Sclavin war gehorsam," erwiederte sie. „Und dennoch, Wigo, ich beschwöre Dich, laß ab von dem frevelnden Beginnen. Stehle nicht das Eigenthum des Barons von Langenried, wie Du das Herz Ameliens stahlst. Fliehe, Wigo, fliehe aus diesem Schlosse, denn

nimmer gut kann Deine Gegenwart sonst hier enden. Ich beobachtete Euch heute, da Euch das Unwetter zum Beisammensein zwang, alle, alle. Der Graf Haldberg mißtraut Dir, so wenig wie ich glaubt er an die innige Freundschaft, die Dich mit dem armen Leonor verbunden haben soll, klar wie ich liest er in Ameliens Blicken den unglücklichen Zauber, welchen Deine Gegenwart auf sie ausübt. Schütze sie, schütze Dich selber, Wigo, und verlaß dieses Schloß, ohne ein Verbrechen begangen zu haben."

„Ich begehe kein Verbrechen," rief Wigo, „die Ruhe einer hohen Familie, meine eigene Carriere hängt von dem Besitz des Geheimnisses ab, das dem Baron selbst nichts nützt, das aber jener Schlüssel mir verschaffen soll Sobald dies Geheimniß in meiner Hand ist, verlasse ich dieses Schloß, wie ich Dir versprach. Und nun genug der Worte. Gieb den Schlüssel her."

Mit tiefem Seufzer zog Carlotta einen kleinen, seltsam geformten Schlüssel aus dem Busen und reichte ihn dem Chevalier. „So nimm ihn denn," sagte sie schmerzlich, „und denke Deines Versprechens. Ich erwarte Dich hier, sobald es geschehen, den Schlüssel wieder an den alten Ort zu tragen. Geh, Wigo, Gott möge Dir wie mir selber vergeben!"

Wigo dachte nicht daran, ihr zu erwiedern; was kümmerte ihn in dieser Stunde ein Mädchen, das sich für ihn opferte und Schande und Schmach über sich nahm!

Triumphirend hielt er den Schlüssel empor. „Ich

halte dich, mein Glück," rief er mit fast lauter Stimme. „Mit dir erschließe ich mir die Pforten zur Herrschaft. Auf, auf zum Werk!"

In fieberhafter Aufregung hüllte er sich in einen dunklen Mantel, dann öffnete er das Fenster und betrat die Gallerie. Eisig kalt durchschauerte ihn die Nacht, wie ein mahnender Geisteshauch flüsterte es ihm in's Ohr und brauste und zischelte.

„Gehe nicht" — einen Moment lang durchzuckte ihn ein namenloses Gefühl der Beängstigung. Dann aber überwand er jede Spur der Erregung und völlig Herr seiner selbst, schlich er vorsichtig und unhörbar vorwärts, dem Flügel des weitläufigen Gebäudes zu, wo, wie er sich's genau bemerkt hatte, sich das Archiv des Schlosses befand.

Jetzt hatte er den Ort erreicht. Mit gewandter Hand drückte er eine Scheibe ein, die der Sturm so gut wie frevelnde Menschenhand zerstört haben konnte und öffnete von innen das hohe Bogenfenster; es gelang ihm und nun befand er sich am Orte des Verbrechens.

Es war wie stockfinster. Wie drohende Geister erscheinen ihm die unbestimmt sichtbaren alterthümlichen Schränke, welche die Familienpapiere des freiherrlich Langenried'schen Geschlechtes bargen, aber jede Spur des Grauens war aus seiner Brust verbannt. Eine mitgebrachte und unter dem Mantel verborgene Lampe anzündend, eilte er festen Schrittes vorwärts.

Die kleine Flamme, trotz der schützenden Umhüllung

vom Zugwind hin und her bewegt, flackerte unruhig und warf unheimliche Streiflichter über den weiten Raum. Das war der Schrank, der jenes Dokument enthielt; die Augen des jungen Mannes leuchteten in fieberischem Glanze, während seine Wangen todtenbleich waren, als er den Schlüssel hervorzog, ihn in das Schloß steckte und langsam zu drehen begann. Das Oeffnen des Schrankes erfolgte mit einem seltsam knarrenden Tone, wie ein lautes Aechzen klang es in sein Ohr, aber jetzt, jetzt war es geschehen, die Thüren flogen von einander und Wigo's leidenschaftlicher Blick überflog den Inhalt der mit Papieren angefüllten Fächer; gierig durchwühlte seine Hand vergilbte Papiere und Akten, den erhofften Schatz zu erforschen.

Das war's, das mußte es sein, eine Brieftasche von braunem verblichenem Leder, das Wappen des herzoglich Marnitz'schen Hauses in Gold darauf gedrückt — sein war das Geheimniß, er war am Ziel.

Hoch hielt er das Portefeuille empor, der Ausdruck des Triumphes malte sich in seinem Antlitz, aber in demselben Augenblick stieß er einen Schrei des Entsetzens aus und ließ den eben erbeuteten Schatz zur Erde sinken, denn vor seinen Blicken theilten sich die Flügel eines anderen Schrankes und der alte Baron von Langenried stand im Nachtgewand vor dem Erschrockenen, seinen Fuß auf das Portefeuille setzend.

„Bube," donnerte er, „so hat sich Haldberg nicht getäuscht, als er mich vor Dir warnte. Ein Spion des

Hofes bist Du, der mich betrog, wie Du meinen Sohn hintergangen hast. Larve und Betrug; der Himmel selber war es, der mich erwachen und den Schlüssel vermissen ließ. Dank den geheimen Gängen des Schlosses, ich komme nicht zu spät; fort mit Dir, Bube, fort auf der Stelle, das Morgengrauen finde Dich nicht mehr im Schlosse meiner Väter, das Deine Gegenwart entehrt!"

Laut lachte Wigo auf. „Sei es denn," rief er, „fallen soll nun die Maske. Hört mich, Baron von Langenried. Ich komme als Gesandter des Marnitz'schen Hofes."

„Des Prinzen Neithart, nicht wahr?" unterbrach ihn der Baron spöttisch.

„Nein, der Herzogin Mutter, des Ministers von Gerlach. Ich habe mich des Documentes zu bemächtigen, dessen Existenz nicht länger den Frieden eines Landes bedrohen soll, mit Güte oder Gewalt, Baron von Langenried."

„So braucht Gewalt," rief der alte Herr. „Denn niemals breche ich meinen Schwur. Mein Testament enthält den strengen Befehl an meinen Haupterben, jenes Portefeuille nach meinem Tode uneröffnet in meinen Sarg zu legen und mit mir im Schooße der Erde vermodern zu lassen."

„So thue ich meine Pflicht!" rief Wigo mit blitzenden Augen und sich auf Langenried stürzend, versuchte er die kraftlose Gestalt des Greises zu umfassen und seinen Fuß von dem Portefeuille hinwegzudrängen. Aber der

Baron war nicht wehrlos. Blitzschnell zog er eine Pistole aus seinem Gewande hervor und richtete die Mündung auf den Chevalier.

„Zurück, Elender,“ donnerte er, „wenn Dir Dein Leben lieb ist!“

Allein der Trotz der Verzweiflung war über Wigo gekommen; der drohenden Waffe nicht achtend, stürzte er, die Laterne von sich schleudernd, auf Langenried.

Ein furchtbarer Knall, doppelt stark, da er von der Wölbung des Gemachs widerhallte, erschütterte die Luft; ein schmerzlicher Aufschrei folgte und blutbedeckt stürzte der alte Mann zu Boden, mit seinem Körper das Portefeuille bedeckend, dessen Besitz ihm jetzt das Dasein kostete. Die Waffe, die dem Räuber seines Eigenthums galt, war während des Ringens zur selbstmörderischen in seiner Hand geworden.

Wigo war zum Mörder geworden, aber keine Spur des Entsetzens über diese That durchzuckte ihn.

Er versuchte den noch warmen Körper hinweg zu ziehen, um sich des Portefeuilles zu bemächtigen, aber der anscheinend gebrechliche Körper war für ihn riesenschwer und wich nicht von der Stelle.

Da vernahm er draußen Tritte, er durfte nicht länger weilen, fort mußte er ohne den Schatz gehoben zu haben, fort und ohne Zweck und Ziel ein Verbrecher, ein Mörder!

Es mußte sein, denn jetzt nahte sich jemand der Thür des Archivs, noch einen Augenblick und er war

entdeckt — hinaus stürzte er auf die Gallerie, um in rascher Flucht sein Zimmer zu erreichen.

Aber die Verzweiflung, sein Wagestück verloren zu sehen, machte ihn blind und beraubte ihn der klaren Sinne mehr als der Gedanke, einen Mord begangen zu haben. Der Sturm verwirrte seine unbedeckten Haare, der strömende Regen schien mit Eiseskälte durch sein Haupt zu dringen. Wohl hatte er sich das Fenster seines Zimmers gemerkt, wo ihn Carlotta erwartete, jetzt aber schien seine Erinnerung geschwunden und ausgelöscht sein Gedächtniß, wohin er gekommen war, wohin er sich zu wenden hatte.

Und doch, sein Glück verließ ihn nicht; das mußte das Fenster seiner Wohnung sein, welches Carlotta hinter ihm geschlossen hatte, die rothen Vorhänge, der matte Lichtschein hinter denselben, alles traf zu, und hastig pochte er mit leisem Finger dreimal an die Scheiben.

Schon im nächsten Augenblick ward ihm geöffnet. „Ich harrte Deiner, Carlotta," flüsterte eine Mädchenstimme, „komm näher."

Und eine zarte Hand erfaßte den Mantel Wigo's, der seine Gestalt einhüllte.

Ein furchtbarer Gedanke zog blitzschnell durch des Chevaliers Seele. Nicht verlassen wollte er das Dach des Hauses, das sich gesträubt hatte, ihm zu seinem Glück zu verhelfen, ohne Schmach und Unheil über dasselbe gebracht zu haben. Das sollte seine Rache sein.

Er ließ sich hineinziehen, er schloß hinter sich das

Fenster, denn er wußte, wo er sich befand — im Schlafgemach der Baronesse Amelie.

Es war ein traulicher Aufenthalt, zwiefach wohlthuend, da Sturm und Regen draußen an die Fenster klirrten. Die Wände des mittelalterlichen Zimmers waren mit sternbesäetem Perkal bekleidet; hinter langen Vorhängen stand das einfache, aber kunstvoll gearbeitete Bett des jungen Mädchens, geziert mit weißen Spitzen und seidenen Kissen.

Eine in der Mitte des Zimmers hängende Lampe, mit einer Kuppel von violettem Glase bedeckt, warf ein eigenthümlich zaubrisches Licht auf die Ausstattung, warf einen geheimnißvollen Strahl auf die beiden jungen Leute, daß dadurch ihre Schönheit sich doppelt hervorhob.

Baronesse Amelie war mit einem Peignoir von weißem Kaschemir, durch eine violette Schnur zusammengehalten, bekleidet; ihr reiches Haar wallte in reizender Unordnung ohne weiteren Schmuck lang hernieder.

Von den Schultern Wigo's fiel der Mantel; ein Ausruf des höchsten Entsetzens entwand sich der Brust des jungen Mädchens.

„Großer Gott, schütze mich, es ist — Wigo!"

„Ja, es ist Wigo!" flüsterte der Chevalier, „laß mich den Zufall segnen, der mein brünstiges Flehen erhörte."

„O fliehen Sie, ich beschwöre Sie, Herr Chevalier," stammelte Amelie in höchster Verwirrung, „was führt Sie hierher zu dieser Stunde? Ich erwartete Carlotta, die oft meine nächtliche Einsamkeit verkürzt. Eine selt-

same Unruhe trieb mich von meinem Lager, mir war's, als ob ein Schuß gefallen sei."

„Dasselbe Geräusch war die Ursache, daß ich mein Zimmer verließ," erwiederte Wigo; „aber es schien eine Täuschung, denn ich konnte nichts erspähen. Ich wollte umkehren, ein Irrthum ließ mich mein Gemach verfehlen, mir das höchste Glück des Sterblichen zu bereiten."

„Jetzt aber gehen Sie, gehen Sie!" drängte Amelie. „Wenn man käme, wenn man erführe — Sie sehen, ich vergehe in namenloser Angst."

Aber Wigo wich nicht. Im Gegentheil, näher und näher trat er Amelien, die vor ihm zurückwich, wie die Taube vor dem Falken, der über ihr in den Lüften kreist.

„Warum heißest Du mich gehen, Mädchen?" flüsterte er mit leidenschaftlichem Tone. „Keiner kommt an diese Stätte, verwahrt sind Fenster und Thüren, laß mich weilen, laß mich noch einen Augenblick das Glück genießen, schauen zu dürfen in Dein Auge, ehe ich scheide von hier. Wende Dich nicht ab von mir, Amelie, richte nicht zürnend den süßen Blick auf mich; in jenem Moment, da zuerst Dein Auge auf mir ruhte, da war's mir klar, daß sie auf's neue eingezogen war in mein Herz, die längst todt, längst verloren geglaubte Liebe. Amelie tönt es mir entgegen aus dem Rauschen des Meeres, Amelie aus dem Brausen des Sturmes, Amelie aus dem Innersten meiner Seele."

Die Baronesse erwiederte nichts; ein convulsivisches Schluchzen drang aus ihrer Brust hervor. Sie war auf

einen Sessel hingesunken, mit beiden Händen bedeckte sie ihr glühendes Antlitz.

Wigo kniete zu ihren Füßen, er schlang den Arm um ihre bebende Gestalt und redete weiter.

„Antworte mir, Baronesse Amelie, mache mich zum Seligsten auf Erden, gieb mir zurück das höchste der Worte, das meine Seele mit namenlosem Glück erfüllt. Amelie liebst Du mich?“

Die Hände glitten vom Antlitz des jungen Mädchens.

„Ja,“ sagte sie mit leiser Stimme. „Sie haben Recht, Chevalier, eine Fügung des Himmels ist diese Stunde. Vernehmen Sie denn meine Antwort. Ich war bis zu jenem Tage, da zuerst Ihr Fuß Langenried betrat, ein willenloses Kind. Ich kannte keine Liebe, keinen Haß, meine Blumen, meine Vögel waren mir theuer, meiner Verwandten Wille war mir heilig. Früh schon hatte ich mich an den Gedanken gewöhnt, dem Familiengesetze folgend, den Sohn des Barons von Langenried als meinen Verlobten zu betrachten. Ich kannte meinen Vetter kaum und als ich nach dem Tode meiner guten Eltern hier meinen Wohnsitz nahm, war Leonor schon abwesend. Und willenlos ohne Murren, wie dem ersten, wäre ich auch dem zweiten Bräutigam, dem Grafen Haldberg, den ich als den edelsten der Männer verehre, zum Altare gefolgt. Aber eben weil er für mich das Musterbild eines Cavaliers ist, weil er das höchste Vertrauen zu mir hegt, will ich ihn nicht betrügen. Nimmermehr reiche ich ihm ohne Liebe meine Hand, darum o Wigo,

Wigo, fliehen Sie, nachdem mein Mund gesprochen, was meine Seele sich zu enthüllen sträubt, mein Herz ist von eines Andern Bild erfüllt und dieser Andere —"

„Ich bin dieser Andere," rief der Chevalier triumphirend. „Laß mich von Deinen Lippen meinen Namen lesen. Mein bist Du, mein jetzt und in Ewigkeit."

Gewaltsam machte sich die Baronesse von dem Stürmischen los. „Zurück, Wigo," sagte sie zitternd, „wenn ich Sie achten, wenn ich vertrauend zu Ihnen aufblicken soll — kein Wort mehr in dieser Stunde. Sprechen Sie offen mit meinem Oheim und ich will mich zu seinen Füßen werfen, ihm alles zu gestehen — und wenn er in eiserner Consequenz darauf bestehen sollte, daß die starre Form über die natürlichen Wallungen des Herzens gehe — nun so bin ich dennoch Dein und ein milder Priester wird sich finden, der seinen Segen ausspricht über uns!"

„Und jetzt soll ich gehen," klagte Wigo, „jetzt in dieser erhabenen Stunde soll ich scheiden mit dieser Gluth im gequälten Herzen? Bist Du unerbittlich, Amelie?"

Von neuem wies die Baronesse den Arm zurück, der sie schmeichelnd zu umfangen suchte.

„Unerbittlich," sagte sie ernst. „O Wigo, bewundernd, vertrauend schaue ich zu Dir auf — raube mir meinen Glauben nicht."

Der innere Kampf spiegelte sich diesmal in Wigo's Antlitz wieder.

„Höre mich, Geliebte," flüsterte er nach einer Weile. „Nur was geschehen ist, kann gelten. Nur als Gattin

des Chevaliers de Melden vermag Dich kein Gott von mir zu reißen.“

„Sobald die nächste Nacht anbricht,“ fuhr er noch leiser werdend fort, „erwarte ich Dich am Eingange des Waldes, der zum nächsten Städtchen führt. Dort wird uns ein Priester des Herrn verbinden und mein bist Du dann, mein für alle Ewigkeit.“

So glühend, so leidenschaftlich war der Blick, der bei diesen Worten aus Wigo's Augen auf Amelie strahlte, daß das junge Mädchen jedes Bedenken schwinden fühlte.

„Ja, ich harre Deiner, Wigo,“ erwiederte sie mit bebender Stimme. „Nimm mich hin, Dein bin ich für immerdar, unauflöslich.“

„Und nun gute Nacht, Geliebter,“ endete sie, „laß mich ruhen, laß mich träumen, süß und selig — träumen von unserer Zukunft!“

Mit sanfter Gewalt drängte sie den jungen Mann an die Thür, welche zur Gallerie führte. Draußen tobte noch das Unwetter.

„Hörst Du's brausen, Geliebte, über Meer und Land?“ flüsterte der Chevalier, „so braust der Sturm durch meine Seele, so flammt die verzehrende Leidenschaft durch mein Herz. Schwöre mir bei dem Sturme, bei Gottes zürnendem Hauch, der den Verräther trifft, daß Du Wort halten und meiner harren wirst zum ewigen Bunde.“

„Nicht bei dem Sturme, Wigo,“ erwiederte Amelie; „laß es stürmen, laß es brausen, Tag muß es doch werden und Licht und Sonnenschein. Und bei dem Sonnenschein,

dem milden Vaterauge des Allmächtigen, der in unser Herz blickt, schwöre ich Dir, ich komme!"

„Und kein Ereigniß, kein Zweifel hält Dich zurück?"

„Mag kommen, was da wolle. Sieh, wie die Mücke um die Flamme spielt, so zieht es mich zu Dir, Du mein Licht, mein Stern," flüsterte die Baronesse. „Leb' wohl, bis auf morgen!"

Hinter Wigo schloß sich die Thür des jungfräulichen Zimmers; er stand draußen allein inmitten des Sturmes, aber das Lächeln des Triumphes zeigte sich auf seinen Lippen, als er die Reihe der Fenster entlang schritt, um sich in sein eigenes Gemach zu begeben.

Diesmal täuschte er sich nicht. Er blickte sich in dem weiten Gemache um, aber Carlotta war daraus verschwunden. Sie hatte sein Kommen nicht abgewartet.

„Es ist besser so," sagte er im Selbstgespräch. „Ihre Fragen hätten mich ermüdet und ich bedarf der Ruhe. Hoffentlich hat Langenried sie für ewig gefunden und weilt schon bei seinem Sohne, meinem Freunde, im Olymp. Amelie aber, ich habe es geschworen, wird mein — ein Pfaffe wird sich wohl finden, um ihre Gewissensscrupel zu beschwichtigen; habe ich dann mein Ziel erreicht, alle meine Wünsche befriedigt, dann fahrt wohl, Schloß Langenried und seine Bewohner, fahrt wohl auf ewig!"

Er warf sich angekleidet auf sein Lager und schlief ein. Nicht der Gedanke an den durch ihn verursachten Mord, nicht die Erinnerung an die Jungfrau, welche fest in ihrer Liebe auf seine Versprechungen baute, vermochten

seine Ruhe zu stören. Rosige Träume von Glanz und Ehre umgaukelten ihn und die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als er durch ein lautes Klopfen an seine Thür erweckt ward. Hastig sprang er auf und öffnete. Die hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt des Grafen Haldberg stand auf der Schwelle.

Der Chevalier begrüßte ihn auf das Freundlichste und lud ihn zum Nähertreten ein, ohne sich den Anschein zu geben, als bemerke er den ernsten, feierlichen Ausdruck seines Antlitzes. Mit einem stummen Gruße schritt der Graf bis in die Mitte des Zimmers. Sein klares Auge bohrte sich tief in Wigo's Züge, aber der junge Mann vermochte den Blick auszuhalten.

Den ihm angebotenen Sitz mit einer Bewegung der Hand ablehnend, zwang er den Chevalier ebenfalls stehen zu bleiben.

„Ich komme, Ihnen eine Begebenheit von Wichtigkeit mitzutheilen, Herr Chevalier," nahm Haldberg endlich das Wort. „Doch zuvor erlauben Sie mir eine Frage. Vernahmen Sie in dieser Nacht ein ungewöhnliches Geräusch im Schlosse?"

Wigo hatte sich gesammelt; er wußte genau, was er zu antworten hatte. Zunächst galt es für ihn zu erforschen, ob Langenried bereits todt sei.

„Allerdings," erwiederte er, „es mochte nach Mitternacht sein, als mich ein Schall erweckte, der dem Knall eines Pistolenschusses glich. Ich sprang auf, kleidete mich hastig an und trat auf den Balkon. Es war eine stürmi-

sche Nacht, kalt durchschauerte es mich, als ich in's Freie kam und fruchtlos mich nach der Ursache des Geräusches umsehend und nichts verdächtiges entdeckend, glaubte ich, daß das Toben des Sturmes oder ein bloßer Traum mich getäuscht habe, und warf mich angekleidet auf mein Lager, um sogleich wieder in festen Schlaf zu versinken, aus dem mich erst Ihr liebenswürdiges Erscheinen erweckte."

„Und dennoch war es weder Sturm noch Traum, jenes Geräusch, mein Herr," erwiederte der Graf. „Auch ich ward aus dem Schlummer aufgeschreckt, unter meinem Zimmer befindet sich das Archiv des Schlosses und mir war's als hörte ich des Barons, meines Oheims, Stimme laut und zornig reden. Ich horchte, es war kein Wahn, ein anderer antwortete, hörbar entspann sich ein Wortwechsel dort unten. Banger Ahnung voll kleidete ich mich hastig an und ergriff meinen Degen, da knallte ein Schuß, ein lauter Schrei folgte — dann lag alles in tiefer Stille. Ich stürzte aus meinem Zimmer, einige Diener, ebenfalls von dem Knall erweckt, schlossen sich mir an, wir eilten zum Archiv. Die Thür war verschlossen, wir mußten sie gewaltsam erbrechen und als es uns gelungen war, da sahen wir eine blutige Gestalt am Boden liegen, das Röcheln des Todes drang pfeifend aus ihrer Brust, das letzte Zucken der Agonie bewegte ihre Glieder. Guntram, Baron von Langenried, war der Sterbende, Herr Chevalier de Melden, und neben ihm lag eine abgeschossene Pistole, eine Laterne und ein Portefeuille."

„Himmel, welch ein Unglück," rief der Chevalier mit dem Ausdruck hoher Theilnahme. „Also ein Mord? Und war der Schuß tödtlich?"

„Er war tödtlich," erwiederte der Graf eiskalt wie zuvor. „Der Baron ist in diesem Augenblick mit seinem Sohne vereint, aber durch die Hand eines andern gefallen; ob die Waffe ihm selber zum Verderben ward im Kampfe mit dem Feind, nur Gott vermag es zu wissen."

„Und man hat keine Nachforschungen angestellt? Man hat keine Spur des Elenden entdeckt?"

„Der Form halber ließ ich dem Gericht der nächsten Stadt von dem Geschehenen Anzeige machen, dennoch weiß ich, daß jede Untersuchung fruchtlos bleiben wird. Ich aber glaube den Verbrecher zu kennen."

Unwillkürlich erbleichte der Chevalier und sein Blick senkte sich zu Boden bei den Worten Haldbergs.

„Als ich mich über den Sterbenden beugte," fuhr der Graf fort, „war sein Auge mit einem Ausdruck des Hasses auf mich gerichtet, der mich erbeben machte. Aber nicht mir galt dieser Ausdruck, Herr Chevalier, denn seine erstarrte Hand suchte die meine, seine zuckenden Lippen flüsterten Ihren Namen mit dem Ton der Anklage des Opfers gegen seinen — —"

„Herr Graf!" fuhr Wigo auf.

„Herr Chevalier!" erwiederte Haldberg ruhig, ohne seine Kälte zu verlieren; „was beliebt?"

Wigo winkte stumm. „Fahren Sie fort," flüsterte er tonlos.

„Nur Ihren Namen, nichts weiter, verstehen Sie mich recht, vernahm ich von den Lippen des Sterbenden," fuhr der Graf fort. „Dann aber deutete seine Hand auf das Portefeuille, das neben ihm lag. 'Nicht öffnen, mit mir begraben,' tönte ein Hauch an mein Ohr. Es war der letzte des Barons von Langenried."

Ein Seufzer der Erleichterung entwand sich der Brust des Chevaliers. „Ich halte Sie für zu vernünftig, Herr Graf," sagte er ruhig, „um Ihnen zuzutrauen, daß Sie den Phantasien eines Sterbenden größeren Werth beimessen, als sie verdienen. Weiß die Baronesse schon die Schreckensnachricht?"

„Ich werde mich meiner Cousine melden lassen, sobald sie sichtbar ist," entgegnete Haldberg, „ihr das furchtbare Ereigniß der letzten Nacht zugleich mit Ihrer Abreise mitzutheilen. Denn Sie werden noch in dieser Stunde das Schloß verlassen, wo ich von dem Augenblick, da der letzte Baron von Langenried sein Auge schloß, als Herr gebiete," fuhr er fort. „Von dem Augenblick, da ich Ihnen begegnete, wirkte Ihre Nähe abstoßend auf mich; es taugt nicht, daß wir länger in diesem Hause zusammen verweilen."

„Sie weisen mich hinaus, wie einen Ueberlästigen!" rief Wigo erglühend; „ich — —"

„Ich bin bereit, Ihnen noch in dieser Stunde Genugthuung zu geben, im Fall Sie meine Worte verletzt haben sollten," unterbrach ihn der Graf. „Ihnen sei die Wahl der Waffen überlassen."

Aber Wigo war wenig geneigt, ein Duell anzunehmen, in seinem Innern jubelte er und dankte seinem Glücke, das es ihm leicht machte, ohne weitere Folgen sich aus dem Schloß zu entfernen.

„Sei es denn," entgegnete er nach einer Weile, in der er mit stürmischen Schritten das Zimmer durchmaß. „Fern sei es von mir, den Frieden dieses Hauses stören zu wollen, und Ihren Beleidigungen, Herr Graf, setze ich das Schweigen des Selbstbewußtseins und eines reinen Gewissens entgegen. In einer Stunde habe ich das Schloß verlassen."

„Sie werden Ihr Pferd bereit finden," sagte Haldberg sich verneigend, „ich werde in Ihrem Namen der Baronesse Amelie Ihre Scheidegrüße überbringen." Mit diesen Worten zog er sich zurück und kaum hatte sich hinter ihm die Thür geschlossen, als Wigo hastig seine Sachen packte und sich vollständig zur Reise rüstete.

Es schien, als ob er nicht rasch genug das Haus verlassen könnte. Abermals klopfte es mit schüchterner Hand und auf sein „Herein" schlüpfte Carlotta in das Zimmer.

„Du," rief er unwillig, „fort von hier, ehe Deine Gegenwart Verdacht erregt!"

„Wigo, Entsetzlicher! Was hast Du gethan?" flüsterte Carlotta. „Und ich — ich bin Deine Mitschuldige."

Wigo lachte auf. „Einst verbanden uns Leidenschaften, jetzt Verbrechen und Blut," sagte er. „Doch beruhige Dich, Baron von Langenried fiel durch seine eigene

Hand. Hier nimm den Schlüssel und bringe ihn wieder hin, woher Du ihn genommen."

„Unmöglich, des alten Herrn Zimmer ist von Menschen voll; sie haben den Leichnam auf sein Bett gelegt."

„So behalte ihn, er nützt ja ohnedies nichts. Ich verlasse Langenried — Deine Nähe ist mir verderblich."

„Wigo, dies ist der Lohn, daß ich um Dich mehr denn je zur Elenden ward?" rief Carlotta schmerzlich.

„Soll ich wirklich an Deine Liebe glauben, so bedarf es eines andern Opfers," flüsterte Wigo. „Mit dem Todten zugleich wird ein braunes Portefeuille von des Grafen Haldbergs Hand in den Sarg gelegt; die Papiere, welche dieses Buch enthält, zu erlangen, galt mein ganzes Streben. Carlotta, ich werde bis morgen im nächsten Städtchen verweilen, verschaffe mir die Papiere und ich will ich Dich segnen, Dich verehren als meine Wohlthäterin."

Carlotta wich entsetzt zurück. „Nicht die Lebenden allein, auch die Todten soll ich um Deinetwillen berauben?" rief sie, „nimmermehr!"

„Höre mich, Carlotta, ich muß Dir alles entdecken," fuhr Wigo fort; „ein furchtbares Geheimniß ist in ihnen enthalten, das mich selber zerschmettert, wenn ich mich nicht zum Herrn desselben mache. Carlotta, Gabriele, hab' Erbarmen, nur in Deiner Hand liegt mein Glück, mein Leben!"

Draußen schallte Geräusch, erschreckt fuhr Carlotta zusammen.

„Ich werde Dir schreiben, Wigo," flüsterte sie. „Nimm

in der Stadt beim Löwenwirthe Herberge. Bis es Abend wird, erhälst Du meine Antwort, leb' wohl!"

Sie huschte hinaus, von keinem Auge bemerkt, während Wigo seine Beschäftigung fortsetzte und in kurzer Zeit beendet hatte. Dann schellte er einem Diener und ließ sich den Mantelsack in den Hof tragen, wo sein Pferd bereits gesattelt stand. Er schwang sich hinauf und einen Blick nach dem Schlosse zurückwerfend, sprengte er durch die Dorfgasse und war im nächsten Augenblick im Waldesdunkel verschwunden.

Wie er Carlotten versprochen hatte, nahm er in dem genannten Wirthshause des benachbarten Städtchens Quartier; allein schon nach kurzer Zeit verließ er das ihm angewiesene Zimmer und schlenderte der Kirche des Ortes zu, deren niederen, verfallenen Thurm er in einiger Entfernung über die Dächer hervorragen sah.

Das Städtchen war arm, diese Ueberzeugung mußte man gewinnen, wenn man durch die ziemlich vernachlässigten menschenleeren Straßen schritt, und selbst das Aeußere des Gotteshauses trug die Spuren davon; es mußte seinen zerbröckelten, mit Moos überwucherten Mauern nach zu schließen, bereits sehr alt sein und war stark vom Zahn der Zeit benagt.

Bei einem des Weges kommenden Knaben erkundigte sich der Chevalier nach der Wohnung des Pfarrers; es war ein kleines düsteres Gebäude, an das er gewiesen ward, nur wenige Schritte von der Kirche entfernt.

Schon legte er seine Hand an die Klingel, als er

plötzlich zurücktrat, wie einer, dem sein Entschluß leid geworden. „Was will ich thun," sagte er halblaut vor sich hin, „wie — bin ich noch der kalte, überlegende Diplomat, stürze ich mich da nicht blindlings, einem Schüler gleich, in ein folgenschweres Abenteuer, um die Wallung einer augenblicklichen Laune zu befriedigen? Doch still, ich handle nicht zwecklos, also vorwärts!"

Und neben der Stimme der Vernunft und Gewissenhaftigkeit hob die Leidenschaft ihr verlockendes Haupt empor und flüsterte Gluthworte in sein Herz, bis sein Hirn brannte und er mit fester Hand die Klingel zog.

„Es ist geschehen," sagte er. „Dem Kühnen hilft das Glück. Amelie wird schweigen müssen und wenn nicht, wer wagte den Schützling der Herzogin und des allmächtigen Ministers des Betrugs und der Verführung zu beschuldigen? Was kümmert Wigo von Bardy, ob ein de Melden sich in dieser Nacht verehelichte?"

Die Thür öffnete sich, eine Magd erschien und führte den Harrenden zu ihrem Herrn, der in seinem Studierzimmer eben mit der Predigt für den kommenden Sonntag beschäftigt war.

Ein Blick auf den alten Mann, dessen Gesicht von großer Gutmüthigkeit, wenn nicht von Willensschwäche zeugte, belehrte den listigen Chevalier, daß er leichtes Spiel habe. Er schilderte sich als den Verführer eines jungen Mädchens, der sein Verschulden sühnen und die Geliebte als seine Gattin wieder in den Schooß der trauernden

Eltern führen wolle, die eine Ehe als den ersten Schritt der Vergebung und Wiedervereinigung betrachteten.

Den schmeichelnden Worten Wigo's und mehr noch einer dem alten Manne für seine Armen, die seine ganze Seele in Anspruch nahmen, überwiesenen nicht unbedeutenden Summe, gelang es in kurzer Zeit, den Geistlichen zu bestimmen, daß er sich eine Stunde vor Mitternacht zur Trauung bereit halte, die verstohlen und heimlich im Pfarrhause vollzogen werden sollte. Mit dem Versprechen der strengsten Verschwiegenheit, entließ der Prediger den Chevalier, der sich dann wieder in das Gasthaus begab. Kaum dort angelangt, meldete sich eine alte Frau aus dem Dorfe bei ihm, die ihm mit geheimnißvollem Lächeln einen Brief übergab. Augenscheinlich hielt sie den jungen Edelmann für einen begünstigten Liebhaber der fahrenden Sängerin.

„Ich will Dir Deinen Willen thun," so lautete das Schreiben. „Wigo, nach Mitternacht erwarte mich, um jeden Verdacht abzulenken, im Pavillon der Baronesse Amelie am Meeresstrande, den um diese Sturmeszeit Niemand betritt und wo uns Niemand ahnen wird. Der Ort ist unverschlossen.

Carlotta."

„Ein seltsames Rendez-vous," redete er vor sich hin, „aber gleichviel, ich komme, das Unterpfand meines Glückes zu erringen. Die Comödie der Ceremonie wird bald beendet sein — an Ameliens Seite werde ich Langenried erreichen und während sie, süßer Hoffnung voll,

durch des Schlosses Pforte schleicht, erwarte ich Carlotta, um durch sie das Mittel zu erringen, nie diesen Ort wiedersehen zu dürfen. Glaube an Wigo, Amelie, Du bist nicht die Erste, welche ihm vertraute, Du wirst nicht die Letzte sein, welche von ihm getäuscht worden ist."

Nicht Regen und Sturm durchbrausten die Natur, wie in jener Nacht des Schreckens, da Wigo so nah am Ziele die kostbare Beute lassen mußte, als der junge Mann das Wirthshaus verließ und den Wald durchritt. Licht und klar funkelten die Sterne über ihm und erhellten seinen Pfad. Tiefe Stille herrschte rings um ihn her, nur dann und wann vom Schrei eines Nachtvogels unterbrochen. Ein jeder sich nahender Tritt mußte von fernher zu vernehmen sein, dennoch aber wich die Hand des Chevaliers nicht vom Schafte der Pistole, die er zum Schutze gegen einen etwaigen Ueberfall unter seinem Mantel trug; allein niemand begegnete ihm, die Gegend war vollkommen sicher und alles in der Stadt und im Dorfe lag in tiefer Ruhe.

Es war fast Nacht, als er sein Pferd an einen Baumstamm des Gehölzes band und zu Fuß den Strand erreichte, an dem Schloß Langenried belegen war. Er warf einen forschenden Blick um sich. Auch hier war keine lebende Seele zu entdecken; Dunkelheit lagerte sich

über die Hütten, Dunkelheit über das Schloß, und nur durch die herabgelassenen Vorhänge eines Fensters des ersten Stocks leuchtete ein matter Schein. Ein leichtes Zittern überflog ihn, es war das Zimmer, wo der letzte Besitzer der Herrschaft Langenried auf seine Ueberführung in's freiherrliche Gewölbe harrte, es war das Todtenzimmer Guntrams von Langenried.

Wie eine drohende Warnung blitzte das Licht in die Seele Wigo's, aber der junge Mann achtete ihrer nicht, denn in diesem Augenblick tauchte eine schlanke, dicht verschleierte Gestalt durch die Nacht vor ihm auf — eine zitternde Hand streckte sich ihm entgegen, ein warmer Athem hauchte ihn an.

„Bist Du's, Amelie?" fragte er, zärtlich seinen Arm um sie schlingend.

Aber fast schaudernd entwand sich die Baronesse seiner Umarmung.

„Ich bin's, Wigo," flüsterte sie, „berühre mich nicht, ehe alles klar zwischen uns geworden ist, ehe ich weiß, ob — — o eile, eile, ich vergehe vor Angst!"

„So komm, Liebchen, mein Pferd ist bereit, der Priester harrt — und als mein Weib reitest Du heim mit mir nach Langenried."

Amelie erwiederte nichts, nur ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust und hastig schritt sie an Wigo's Seite vorwärts.

Aber keiner von ihnen bemerkte, daß in einiger Entfernung hinter ihnen ein Schatten auftauchte, der ihrer

Spur folgte, langsam und vorsichtig wie der Jäger der des Wildes. Jetzt betrat das Paar den Wald — ein unterdrückter Ausruf schmerzlicher Ueberraschung entwand sich der Brust Carlotta's, denn sie war die ebenfalls tief verhüllte Gestalt — als sie den Hufschlag des durch die Hölzung trabenden Pferdes vernahm, welchem sie trotz aller Kraftanstrengung nicht zu folgen vermochte.

In einiger Entfernung vom Städtchen stieg der Reiter mit seiner schönen Bürde ab und die Hand Ameliens erfassend, die kalt und starr in der seinigen ruhte, führte er sie durch eine enge, wie ausgestorbene Gasse an die Hinterseite des Pfarrhauses, wo eine kleine Pforte halb geöffnet stand, die nächtlichen Gäste einzulassen.

„Was zitterst Du, Geliebte," schmeichelte Wigo, „wir sind am Ziel."

„Ich zittere nicht," erwiederte die Baronesse, „und doch, mir ist's, als thue sich ein Grab vor mir auf und es zöge mich hinab, mächtig, unwiderstehlich!"

„Meine Sehnsucht ist's, Amelie, die Dich an sich zieht und jeden Augenblick als gestohlen betrachtet, der Dich ihr entzieht."

Mit diesen Worten zog er sie vorwärts und schloß die Thür hinter sich. Der Corridor war vollkommen dunkel, allein schon öffnete der greise Pfarrer selber eine Thür und hieß das Paar näher treten.

Sie befanden sich in einem kleinen Zimmer, das eine Ampel matt beleuchtete und dessen Hintergrund eine Nische bildete, in de sich einr kleiner Altar mit einem elfenbei-

nernen Crucifix befand, zu dessen beiden Seiten stark duftende Kerzen auf hohen Leuchtern flammten.

„Hier," nahm der Geistliche das Wort, „an diesem Orte, wo ich seit Jahren meine Hausandacht verrichte und die auserwählten Gläubigen meiner Gemeinde zum Gebet vereine, hier will ich Euern Bund segnen, auf daß der Himmel sühne, was Menschenirrthum und Leidenschaft gefehlt haben. Ich lasse Euch allein, meine Kinder, und während ich das Gewand der Weihe anlege, erhebt Eure Herzen zu Gott, dem ewigen Richter, in brünstigem Flehen." Nach diesen Worten verließ der Pfarrer das Zimmer.

„Wigo," sagte Amelie hierauf mit leiser, vor Aufregung bebender Stimme, „Schreckliches hat sich zwischen gestern und heute auf Schloß Langenried ereignet. Mein Oheim ging hinüber in jene Sphären, von denen es kein Widerkehren giebt — weh uns, in jener Nacht, da uns der Liebe Rausch umfing, pochte des Todes, des Verbrechens Hand an des Hauses Mauern. Und Dein Name, Wigo," fuhr sie noch lebhafter fort, „Dein Name war es, der unausgesprochen, aber wohl empfunden in mein Inneres drang. Dein Name, in Verbindung mit jenem entsetzlichen Ereigniß! Und dennoch, Du siehst es, dennoch löste ich meinen Schwur und stahl mich, unter dem Vorwand, allein bleiben zu wollen in tiefer Trauer, aus dem Schlosse, um Deiner zu harren."

„Ich weiß, wie sehr Du mich liebst" — unterbrach Wigo sie zärtlich.

„Ja, Wigo, ich liebe Dich — aber mir ist, als habe

ich mein Herz den Mächten der Finsterniß geopfert, die mich verderben, indem ich es Dir weihte. Wigo, nicht eher vermag ich meine Hand in die Deine zu legen, ohne zu zittern, ehe Du mir nicht geschworen hast, daß kein Blut daran klebt, kein Blutstropfen meines unglücklichen Oheims —"

„Amelie!"

„Ich will nichts hören. Blicke hin auf den Gekreuzigten, lege Deine Hand auf den Altar des höchsten Gotte und schwöre, daß Du unschuldig an Baron von Langenrieds Tode bist. Vermagst Du es, so bin ich Dein, sonst laß mich fliehen und — sterben."

Ein spöttisches Lächeln schwebte über des Chevaliers Züge. „Hängst Du an solchem Aberglauben, Liebchen?" fragte er. „Nun wohl, ich schwöre Dir's am Altare Gottes, ich bin unschuldig daran, daß Guntram von Langenried jetzt eine Leiche ist."

Tief athmete Amelie auf. „Ich danke Dir," sagte sie weich, ihm beide Hände entgegenstreckend, „und nun noch ein Gelöbniß, ehe des Priesters Hand uns verbindet. Versprichst Du, sobald die Erde meinen Oheim bedeckt, nach Langenried zu kommen und das Geheimniß unserer Ehe zu offenbaren, noch ehe Graf Haldberg mit mir von einer Heirath reden kann?"

„Ich verspreche es Dir feierlichst, Amelie. Stumm bleibe Dein Mund, bis ich selber komme, seine Fessel zu lösen. Doch still, der Priester naht, die Stunde höchsten Glückes bricht für mich an."

Die Ceremonie währte nicht lange, die Verbundenen verließen heimlich und unbemerkt das Pfarrhaus.

Unbemerkt?

Abermals gewahrten sie die sich vorsichtig verbergende Gestalt Charlottens nicht, die athemlos von der anstrengenden Verfolgung des Paares im Schatten eines Hauses kauerte.

Wigo zog die Uhr. „Noch eine Stunde Zeit,“ murmelte er vor sich hin, „ehe Carlotta meiner harrt.“ Dann fuhr er zum Ohre Ameliens geneigt fort:

„Ich bringe Dich heim, Geliebte, auf treuem Renner; keiner wird ahnen, was in dieser Nacht geschehen ist. Doch zuvor gönne mir noch einige Minuten der höchsten Seligkeit, laß uns noch ein Schäferstündchen verleben.“ —

Amelie lehnte ihr Haupt an des Chevaliers Brust.

„Um Gott, Wigo, was verlangst Du von mir?“

„Du bist mein Weib,“ fuhr Wigo fort, „die Sterne wissen es — und anders keiner als die verschwiegenen Sterne sei Zeuge der nächsten Stunde. Amelie, wenige Schritte von hier liegt das trauliche Zimmer, das ich bewohne, alles ruht in tiefem Schlafe, niemand sieht uns kommen — gehen.“

Heftiger wallte das Blut in Ameliens Adern, stürmisch pochte die Leidenschaft in ihrem wogenden Herzen. Wohl leuchteten die Sterne, aber ach, ihr guter Stern war nicht darunter, der sie bewahrte vor der lockenden Stimme der Verführung..

Und weiter am Himmelsrande zog die Nacht mit

trägem Flügel, matter leuchteten die Sterne am Firmament, wie von Schleiern überzogen, als Wigo und Amelie auf's neue den Strand zu Langenried betraten; wie gebeugt von schwerer Last, das Haupt tief gesenkt, hielt die junge Gattin den Schritt an.

„Wir müssen scheiden, Wigo," flüsterte sie mit zitternder Stimme. „Meine Abwesenheit könnte endlich Verdacht erregen. Wigo, dort flammt das Licht aus dem Todtenzimmer meines Oheims zu uns hernieder, darf ich frei den Blick zu ihm erheben, wirst Du Dein Versprechen halten und mich nicht vergessen, mich nicht zurücklassen in Qual und Schande?"

„Du empfängst den Schwur Wigos de Melden," entgegnete der Chevalier ernst, „und das Unheil treffe Wigo de Melden, wenn er ihn nicht erfüllen sollte. Und nun noch einen Kuß, den letzten, bis auf ein Wiedersehen ohne Trennung."

Der Abschied war zärtlich, aber kurz, denn Wigo fürchtete in jedem Augenblick die Erscheinung Carlottens, die sich aus dem Schlosse zum Pavillon begeben konnte. Allein abermals lächelte ihm sein Glück, er sah ihre schlanke Gestalt im Dunkel verschwinden und wenige Augenblicke später verkündete ihm die brennende Kerze in Ameliens Gemach, daß die Geliebte ungefährdet und unbelauscht ihr Zimmer erreicht hatte.

Ein dämonischer Blick des Chevaliers schloß diese Scene ab. „Jetzt zur andern," sagte er fast laut in siegesgewissem Ton, „und ich habe nichts mehr zu wün-

schen. Mag den Verräther de Melden der Blitz zerschmettern, indeß Wigo von Bardy sich im Strahl der herzoglichen Gnade sonnt."

Er schritt nun am Strande dahin; bald hatte er die kleine, künstliche Felsenanhöhe erreicht, auf deren Spitze der Pavillon ruhte, der bereits bei seiner ersten Ankunft seine Aufmerksamkeit rege gemacht hatte. Rasch stieg er die Stufen hinan und öffnete die Thür des kleinen Gebäudes.

Wie ihm Carlotta mitgetheilt hatte, fand er sie unverschlossen.

Nur im Sommer benutzbar, denn die dem Meere zugewandte Seite war völlig offen, enthielt das Innere nichts weiter, als einige Sessel. Wigo, obgleich von dem langen Wege erschöpft, verschmähte es, sich auf ihnen auszuruhen. Ungeduldig der Ankunft der Sängerin harrend, durchschritt er den kleinen Raum, hin und wieder durch die kleinen Fenster den Weg zum Schlosse überwachend, woher die Erwartete kommen mußte.

Er brauchte nicht lange zu weilen, eine Gestalt tauchte jetzt wie ein gespenstischer Schatten in flüchtigem Laufe durch die Dunkelheit auf, immer näher kam sie, jetzt die Stiegen empor, welche in den Felsen eingehauen waren; die Thür schlug auf, es war Carlotta. Das Licht der Sterne beleuchtete die erregten, todtenbleichen Züge des Mädchens und erhöhte das Blitzen der dunklen Augen, die flammend auf Wigo ruhten.

„Du hast das Document,“ sagte der Chevalier, die Hand ausstreckend. „Gieb, gieb — geschwind!“

„Ich besitze es“, entgegnete Carlotta düster, ohne seine Geberde zu gewahren. „Vor einigen Stunden ward die Leiche des Barons von Langenried in den Sarg gebettet und dem Willen des Verstorbenen gemäß legte der Graf Haldberg ein, mit einem großen Siegel versehenes Portefeuille auf des Todten Brust. Nur der alte Haushofmeister des Schlosses, der die Wache bei der Leiche übernahm, sowie Baronesse Amelie und ich waren Zeugen dieser Handlung. Unter dem Vorwand, dem Alten einige Erfrischung zu bringen, verschaffte ich mir noch einmal Zutritt; es war ein leichter Schlaftrunk, den ich ihm reichte und der seine Wirkung nicht verfehlte. Er nickte ein, während ich mit einem feinen Messer, ohne das Siegel zu verletzen, eine Seite des braunen Buches öffnete, das Document hervorzog und dann das Portefeuille mit wenigen Nadelstichen wieder zusammen heftete.“

„Dank, tausend Dank, Geliebte, hieran erkenne ich Deine Treue!“ rief Wigo. „Ich kann Dich zum Beweise meines Dankes leider nicht dahin mit mir nehmen, wohin mein Weg mich führt, aber solltest Du je eines Freundes bedürfen —“

Laut und ironisch lachte Carlotta auf. „Aus Liebe zu Dir bestahl ich den Lebenden, aber nicht aus diesem selben Grunde entweihte meine Hand den kaum erkalteten Leichnam des Mannes, der mir wohlgethan. Dir ist

an dem Besitz des Documentes gelegen? Wohl so wirst Du bereit sein, es mit einem Opfer zu erkaufen."

Wigo zitterte. „Und dieses Opfer heißt?" fragte er zaghaft.

„Eine Heirath, eine offene Heirath, gekannt von der Welt."

„Nimmermehr!" rief Wigo. „Du meine Gattin? Eher könnte ich mich von dieser Höhe in's Meer stürzen — —"

„Fürchte nichts," unterbrach ihn Carlotta. „Nicht die Ehre des Mädchens herzustellen, das durch Dich zur Landstreicherin geworden, muthe ich Dir zu, nein, im Namen jener Jungfrau rede ich zu Dir, deren Geheimniß ich entdeckte, der Du Liebe und Treue geschworen hast, wie einst mir, die Du aber hintergehen wirst, wie Du mich hintergingst, und die elend sein und gleich mir enden wird, wenn ich sie nicht rette; für Amelie von Langenried rede ich, ich kenne das Geheimniß der letzten Nacht, das Euch unauflöslich verbindet. Ich schlich Amelie nach, ich wartete am Pfarrhause des Städtchens, bis Ihr dasselbe verließet und den Gasthof betratet —"

„Carlotta, ich schwöre Dir," unterbrach Wigo die Redende.

Das Mädchen ließ ihn nicht zu Wort kommen, denn mit gesteigerter Stimme fuhr sie fort: „Hieltest Du so den Schwur, Elender, Schloß Langenried zu verlassen, den ich Dir abnahm, um die Taube aus den Krallen des Geiers zu retten? Ach, der Geier hat sie gepackt, seine

Beute, und beim ewigen Gott, nicht ruhen und rasten will ich, ehe ich gut gemacht, was Du verbrochen hast. Nur wenn Du Dich bereit erklärst, mir das Document Eurer Vermählung zu übergeben, erhälst Du dies Papier aus meinen Händen."

„Wohlan, so gieb es mir und ich komme in einem Monat wieder, um das Geheimniß dieser Ehe zu enthüllen," rief Wigo.

„Ein Thor, wer Deinem Versprechen glaubt," sagte Carlotta höhnisch. „Noch in dieser Stunde soll es geschehen, Deinen wahren Namen, Wigo Bardy, sollst Du dem Grafen Haldberg nennen und —"

„Und wenn ich mich weigere?" fragte Wigo tonlos.

„Dann schleudert meine Hand jenes unselige Geheimniß in's Meer," entgegnete Carlotta. „Dort liegt es auf ewig begraben."

„Weib, bist Du rasend!" schrie Wigo auf.

„Willst Du heimkehren mit mir auf das Schloß und, sobald der Morgen tagt, Dich Ameliens Gatten nennen?"

„Ich kann es nicht, Carlotta, meine Stellung ist verloren, mein Glück dahin, sobald ich nicht mehr ehelos," flüsterte Wigo. „Bedenke —"

„Hast Du bedacht, da Du Deinen Lüsten die Ehre eines widerstandslosen Mädchens opfertest?" zürnte Carlotta, welche Amelie liebte. „Du weigerst Dich, die Schmach zu sühnen, die Du über sie gebracht hast, treibst freches Spiel mit dem Heiligsten der Erde? Wohl, so

hole den Zauber, der Dir die Pforten des Glücks öffnen soll, aus den Tiefen des Meeres."

Und mit einer blitzschnellen Bewegung schleuderte das Mädchen das verhängnißvolle Portefeuille weit von sich. Es theilte die Luft, sank tiefer und tiefer und verschwand unter dem Felsenvorsprunge in der Brandung.

Einen Augenblick lang stand Wigo wie erstarrt da. Das Bewußtsein, auf ewig das Geheimniß seiner Hand entrissen zu sehen, lähmte alle seine Nerven, dann aber überkam ihn eine furchtbare Leidenschaft. Wie ein Wahnsinniger, mit zornfunkelnden Augen, stürzte er auf Carlotta zu. „So folge, Unglückliche!" schrie er mit einem Ausdruck, der nichts Menschliches mehr enthielt. Aber Carlotta blieb unbewegt.

„Meuchelmörder!" sagte sie eiskalt, mit überlegener Kraft den Chevalier zurückschleudernd. „Wage es doch und kröne Deine That. Aber wisse, daß auf meinem Zimmer sich ein Brief an den Grafen Haldberg befindet, im Fall ich nicht wiederkehren sollte. Was er enthält, ist nicht schwer zu errathen."

Wigo taumelte zurück. Er verbarg einen Moment lang sein Haupt in den Händen, dann raffte er sich empor und an Carlotten vorbeieilend, stürzte er aus dem Pavillon.

Jetzt war er die Stiegen hinunter, jetzt am Strande. Vergebliche Hoffnung, längst mochten die Wogen den kostbaren Schatz bewahren, nichts war zu erspähen auf der unabsehbaren Fläche, soweit auch das Auge schweifen

mochte; nur ein Fischerkahn schaukelte einsam, durch eine Kette mit dem Ufer verbunden, auf den sanft gekräuselten Wellen, welche mit der leichten Last zu spielen schienen.

Ohne sich umzublicken, eilte der Chevalier dahin durch den Wald, zurück in das Städtchen. Todtmüde, gebrochen an Körper und Geist, erreichte er durch eine Hinterpforte des Gasthauses sein Zimmer und warf sich ächzend auf das Lager.

Aber seine Willenskraft überwand seine Schwäche. Mit Tagesanbruch erhob er sich und befahl sein Pferd zu satteln. Dann schwang er sich in den Sattel und sprengte davon. Finstere Leidenschaften und der Ausdruck getäuschter Hoffnungen spiegelten sich in seinem Antlitz.

---

1. Capitel.

Am Fenster Ihres Zimmers stand Baronesse Amelie von Langenried; seit einigen Tagen deckte der Grabhügel den Sarg ihres Oheims und gleich nach der Ceremonie war Graf Haldberg abgereist, um die Formalitäten und Geschäfte in den betreffenden Orten abzumachen, die für ihn als nunmehrigen Besitzer der Herrschaften unerläßlich waren. Das junge Mädchen war allein im Schlosse geblieben und auf ihre dringenden Bitten und des Grafen Vorstellungen hatte Carlotta sich von ihren Begleitern getrennt und eingewilligt, auf kurze Zeit Amelie Gesellschaft zu leisten.

Die Baronesse befand sich allein. Vor ihren Blicken lag die See. Kein Sonnenstrahl spiegelte sich neckisch in ihren Wogen, düster und schwer flogen graue Wolken, die Vorboten des nahenden Winters, am Horizonte und ängstlich schreiend strich ab und zu eine Möve über die Fläche dahin.

Ungehindert rannen die Thränen über das bleiche schmerzbewegte Antlitz des Mädchens, das wenige Tage auffallend zu verändern, aber nicht dessen Schönheit zu vermindern vermocht hatten, und ihr selber unbewußt flüsterten ihre Lippen unzusammenhängende Worte. Geräuschlos öffnete sich die Thür und Carlotta, einen Brief in der Hand haltend, trat in's Zimmer. Ein Freudenstrahl überflog das bleiche Antlitz Ameliens, sie eilte auf das Mädchen zu.

„Von ihm?" fragte sie, auf das Schreiben deutend.

„Vom Grafen Haldberg," erwiederte Carlotta traurig, „vergessen Sie den Undankbaren, Baronesse, er ist der Liebe eines Engels nicht werth."

„Du kennst Wigo nicht, Carlotta, er wird, er kann mich nicht verrathen," rief sie erregt. „Gewiß, er wird kommen, sein Wort zu lösen."

„Warum konnte Ihr guter Engel Sie nicht warnen vor jenem Entsetzlichen," sagte Carlotta; „glauben Sie mir, gnädigste Baronesse, auf meinen Wanderzügen habe ich genug der Menschen kennen gelernt und ich durchschaue sie bis auf den Grund der Seele. Bereiten Sie

sich vor, die Gattin des edelsten der Männer zu werden, denn nimmer kehrt Wigo zurück."

„Und eben weil ich Haldberg achte, darf er nimmer ein Weib heimführen, das ihm auch nur eine Falte ihrer Seele verbirgt. Und noch eines ist es, eines, das — dringe nicht in mich, Carlotta, wenn Wigo sein Wort nicht löst, bleibt mir Unglückseligen nichts als der Tod."

Sie sprach diese Worte mit einer so wilden Energie, daß Carlotta schauderte. Sie nahm sich vor, die Baronesse genauer zu überwachen und versuchte, ihren Geist durch Vorspiegelungen zu beruhigen, denen sie selbst keinen Glauben beimaß.

Aber Tag um Tag, Woche um Woche verstrich und jede Spur Wigo's war verschollen. Der Winter war über das Land gezogen, mit seinem Schneetuche hatte er die erstarrte Natur bedeckt und unter der Erde schlummerten tausend Keime und Knospen wie Träume und Hoffnungen im Menschenherzen. Aber in der Seele Ameliens gab es weder Keim noch Knospe, denn immer näher rückte der Tag heran, da Graf Haldberg sie von dem Schlosse holen wollte, sie heimzuführen als seine Gattin, und düster und winterlich, wie draußen in der Natur, ward es von Stunde zu Stunde in ihrem Innern. Eine fieberhafte Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt und mit Schrecken sah die sorgende Carlotta die Kräfte Ameliens täglich abnehmen.

Ein Entschluß mußte gefaßt werden oder das ärgste stand zu befürchten. So trat denn eines Morgens das

junge Mädchen in das Zimmer der Baronesse, als diese nach schlaflos durchwachter Nacht träumerisch wie gewöhnlich vor sich hinstarrend am Fenster ihres Gemaches stand und über die öde See blickte.

„Gnädigste Baronesse," sagte sie leise, „soeben traf des Grafen Haldberg Jäger im Schlosse ein. Er hat eine Botschaft für Sie auszurichten, in drei Tagen wird sein Herr hier sein."

Amelie erbleichte. „Großer Gott," rief sie, „er darf mich nicht finden, ihm meine Schande zu verhehlen, vermag ich nicht, und sie ihm entdecken, eher sterben."

„Ja, sterben," wiederholte sie und ihre Augen flammten unheimlich, „was bleibt mir übrig als der Tod? Mir selbst zur Last und Schande, verhöhnt, betrogen von einem Elenden und dennoch die glühende, untilgbare Liebe zu eben diesem Manne im Herzen."

„Es kann so nicht bleiben!" unterbrach Carlotta die Redende. „Hören Sie mich an, gnädigste Baronesse. Es giebt ein Mittel, sich dem Dasein zu entziehen, welches sie jetzt führen, es heißt Flucht."

„Carlotta!"

„Der Chevalier kann nicht spurlos von der Erde verschwunden sein," fuhr das Mädchen fort; „lassen Sie uns ihn aufsuchen, was er der Geliebten, der Neuvermählten versagte, darf er der Mutter seines Kindes nicht vorenthalten, seinen Namen."

Der Boden schwankte unter Ameliens Füßen. „Allmächtiger Gott," stammelte sie, „woher weißt Du — —"

„Leid und eigenes Elend machten mich fähig, in das Herz der Menschen zu blicken,“ unterbrach sie Carlotta. „Wir müssen fort, ehe Graf Haldberg im Schlosse eintrifft.“

„Und wird er mich nicht aufsuchen, wird er nicht unsern Aufenthalt entdecken?“ fragte die Baronesse ängstlich.

„Lassen Sie mich sorgen. Vertrauen Sie sich mir an, übergeben Sie meiner Obhut, was Sie an Kostbarkeiten besitzen und in drei Tagen sind Sie todt für den Grafen, todt für die Welt und wir treten unsere Wanderung an.“

Wenige Tage später traf Graf Haldberg auf Langenried ein. Er fand die Dienerschaft in großer Aufregung, das ganze Schloß in tiefster Trauer. Ein großes Unglück war geschehen. Der verstrichene Abend war mild und sternenklar gewesen und die junge Baronesse hatte ihn benutzt, einen Spaziergang nach dem Felsenpavillon anzutreten, den sie schon lange nicht mehr besucht hatte. Keiner hatte sie begleitet, keiner hatte sie zurückkehren sehen, wohl aber hatte man mit Tagesanbruch ein Tuch Ameliens auf dem Felsenabhang und den Hut des jungen Mädchens auf den Wellen treibend gefunden, kein Zweifel konnte mehr obwalten, Amelie von Langenried war in’s Meer gestürzt; die nächst wohnenden Leute wollten selbst das Geräusch eines schweren Falles und einen Schrei der

Angst vernommen haben. Carlotta, die untröstlich schien, war es, die dem Grafen die nähern Umstände berichtete.

Mit bitterm Weh bemerkte sie aus ihrer Erzählung, wie tief, wie innig der Edelmann die Baronesse geliebt haben mußte, welch' glückliches Loos ihr an seiner Seite erblüht wäre, denn Haldbergs Schmerz äußerte sich nicht durch Klagen, er trug ihn gefaßt wie ein Mann, aber die Leichenblässe seines Antlitzes bewies nur zu sehr den Kummer seiner Seele.

Auch die Sängerin duldete es nicht mehr im Hause der Trauer. Reich beschenkt durch Haldbergs Großmuth verließ sie noch am nämlichen Tage Schloß Langenried. Keiner sah sie je dort wieder.

Zweite Abtheilung.

1. Kapitel.

Das war ein Blitzen und eine Pracht im großen Saale des alten Fürstenschlosses in der Haupt- und Residenzstadt Marnitz, des Herzogthums gleichen Namens.

Vom Licht zahlloser Kerzen auf vergoldeten Kronen und Candelabern bestrahlt, von zahllosen Spiegeln in hohen kunstvollen Rahmen wiedergespiegelt, von harmonischem Klang einer sanften Musik umrauscht, von lieblichem Blumenduft umfächelt, drängte und wogte eine bunte

Menschenmasse durch den weiten parquettirten Raum, aus der ersten Aristokratie des Landes und den hervorragendsten Fremden, die sich in Marnitz befanden, gebildet.

Noch hatte der Hof seinen Eintritt nicht gehalten und in zwangloser Unterhaltung standen verschiedene Gruppen ringsum vertheilt. In einer Fensternische, halb von dem schweren Sammtvorhang verdeckt, befanden sich drei Herren in eifrigem Gespräch. Der älteste von ihnen, ein Greis von sichtlich schwacher Gesundheit, hatte sich in einen Sessel niedergelassen. Er war im schwarzen Frack und weißen Kniehosen und ein großer Stern glänzte auf seiner Brust.

Auch die bei ihm stehenden waren in vollem Hofcostüm und trugen ein Ordensbändchen im Knopfloch ihres Frackes. Das Antlitz des einen in den fünfziger stehenden Mannes, der einen Reichthum von Brillanten in Nadeln und Ringen an sich hatte, trug einen entschieden orientalischen Typus. Die Züge des zweiten Herrn, der sich inmitten der zwanziger befinden mochte, waren zart wie die eines jungen Mädchens und nur das feurige Aufleuchten der Augen verrieth den Ausdruck ungewöhnlicher Energie.

„Wie ich Ihnen sage, Excellenz,“ fuhr der brillantgeschmückte Herr leise fort, „der Prinz Neithardt selber war bei mir, um für seinen Kammerherrn, den Grafen Lasting, um die Hand meiner Rosalie anzuhalten, aber ich weigerte mich. Hoheit, sagte ich, mit einer Million kann ich Seelen genug kaufen, über die ich gebieten darf,

aber über das Herz meines Kindes gebiete ich nicht. Wie finden Sie die Antwort, Excellenz? Wie, Herr von Bardy?"

„Vortrefflich, geistreich," rief der junge Mann laut, während die Excellenz wie in höchster Bewunderung das Haupt schüttelte und den Blick zum Himmel richtete.

„Uebrigens hat mein Röschen ein anderes Ideal im Herzen," fuhr der Redende fort. „Sie ist die Tochter ihres Vaters. Sie weiß, was echt und was falsch ist. So wahr ich Baron von Mosé heiße, junger Mann —" und er klopfte dem Herrn von Bardy vertraulich auf die Schulter, „Sie werden Ihren Weg machen, ganz allein machen. Ich bin von Ihrer Parthie, es komme was da wolle."

„In der That, Bardy verdient alles Lob," sagte der alte Herr. „Schon längst hätte ich die schwere Bürde eines Premierministers dieses Landes niedergelegt, wenn es nicht mein Wille wäre, ihm einen Weg zu bahnen. Doch ich vermisse Ihre schöne Tochter, Baron, wird sie nicht erscheinen?"

„Gewiß, Excellenz, sie kommt mit der Gräfin Wangenheim, ich begreife nicht, was ihre Ankunft verzögert; verzeihen Sie, ich will doch einmal in die Antichambre —"

Mit diesen Worten grüßte er die beiden Diplomaten und drängte sich durch das Gewühl der Herren und Damen, überall ehrerbietig und freundlich empfangen, denn alles kannte den Baron Mosé, der sich seit einigen Jahren mit seiner heirathsfähigen Tochter in Marnitz

niedergelassen hatte und bald der Banquier des Hofes geworden war, der ihm, wie man wußte, große Verbindlichkeiten schuldete.

Mit dem Lächeln des Einverständnisses blickten die beiden Herren dem Enteilenden nach.

„Sie werden sich schon entschließen müssen, Wigo, der Gemahl der schönen Rosalie zu werden," flüsterte der Minister von Gerlach, „um den goldenen Vogel auf ewig in unserem Neste zu behalten."

Wigo's Stirn verfinsterte sich. „Excellenz erinnern sich der Worte des Banquiers: ‚ich gebiete nicht über Herzen.' Auch die Politik hat kein Anrecht an mein Herz."

„Heirathet man denn aus Gefühl, oder aus Rücksicht?" fragte die Excellenz. „Wir dürfen nicht auch die Macht des Geldes der andern Parthei überlassen, da es nicht gelungen ist, uns in den Besitz des Documentes zu setzen, das auf immer ihre Ansprüche vernichtete."

„Nie wird jenes Papier zum Vorschein kommen," flüsterte Wigo, „es ist auf ewig verschwunden, glauben Sie mir, Excellenz!"

„Ich glaube nur, was ich sehe, doch still -- da kommt der Hof."

In der That öffneten sich in diesem Augenblick die Flügelthüren des anstoßenden Salons und ein Kammerherr in goldstrotzender Uniform meldete das Erscheinen der fürstlichen Familie. Alles rangirte sich ehrfurchtsvoll,

auch der Minister erhob sich von seinem Sitz und verneigte sich tief vor den Herrschaften.

Die regierende Herzogin Mutter in Vormundschaft für ihren fünfjährigen Sohn, den Prinzen Oscar, schritt am Arme ihres Schwagers, des Prinzen Neithardt, durch den Saal. Sie war trotz ihrer vierzig Jahre noch immer eine stattliche Erscheinung, die Herzogin Anna, und die bewundernden Blicke der anwesenden Herren galten weit mehr der Frau als der Fürstin. Ihr Antlitz, von schwarzen, seidenweichen Flechten eingerahmt, war weiß und zart, die Form ihrer Büste, nach damaliger Mode ziemlich weit entblößt, wie aus Marmor gemeißelt und Hände und Füße von bewundernswerther Kleinheit.

Die Fürstin war in eine Robe von lichtgrünem Sammet gekleidet, die mit einer Guirlande von Rubinen besetzt und mit kostbaren weißen Spitzen verziert war. In den Haaren trug die hohe Frau einen Strauß weißer Federn, die durch eine große Agraffe von Brillanten und Rubinen gehalten wurden. Ein Collier von gleichen Steinen schimmerte auf ihrem Hals; und mit diesen Steinen waren auch die halbentblößten Arme unter den langherabwallenden Aermeln, wie der kostbare Fächer von weißen Federn, bedeckt.

Im Gegensatz zu der majestätischen Erscheinung der Herzogin Anna fiel die Unbedeutendheit ihres Begleiters doppelt auf. Prinz Neithardt mochte etwas über sechzig Jahre zählen. Seine Züge trugen einen boshaften, lauernden

Ausdruck, seine Gestalt war klein, sogar etwas verwachsen und sein dunkles Haar mit Grau untermischt.

Hinter dem fürstlichen Paare gingen Hand in Hand zwei Kinder, mit nicht minder ehrerbietigen Grüßen als die Voranschreitenden empfangen.

Es waren der Erbprinz Oscar, fünf Jahre alt, ein lieblicher Knabe mit energischen Zügen, und die einzige Tochter des Prinzen Neithardt, Prinzessin Laura, ein Jahr älter. Wie ihr Cousin vaterlos, so besaß das arme Mädchen keine Mutter mehr, denn die Gattin Neithardts, ein Sproß einer ruinirten fürstlichen Familie, die sich dem Willen ihrer Verwandten geopfert hatte, war gestorben, indem sie einer Tochter das Leben gab.

Von einem glänzenden Cortege gefolgt, schritten die hohen Herrschaften durch den Saal bis zu dessen Ende, woauf einer Estrade unter einem Thronhimmel vergoldete Sessel für die fürstliche Familie aufgestellt waren.

Nachdem einige Vorstellungen stattgefunden hatten, beschied ein Kammerherr den Minister von Gerlach und den Geheimsecretär Herrn von Bardy an den Sitz der Herzogin. Beide näherten sich eilig, und mit sichtbarem Wohlgefallen blickte Anna auf das schöne jugendliche Antlitz Wigos, der ohne Zurückhaltung aber in bescheidener Weise vor seiner Fürstin stand.

„Lieber Herr v. Gerlach", begann die Fürstin, huldvoll sich an den Minister wendend, Ihrer Fürsorge und weiser Leitung verdanke ich die ununterbrochene Ruhe und Wohlfahrt meines Landes. Nicht nur durch eiserne Kraft

vermochten Sie dieses Ziel zu verfolgen, sondern indem Sie ohne Neid und Mißgunst jüngere Kräfte zu sich heranzogen und nach Ihren Ansichten bildeten. Der Herr v. Bardy, Ihr hoffnungsvoller Jünger, ist das Beispiel. Indem ich demselben für die von ihm glücklich durchgeführte diplomatische Verhandlung mit dem Hofe zu B. das Großkreuz des Verdienstordens unseres Hauses im Namen meines Sohnes verleihe, glaube ich damit das Verdienst seines Bildners gewürdigt zu haben, an dem alle äußere Beweise unserer Huld erschöpft sind und für den wir nichts mehr übrig haben, als unsere Freundschaft."

Mit diesen Worten, unter den Danksagungen des überraschten Wigo, stieg die hohe Frau von ihrem Throne und begann die Tournüre im Saale, zwanglos und ohne Rücksicht auf Etiquette mit den Gästen plaudernd. Das Antlitz des Prinzen Neithardt war noch hämischer als gewöhnlich, da er sich Wigo näherte und ihn beglückwünschte, während das Antlitz des Baron v. Mosé, der mit einer jungen Dame sich unmittelbar am Wege befand, den die Herzogin einschlagen mußte, vor Entzücken strahlte. Auch die Züge Rosalindens, seiner Tochter, eines von Gold und Juwelen strahlenden kleinen Geschöpfes, von dunkler Hautfarbe und schmachtenden Blicken, die schwärmerisch an jeder Bewegung Wigos hingen, glänzten wie verklärt.

„Vater", flüsterte sie, „mir pocht das Herz, steh' mir bei, daß ich mich nicht verrathe."

„Faß dich, Röschen", gab der Alte zurück, „sollst ihn

haben, bei Gott, sollst ihn haben und wenn's mich eine Million kostete; still, die Alte kommt."

In der That schritt die Herzogin heran, huldvoll gegen den reichen, geadelten Banquier und seine unschöne Tochter, wie kaum gegen die vornehmsten Gäste der fürstlichen Säle. Mit Neid horchten die Höflinge auf die einige Minuten dauernde Unterredung, nach deren Ende die hohe Frau dem Minister von Gerlach im Vorbeigehen zuflüsterte:

„Ich muß Sie sprechen, Sie und Bardy, kommen Sie während der Pause in mein Cabinet.

Der alte Herr neigte unmerklich sein Haupt, während er sich verbeugte, dann ging er langsam zu Wigo, ihm dieselbe Mittheilung zuraunend. Eine geraume Zeit vor der ersten Pause, welche die Herzogin Anna stets benutzte, sich in ihr Boudoir zurückzuziehen, um ihre Toilette aufzufrischen, waren die beiden Diplomaten aus dem Saal verschwunden. Ueber eine dem alten Staatsmann bekannte Treppe gelangten sie in das zweite Stockwerk, wo sich die Privatzimmer der Herzogin befanden.

Der alte Kammerdiener der Regentin erwartete sie und führte sie durch das Boudoir in das Arbeitszimmer Anna's, das von einer einzigen, mit einem Schirm versehenen Lampe erhellt und mit schweren Vorhängen verhängt, von außen völlig dunkel erschien.

Nicht lange dauerte es und Anna trat durch eine Seitenthür ein. Mit freundlichem Kopfnicken begrüßte sie die Anwesenden und bedeutete dieselben durch einen Wink, sich niederzulassen.

„Ich habe Sie herbeschieden, weil ich Sie noch heute sprechen muß, meine Herren“, begann sie, selbst Platz nehmend. „Ich bedarf einer Summe von dreißigtausend Thalern zu Privatausgaben, die mir Baron von Mosé vorstrecken soll. Die Anleihe muß dem Hofe, wie dem Staate ein Geheimniß bleiben.“

Herr von Gerlach zuckte mit den Achseln. „Durchlaucht“, sagte er, „eher vermöchte ich, ein zweiter Moses, Wasser aus dem Felsen zu sprengen, als ich einen Thaler aus dem Säckel unseres Hofbanquiers zu ziehen vermag. Mosé ist bereits stark engagirt. Ich würde selbst auf dem diplomatischen Wege nichts ausrichten, nur wenn Ew. Durchlaucht selber —“

„Ich kann mich keiner Weigerung aussetzen“, unterbrach ihn Anna, „und schon das Gerücht eines solchen Schrittes wäre hinreichend, meinem Herrn Schwager einen Vortheil in die Hände zu geben. Wann endlich wird mich das Schicksal von diesem Quälgeist meines Lebens befreien, oder wann giebt es mir jenes unglückselige Document in die Hand, das wohl verschwunden, wie uns Herr von Bardy versichert, aber nicht vernichtet ist.“

„Durchlaucht, ein Thor der, der mit dem Verhängniß zu kämpfen wagt“, entgegnete Wigo, „und das Verhängniß selber war wider uns. Wären Sie, wäre Herr von Gerlach Zeuge der unerträglichen Tage und Monde gewesen, welche ich unter falschem Namen mit einem geistig unbedeutenden Menschen, wie Leonor von Langenried, verlebte, um sein Vertrauen zu gewinnen und mit ihm

das Geheimniß seines Vaters, wären Sie Zeuge der Schreckenstage gewesen, die ich auf Schloß Langenried, wo ich vor dem Tode des Barons aus seinem eignen Munde die Kunde vernahm, daß in seiner Hand die Bestätigung ruhe, daß Prinz Oscar kein Anrecht auf den Thron besitze, sondern Neithardt der rechtmäßige Erbe —"

„O still, still", unterbrach ihn die Herzogin.

„Das Verhängniß selbst war es, das mir jenes Document aus diesen Fingern riß. Eine halb Wahnwitzige, deren Hülfe ich bedurfte, schleuderte es in's Meer, ich selbst sah es untergehen."

„Sie haben sich als ein treuer Diener unseres Hauses benommen, Bardy", erwiederte die Herzogin, „ich bin Ihnen zu höchstem Danke verpflichtet. Aber ich bedarf Ihrer in einer andern Sache, Bardy, opfern Sie Ihrer Fürstin Ihre Hand, wenn auch nicht Ihr Herz, heirathen Sie die Tochter des Barons Mosé."

„Durchlaucht!" rief Wigo, eine Bewegung machend, als wolle er sich erheben, „was verlangen Sie?"

„Viel, ich weiß es, Rosalie von Mosé ist weder schön, noch liebenswerth, sie ist die Tochter eines Juden, aber was wollen Sie — wie viele Mängel, wie viele Gebrechen deckt man nicht mit einer Million zu und der Baron besitzt deren mehrere."

„Durchlaucht", erwiederte der junge Mann, „mein ganzes Sein lege ich meiner Fürstin zu Füßen. Ich kenne keine Mühe, keine Beschwerden, wenn es sich um ihren Dienst handelt, aber mein Herz —"

„Lieber Bardy, Sie haben kein Herz“, unterbrach ihn die Herzogin neckend. „Ich habe Sie beobachtet, seit Sie am Hofe weilen. Die schönsten Damen lassen Sie kalt und ungerührt. Nie vermag Ihnen ein Weib Liebe einzuflößen.“

Wigo erröthete. Wie ein graues Nebelbild, wie der mahnende Geist Gretchens vor dem trunkenen Faust im Trubel der Walpurgisnacht, stieg die Gestalt Ameliens vor seinen Blicken auf.

„Und in welcher Absicht will Ew. Durchlaucht mich mit der Tochter des Herrn von Mosé vermählen“, fragte er nach einer Pause.

„Rosalie erhält mindestens eine Million Mitgift und an dem Tage, wo diese Summe Ihr Eigenthum ist, entleihe ich von Ihnen dreißigtausend Thaler gegen meine eigenhändige Unterschrift und ernenne Sie zum Minister an Gerlachs Seite, zu seinem Nachfolger, wenn er sein Amt niederlegt.“

„Durchlaucht,“ gönnen Sie mir Zeit“, stammelte Wigo, „mich zu bedenken.“

„Bis morgen“, entschied die Fürstin aufstehend. „Ich weiß, daß Prinz Neithardt bereits den Versuch gemacht hat, den Baron auf seine Seite zu ziehen, daß er für seinen Kammerherrn selbst um Rosaliens Hand geworben und einen Korb davon getragen hat. Und jetzt, lieber Bardy, gehen Sie voran, sogleich wird Herr von Gerlach Ihnen folgen, um das tiefste Geheimniß dieser Unterredung zu bewahren.“

Wie betäubt von dem Vernommenen entfernte sich Wigo. Die Herzogin blieb mit dem Minister allein. „Durchlaucht“, sagte der alte Herr, „erlauben Sie mir, Ihnen meine Bewunderung auszudrücken. Ich beuge mich vor Ihrem Geiste, wie die Cavaliere unseres Hofes vor Ihrer Schönheit, aber ließe die Jugend, die Schönheit Bardys sich nicht vortheilhafter verwenden, als zu einer Geldheirath?“

„Ich bedarf dringend des Geldes, Herr von Gerlach“, erwiederte die Herzogin, „und durch diese Heirath fessele ich den Baron für immer an die Residenz. Bedenken Sie, wenn seine Tochter im Schmerz unerwiederter Liebe ihren Vater beredete, den Ort zu verlassen, wenn Mosé auf Rückzahlung der Capitalien dränge, die wir ihm schulden —“

„Hören Sie mich, Gerlach“, fuhr sie lebhafter fort, „wir müssen dem Zufall zu Hülfe kommen, der Wigo auf ewig an Rosalie ketten soll. Hier dieses Papier enthält einen Vorschlag. Bereden Sie ihn mit dem Baron, ich hoffe, er wird damit einverstanden sein, es handelt sich ja um das Glück seines Kindes, das er vergöttert.“

Herr von Gerlach warf einen Blick auf das ihm übergebene Blatt. „Durchlaucht, die Grenzen Ihres Landes sind zu eng für Ihre Größe!“ rief er entzückt, „ich werde Bardy ersuchen, gegen Rosalie den Zärtlichen während der Soirée im Hause des Banquiers zu spielen, um dadurch den Vater für ein geschäftliches Unternehmen zu gewinnen, denn sie beherrscht den Alten absolut. Das

übrige wird sich dann, Dank Ihrer Weisheit, von selbst finden."

Vier Tage später fand eine große Soirée im Hause des Hofbanquiers statt. Fast dieselben Personen, mit Ausnahme der Fürstlichkeiten, die sich in den herzoglichen Sälen versammelt hatten, bewegten sich in den kostbar ausgeschmückten Räumen des Millionärs.

Natürlich war Rosalie die Sonne, um die sich alles drehte; trotz ihrer Häßlichkeit, trotz ihres schwärmerischen Wesens umdrängten sie die vornehmsten Cavaliere der Residenz, aber keinem von ihnen gewährte sie das Lächeln, keinem die sonnenhellen Blicke, die sie Wigo von Bardy spendete, der hinter ihrem Stuhle stand. Aber obgleich der junge Mann mit sichtlichem, fast auffallendem Eifer seine Huldigungen an sie zu richten schien, war seine Stirn bewölkt und sein Antlitz gedankenvoll. Sowohl der Herr des Hauses, als der Minister von Gerlach, beobachteten die jungen Leute scharf, der eine mit kaum verhehlter Freude, der andere mit dem Ausdruck einer gewissen Spannung, die sich steigerte, als der Banquier die anwesenden Gäste aufforderte, sich paarweise zu ordnen, um ihm zu folgen.

Natürlich gehorchte man. Der Banquier bot einer

alten Dame den Arm und das Zimmer verlassend, führte er seine Gesellschaft in einen großen Saal, der nur von einem Kronleuchter erhellt und dessen Hintergrund mit einer großen weißen Leinwand bedeckt war. Ringsum an den Wänden standen kleine Divans, jeder für ein Paar eingerichtet. Der Banquier bat seine Gäste, Platz zu nehmen. Alles ließ sich nieder und bald erloschen die Kerzen des Lüstre unter der Decke des Saales und eine weiche melodische Musik tönte wie aus der Ferne.

Ein unterdrücktes Flüstern der Erwartung, ein geheimnißvolles Kichern ging durch die Gesellschaft, die einige Minuten lang im tiefsten, geheimnißvollen Dunkel blieb. Dann erhellte sich der Hintergrund und seltsam phantastische Schatten erschienen in buntem Gemisch auf der hohen Leinwand.

Ob namentlich der jüngere Theil der Versammelten dem Schattenspiel, zu jener Zeit eine beliebte Ergötzlichkeit, seine vollste Aufmerksamkeit schenkte — keiner vermochte es zu sagen, denn kein Auge vermochte das Dunkel zu durchdringen; aber plötzlich mitten in einer komischen Scene überströmte ein blendendes Licht den Saal, das taghell die Anwesenden beleuchtete; ein Ruf der Ueberraschung ertönte aus verschiedenen weiblichen Kehlen, mehr wie eine Dame der hohen Aristokratie sprang wie im höchsten Schreck von der Seite ihres Cavaliers auf. Aber jede Stimme übertönte das durchdringende Organ des Barons Mosé, der mit ausgebreiteten Armen auf den

Divan zueilte, auf dem sich Wigo von Bardy mit der Tochter des Hauses niedergelassen hatte.

„Meine Kinder,“ schrie er, „ich ahnte es schon längst Gott segne Euch, ich willige ein, seid glücklich!“

Ein seltsames Schauspiel bot sich den erstaunten Blicken der Gäste dar. Rosalie Mosé hatte das Haupt an des Geheimsecretärs Brust gelegt und die Ueberraschung war so plötzlich gewesen, daß der junge Mann nicht Zeit gefunden hatte, seinen Arm von der Taille der Dame wegzuziehen, die er zärtlich umfaßt hielt.

„Mein Vater,“ flüsterte Rosalie, sich in die Arme des Banquiers werfend.

Wigo erhob sich. Sein Antlitz war bleich und entstellt, wie man es noch nie an ihm bemerkt hatte. „Herr Baron,“ brachte er mühsam hervor, „ich —“

„Ich weiß, daß Sie ein junger Mann von eben so großem point d'honneur als Talent sind, ich erlasse Ihnen jede officielle Werbung. Gratuliren Sie dem glücklichen Paare, dem glücklichen Vater, meine geehrten Gäste.“

Alles drängte sich hinzu. Wie betäubt vernahm Wigo im Anfange die zahlreichen Glückwünsche der Gesellschaft. Aber nach und nach ward er ruhiger, sein Antlitz nahm den gewohnten Ausdruck der Ruhe an und als nun auch der Minister von Gerlach sich langsam näherte, um seine Gratulation zu entbieten, flüsterte er diesem zu: „Ich erkenne Ihr Werk, Excellenz, melden Sie der Herzogin, das Geld sei bereit. Bringen Sie ihr, was ich noch

an Herz besaß, auf daß sie ein Ministerpatent an dessen Stelle setze."

---

2. Capitel.

Etwa acht Tage mochten seit dieser Verlobung durch Ueberraschung, die noch immer Stadt und Land beschäftigte, verstrichen sein, als Wigo von Bardy, in einfacher schwarzer Tracht, den vor dem Thore gelegenen Park durchschritt.

Dem Gewühl der Stadt entronnen, hatte er die Einsamkeit aufgesucht, um seinen Gedanken nachzuhängen, und daß diese nicht eben die erfreulichsten sein mochten, bewiesen die bleichen, verstörten Züge seines düstern Antlitzes.

Es war ein herrlicher Frühlingsabend. Röthlich schimmerte die Sonne durch das Laub, als wollten ihre Strahlen noch einmal den Blumen und Blüthen gute Nacht zuwinken. Die gefiederten Bewohner des Parkes suchten gepaart ihre schützenden Nester und die Nachtigall flötete dem enteilenden Tage ein melancholisches Abschiedslied nach.

Woran dachte der vielumworbene, der viel beneidete junge Mann? Es waren nicht Bilder einer glänzenden Zukunft, die ihn umgaukelten, im Herzen fühlte er ein

tiefes Weh und eine Leere inmitten aller Pracht, die ihn umgab; leise, als fürchte er, daß der Schall hinaus dringe über Berg und Thal und Kunde bringe von seinem Verrath, flüsterte er den Namen „Amelie!“

Plötzlich blieb er stehen, eine Todtenblässe bedeckte sein Antlitz und wie gebannt richtete sich sein Blick auf eine kleine Gruppe, die ihm auf dem Pfade entgegenkam.

Sie bestand aus einer bleichen jungen Frau, in schwarze Seide gekleidet, neben der eine andere Frau in einfachem Wollenkleide schritt, die ein etwa zwei Jahre altes Kind an der Hand führte.

Er wollte fliehen, wollte durch das Gesträuch zur Seite des Weges eilen, allein sein Fuß vermochte ihn nicht zu tragen.

Wie eine Erscheinung starrte er auf die Kommenden und jetzt ertönte ein lauter Schrei aus dem Munde der bleichen Dame, und Kind und Begleiterin hinter sich lassend, stürzte sie auf Bardy zu. „Wigo!“ rief sie mit dem Ausdruck unaussprechlicher Seligkeit, „Allmächtiger, ich danke Dir, Du gabst ihn mir wieder!“

Und mit convulsivischem Schluchzen warf sie sich an Bardy's Brust, der im ersten Augenblick der Ueberraschung sie in seine Arme preßte. „Amelie,“ sagte er leise und erschüttert, „Du bist es, bist nicht verunglückt, wie es hieß —“

„Ich bin's,“ jubelte Amelie, „nie trenne ich mich wieder von Dir, Du hartherziger, Du geliebter Mann. Die Welt haben wir durchstreift, Dich zu suchen. Sieh

hier ist Carlotta und dies, Wigo," — ihr Antlitz schimmerte im Strahl der Verklärung, indem sie das Kind emporhob — „dies ist Deine Tochter."

„Meine Tochter!" Ein jäher Schreck durchzuckte Wigo's Seele. Der Traum war von ihm gewichen und die Wirklichkeit zog wie ein drohendes Gespenst vor seinen Blicken auf. Wenn diese Scene einen Zeugen fände, wenn der Hof, wenn die Stadt, wenn Rosalie von Mosé diesen Auftritt erführe! Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Fasse Dich, Amelie," sagte er nach einer Weile. „Eine kleine Strecke von hier steht eine Moosbank. Dort sind wir ungestört und alles will ich vernehmen, was sich zwischen jenem Tage, da mich das Schicksal von Deiner Seite riß, und heute ereignete."

Auf Wigo's Arm gestützt, schritt Amelie der bezeichneten Stätte zu. Carlotta folgte mit dem Kinde, aber so freudestrahlend, wie das zarte Antlitz ihrer Herrin, so düster und sorgenvoll waren hingegen die braunen, gealterten Züge der ehemaligen Sängerin und mit dem Ausdruck des höchsten Mißtrauens haftete ihr Auge auf dem jungen Mann.

Die Bank war erreicht und das Paar ließ sich nieder. Aber die Freude hatte die schwachen Kräfte Ameliens überwältigt, und zärtlich an Wigo gelehnt, flüsterte sie: „Berichte Du, Carlotta, meine Kraft ist zu Ende, laß mich ihn anschauen, den Vater meines Kindes, und glücklich sein."

Carlotta begann ihre Erzählung.

„Kurze Zeit, nachdem Sie, Herr Chevalier de Melden, Schloß Langenried verlassen hatten, versank die Baronesse in unbesiegbare Schwermuth. Von Tag zu Tag, der verrann, ohne daß Sie heimgekehrt, um Ihr Wort zu lösen, wuchs die Krankheit ihres Herzens, die ihre Höhe erreichte, als die Meldung des Grafen Haldberg eintraf, er werde kommen, um seine Braut und Cousine nach seinem eigenen Schlosse zur Feier der Vermählung zu geleiten. Meine Herrin suchte den Tod als einzige Erlösung. Nur der Gedanke an das Wesen, welches sie unter dem Herzen trug, und der Gedanke an Sie, Herr Chevalier, vermochte sie zu bewegen, meinen Bitten nachzugeben und, todt für Jedermann, heimlich das Schloß mit mir zu verlassen. Mein Plan gelang. Allgemein glaubte man die Baronesse verunglückt."

„Auch zu mir drang das Gerücht," unterbrach sie Wigo, „und erfüllte mit namenlosem Weh mein Herz."

„Es ist vorüber, Wigo, wir haben uns gefunden," flüsterte die junge Frau, indem sie seine Hand an ihre Brust preßte.

„Ich hatte für alles gesorgt. Durch den Verkauf der Juwelen der Baronesse vor dem Mangel geschützt, durchzogen wir unter dem Namen einer Frau von Schadow, ich als deren Dienerin, das deutsche Reich, einem Ziele nachjagend, das zwar dem Unbetheiligten als Phantom geschienen, das aber die ganze Sehnsucht meiner Herrin umschloß, das Ziel, Sie aufzufinden, Herr Chevalier.

In Prag war es, wo dieses Kind geboren ward, Leonore Melden taufte es der Priester nach Ihrem Namen und zur Erinnerung an Ihren unglücklichen Freund, Leonor von Langenried."

„Und was führte Euch hierher, entdeckte man Euch meinen Aufenthalt?" drängte Wigo.

„Es war Gottes Fügung, die mich vor der Verzweiflung erretten wollte, der ich nahe war," entgegnete Amelie. „Diesen Morgen kam ich mit Carlotta und unserem Kinde hier an, wir stiegen im goldenen Lamm ab. Doch genug von mir, weilst Du in dieser Stadt, Wigo, hast Du hier ein Amt? Bist Du glücklich?"

„Wie wäre ich glücklich ohne Dich?" fragte Wigo zerstreut; „ich habe hier eine kleine Anstellung am Hofe gefunden, doch Du darfst Dich nicht zeigen, man darf Dich hier nicht sehen, eine nahe Verwandte des Grafen Haldberg ist Oberhofmeisterin der Herzogin. Selbst wenn ich Dich im Hotel besuchte, könnte man Verdacht schöpfen."

„Du hast Recht, Wigo," rief Amelie erschrocken, „bestimme Du, was wir thun sollen, ich will mich in alles fügen, nur verbanne mich nicht von Dir."

Das Antlitz des jungen Mannes ward mit jedem Augenblicke verstörter. „Still," sagte er, „mir ist, als hörte ich Tritte, man darf uns hier nicht finden. Begebt Euch in Euer Hotel und morgen sollt Ihr Kunde von mir erhalten."

Mit diesen Worten drückte er einen Kuß auf die

Stirn Ameliens und wollte sich entfernen, aber die Baronesse hielt ihn zurück.

„Wigo,“ sagte sie in rührendem Tone, „nicht wahr, Du täuschest mich nicht, es wäre mein Tod, müßte ich Dich zum zweitenmal verlieren. Wigo, denke Deines Kindes, das ich für Dich beten und Dich segnen lehrte, denke —“

„Ich trenne mich nicht wieder von Euch. Ihr sollt bei mir bleiben, ich schwöre es,“ rief Wigo, „und nun lebt wohl, kehrt in's Hotel zurück und vermeidet Euch zu zeigen.“

Mit diesen Worten eilte er davon, ohne sich umzuwenden, denn er gewahrte am Ende des Weges eine Gruppe Spaziergänger sich der Bank nähern und war verschwunden, ehe sie ihn zu erkennen vermochten.

„Geschwind, geschwind in's Hotel,“ rief Amelie. „Du hörst es, Carlotta, er ist für uns besorgt, er will, daß wir glücklich werden.“

Carlotta seufzte tief auf. „Arme Frau,“ sagte sie leise, „Du glaubst dem Glücke entgegen zu gehen, mögest Du nicht unglücklicher werden, als es jemals der Fall war.“

Der Ministersecretär von Bardy saß an seinem Schreibtische, der mit Papieren aller Art bedeckt war; sonst fand ihn die frühe Morgenstunde schon in voller geschäftlicher

Thätigkeit begriffen, heute aber würdigte er die vor ihm liegenden Schriften keines Blickes, regungslos in tiefen Gedanken, das Haupt gestützt, glich er einer Statue.

Das Zimmer, das dem Günstling des Glückes, der natürlich seine eigne Wohnung besaß, zum Arbeitszimmer diente, war mit einfacher, aber ausgewählter Pracht decorirt. Die Fenster desselben gingen auf einen großen Garten, dessen Blumen von Morgenthau erfrischt, von der jungen Sonne erwärmt, ihrem Herrn die besten Wohlgerüche durch die weit geöffneten Fenster sandten, und mächtig umfluthete sein Haupt der volle Strahl des Himmelslichtes, als wollte es Sorgen und Gedanken hinwegscheuchen von der düstern, gefurchten Stirn.

„Es ist das einzige Mittel," sprach er endlich nach langem Sinnen vor sich hin. „Selbst wenn ich versuchen wollte, sie von hier zu entfernen, ich müßte in steter Furcht vor Carlotta sein. Hier habe ich sie unter meinen Augen, kann jeder Intrigue vorbeugen, und dann, wie bleich, wie leidend sie aussah; ich werde sie nicht vergessen können. Sei es denn, mein Entschluß ist gefaßt. Ich spiele ein gewagtes Spiel, aber noch jeder Wurf gelang mir, warum nicht dieser?"

Ein Klopfen an der Thür unterbrach sein Selbstgespräch. Ein Diener in reicher Livree erschien auf der Schwelle des Zimmers. „Verzeihung, gnädigster Herr," sagte er devot, „auf der Diele steht ein junger Mensch, der mir in wichtiger, unaufschieblicher Angelegenheit, wie er behauptet, diesen Brief für Sie übergab."

Wigo nahm das Schreiben entgegen und erbrach es. „Führe den jungen Mann zu mir, sogleich," befahl er, „ich bin für keinen sonst sichtbar. Es betrifft in der That eine wichtige Geschäftssache."

Der Diener verschwand und wenige Augenblicke darauf betrat der Gemeldete das Zimmer.

Wigo sprang auf und öffnete die Thür, um sich von der Entfernung des Dieners zu überzeugen. Dann wandte er sich an den Eingetretenen, jede Miene drückte den höchsten Zorn aus.

„Welche Unvorsichtigkeit, welche Kühnheit, Carlotta," sagte er leise in einem Ton, der nur zu sehr die Aufregung seines Innern verrieth. „Du wagtest mir nachzuforschen, bin ich denn in meiner eignen Wohnung nicht sicher vor Ueberfall? Woher kennst Du meinen Namen, meine Stellung, was willst Du in dieser Verkleidung?"

Carlotta, denn sie war es und nur ein Argwöhnischer oder sehr Scharfblickender vermochte das Geschlecht zu bezweifeln, dessen Kleidung das Mädchen trug, blieb sehr ruhig. Ein Lächeln des Trotzes begleitete ihre Erwiederung: „das sind viele Fragen, Herr Ministersecretär von Bardy, allein ich will sie Ihnen beantworten. Wie ich Ihre Stellung, Ihre Wohnung entdeckte? Kurzsichtige Frage eines Mannes von Ihrer Berühmtheit! Als ich gestern Abend mit Ihrer Gattin und Ihrem Kinde" — Carlotta betonte diese Worte — „das Hotel erreichte und beide zur Ruhe gebracht hatte, verließ ich in dieser Verkleidung das Haus, um mich trotz Deines Verbotes unter

der Hand nach dem Chevalier de Melden zu erkundigen, denn ich traute Dir nicht und fürchtete Deine abermalige Flucht, welche diesmal den Tod Ameliens bewirken würde. Keiner konnte mir Auskunft über den Chevalier geben, dagegen bemerkte ich am Schaufenster eines Bilderhändlers einen Holzschnitt, der Dir glich. Ich betrat den Laden und eine Aehnlichkeit des Bildes mit einem Freunde vorschützend, fragte ich nach dem Original desselben. Man sieht, daß der Herr ein Fremder ist, erwiederte der Verkäufer. Hier kennt ihn ein jedes Kind. Wigo von Bardy stellt das Portrait vor, den Secretär und zukünftigen Nachfolger des Ministers von Gerlach, des Günstlings der regierenden Herzogin."

Wigo horchte gespannt, sein Antlitz drückte eine geheime Angst aus.

„Und der Mann berichtete nicht mehr?" fragte er.

„Was sollte er noch? Ich verlangte auch nichts weiter zu hören, da er die Frage, ob dieser Bardy verheirathet sei, verneinte."

„Gelobt sei Gott," murmelte Wigo vor sich hin.

„Und jetzt, da ich Dir die Frage, wie ich zu Dir kam, beantwortet habe," fuhr Carlotta nach einer Pause fort, „jetzt sollst Du auch erfahren, warum ich komme."

Abermals erhob sich Wigo, um sich der Abwesenheit jedes Lauschers zu vergewissern. Dann kehrte er an seinen Platz zurück.

„Ich bin Fatalist, Carlotta, als eine Fügung des Schicksals betrachte ich jetzt Dein Kommen," nahm er

das Wort. „Du hast Macht über Amelie und wirst sie leicht zu dem bereden können, was mein Wille ist. Du irrst, wenn Du meinst, ich wolle sie zum zweitenmal verrathen; ich versprach ihr, sie nicht von mir zu trennen, ich werde mein Wort halten.“

„So wirst Du ihr Deinen Namen geben, wirst gut machen, was Du verbrachst?“ fragte Carlotta freudig erregt. Wigo zuckte die Achseln. „Sei vernünftig, Mädchen,“ sagte er. „Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr zurücknehmen. Mag Amelie in der Einsamkeit, die ich ihr bereiten werde und die ihr meine Liebe verschönern soll, sich als meine Gattin träumen, das geheime Band jedoch, welches uns umschließt, veröffentlichen, kann ich nie, niemals!“

Carlotta stieß einen Ruf der Entrüstung aus. „Entsetzlicher,“ flüsterte sie dann auf seine Geberde des Schweigens. „Und was hindert Dich, der von Dir Betrogenen die Ehre wiederzugeben?“

„Unüberwindbar ist dies Hinderniß,“ entgegnete Wigo, „ich bin vermählt, unauflöslich gebunden.“

Die Bestürzung lähmte für einen Augenblick die Zunge des Mädchens. „Und jener Kaufmann?“ fragte sie nach einer Weile tonlos.

„Du kennst meinen Ehrgeiz, kennst das Idol meines Lebens, Carlotta. Carriere, heißt die majestätische Kraft, die mich vorwärts treibt, ihr opferte ich alles, alles, jetzt auch mein Herz. Jene geheime Ehe mit der unschönen Tochter eines zum Christenthum übergetretenen Millionärs

war nothwendig, wollte ich meine Stellung am Hofe behaupten, mich nicht gestürzt, dem Spott und Hohn meiner Feinde preisgegeben sehen. Aber schon in nächster Zeit zwingen mich die Verhältnisse, der Welt das Geheimniß zu offenbaren, bereits am Hofe schon längst geahnt, jetzt bekannt."

„So sei verflucht! Diesen Schlag wird Amelie nimmer ertragen. Du bist ihr Mörder, wie Du die Ursache warst, daß einst ihr Oheim —"

Wigo sprang auf, seine Augen funkelten vor Wuth. „Hüte Dich," zischelte er, „noch ein Wort und Du bist verloren — verloren; vergiß nicht, daß ich hier allmächtig bin!"

Carlotta lachte verächtlich. „Vergiß nicht, daß ich Dich stürzen kann von Deiner Höhe, Mann, daß, offenbarte ich gewisse Geheimnisse, der Titan zum Zwerg zusammenschrumpfte und Deine Stellung unhaltbar wäre!"

„Wenn ich es nicht thue," fuhr sie mit wehmüthiger Stimme fort, „wenn ich wider meinen Willen abermals Deine Verbündete spiele, so geschieht es der armen Amelie, Deines Opfers, willen. Sie trägt in sich des Todes Keim und kundige Aerzte gaben ihr höchstens noch zwei Jahre des Lebens. Ihr armer Kopf ist so schwach, ihr Geist häufig wie irre — Dein Werk ist alles, Wigo; o verkürze nicht das Leben der Bedauernswerthen, stoße sie nicht in die Nacht ihres Kummers zurück, da sie sich selbst in der Morgenröthe der Erlösung träumt."

„Höre mich an, Carlotta, und vernimm meine Ab-

entfernt steht eine einsame Villa in einem Thalgrunde, die unbewohnt und augenblicklich zum Verkaufe ist. Nimm diese Summe, welche zur Erwerbung hinreicht und kaufe sie auf den Namen der Frau von Schadow. Dort, unbelästigt von Lauschern und böswilligen Nachbarn, lebe Amelie, unter Deiner treuen Obhut für mich und ihr Kind. Nie betrete sie die Stadt, wo ihr leicht die Augen geöffnet werden könnten über den unschuldigen Betrug, der ja nur zu ihrem Besten dient. Und Abends, so oft es meine Zeit erlaubt, fliegt der Chevalier de Melden auf Flügeln des Windes hinaus, die Geliebte zu umfangen und die Nacht mit ihr zu durchschwärmen."

„Welchen Vorwand aber willst Du angeben, wenn sie darauf dringt, sich endlich vor den Augen der Menschen Deine Gattin nennen zu dürfen, wie sie sich längst als solche vor Gottes Auge betrachtet? Wie willst Du sie verhindern, die Stadt zu besuchen?"

„Du wirst mich in der Angabe unterstützen, daß meine Stellung mir erst in einem Jahre erlaubt, unsere Ehe zu offenbaren," erwiederte Wigo. „Um sie von hier fern zu halten, genügt die übrigens wahre Mittheilung, daß sich eine Verwandte Haldbergs am Hofe befindet."

„Eine wahre Mittheilung?"

„So ist es. Frau von Leroy ist eine Großtante von Graf Haldberg und bekleidet das Amt der Oberhofmeisterin bei der Herzogin Anna. Durch sie erfuhr ich, daß Haldberg sich vor kurzem vermählt hat, um seinen

sicht," entgegnete Wigo. „Eine Stunde von der Stadt

Stamm nicht aussterben zu lassen, und daß ihm ein Sohn geboren ist."

„Gott segne ihn und sein Geschlecht," bemerkte Carlotta. „So sei es denn, wie Du bestimmst," fuhr sie nach einigen Augenblicken fort. „Gieb mir die Adresse des Eigenthümers jenes Hauses und ich bürge dafür, daß Amelie Deinem Willen folgt. Weh mir, daß ich sie zur Mitschuldigen eines furchtbaren Verbrechens machen muß, von dem sie keine Ahnung hat; aber ihr die Wahrheit entdecken, hieße sie tödten."

Nach einigen Minuten weiterer Unterredung entfernte sich Carlotta. Wigo athmete hoch auf, wie einer, dem es gelungen, eine schwere Bürde von sich zu wälzen. —

Die lächelnde Morgenröthe begann am Himmel hervorzubrechen, die Blumen des Feldes und des Gartens öffneten ihre Kelche. Der klare Himmel, die reine Luft, alles verkündete, daß der Tag, der hinter dem Saum von Aurora's glühendem Gewande herzog, still und schön sein würde, denn es war Sommer geworden; in üppiger Pracht, mit glühendem Pulsschlag bot sich die Natur dem trunkenen Blicke dar, Liebe und Leben überall und wonniger Genuß!

Sie standen beieinander, Hand in Hand, auf dem kleinen Balcon des weißen von Epheu umrankten Häuschens, das die Wohnung Ameliens geworden war, wie Wigo es bestimmt hatte. An seiner Brust lehnte ihr Haupt in seligem Ausdruck des Glückes; zu ihren Füßen sandten Blumen und Sträucher des Gartens, wie die

erwachenden Vögel des Waldes ihre Morgengrüße zu dem Paare empor und hinter ihnen, im traulichen Stübchen, dessen Thüren weit geöffnet waren, schlummerte ein Kind mit blonden Locken und rosigen Wangen, an dessen Seite Carlotta saß und mit mütterlicher Sorgfalt seinen Schlaf bewachte.

„Ich muß scheiden, Amelie," sagte der junge Mann nach einer langen Pause. „Der Morgen bricht an, man könnte mich in der Stadt vermissen."

Eine Wolke überschattete das bleiche, aber unbeschreiblich liebliche Antlitz der Genannten. „Noch immer der Schleier des Geheimnisses, mein Wigo?" fragte sie zärtlich. „Wann wird der Tag erscheinen, an dem ich nicht mehr das Auge der Welt zu scheuen brauche?"

„Bald, bald, meine Theuerste," entgegnete Wigo. „Du weißt, ich strebe nach einer höhern Stellung im Ministerium, als jene ist, die ich noch augenblicklich bekleiden muß. Aber ich besitze die Gewogenheit des Günstlings der Herzogin Anna, des Secretairs von Bardy, und sobald es mir gelungen, die Absicht der Fürstin zu vereiteln, die eine Beamtentochter durch meine Hand versorgen will und als Lohn die gewünschte Stellung in Aussicht stellt, führe ich Dich offen heim als mein Weib, als die Mutter unseres Kindes."

Amelie seufzte schwer. „Ich bemühe mich, Dir zu glauben, Wigo," antwortete sie, „und doch liegt es wie ein Alp auf meiner Seele. Wilde Träume quälen mein Gehirn mit Schreckensbildern, selbst der helle Morgen

vermag mit seinen Strahlen die schwarzen Phantome nicht zu verbannen. Ich hatte keine Ahnung, daß es Schmerzen giebt, die der Schlummer der Nacht nicht mit dem Schleier der Vergessenheit zu verhüllen im Stande sei."

„Tröste Dich," erwiederte Wigo, „begehre nicht dem Schicksal vorzugreifen, Amelie. Glaube mir, besser ist es, blind zu walten unter der Fügung des Zufalls, als sich ohnmächtig aufzubäumen wider den Willen des Verhängnisses. Doch noch eins, ehe wir scheiden," fuhr er lebhaft fort. „Es ist von höchster Nothwendigkeit, daß Ihr morgen Vormittag die Villa verlaßt und bis zum Anbruch der Nacht im nächsten Dorfe verweilt, wo eben Jahrmarkt gefeiert wird und Ihr Euch unbemerkt im Trubel aufhalten könnt. Es ist nämlich, wie ich vernehme, zu morgen vom Hofe ein Ausflug in diese Gegend projectirt. Die Herzogin ist trotz aller Geistesgaben ein Weib und folglich neugierig, und leicht könnte es ihr einfallen, das Geheimniß erforschen zu wollen, das die Dame der Villa umgiebt und das bereits die Gemüther der Residenzbewohner zu beunruhigen anfängt."

Amelie sah ihn groß an. „Du willst mich aus diesem Hause entfernen, Wigo," sagte sie nicht ohne Anflug von Argwohn, „und dieses ist der einzige Grund?"

„Welchen andern würdest Du mir sonst zutrauen?" fragte der junge Mann, die Stirn runzelnd. „Solltest Du eifersüchtig sein, Amelie?"

„Ja," rief Amelie laut, „ja ich bin eifersüchtig! Mein Herz hängt an Dir, wie das Eisen am Magnet,

und jeder Argwohn, jeder Zweifel erschüttert es so peinlich, als wolltest Du beide von einander reißen. O Wigo, ich habe so wenig der Freuden, und die Liebe zu Dir ist ein Frühling, der über eine Felseninsel leuchtet und mit seinem mächtigen Strahl die wenigen Blumen hervorlockt, welche der rauhe Stein zu bieten vermag."

„Es muß sein, Amelie," sagte der junge Mann, einen bittenden Ton anschlagend. „Glaube mir, um unserer Liebe willen stelle ich dieses Verlangen an Dich. Berede Dich mit Carlotta, ich selbst werde mich überzeugen, ob Du das Haus verlassen hast. Mit Anbruch der Nacht oder übermorgen mit dem frühesten steht Deiner Rückkehr zur Stätte unserer Liebe nichts im Wege."

Die Baronesse neigte das Haupt. „Sei es denn," flüsterte sie nach einigem Nachdenken, „ich werde gehen. Morgen verlasse ich mit Carlotta und unserm Kinde die Wohnung."

---

3. Capitel.

Der Tag war kaum angebrochen, als ein leichter, von der treuen Gesellschafterin Ameliens besorgter Wagen die Bewohner der kleinen Villa, deren übrige, wenig zahlreiche Bedienung für diesen Tag entlassen war, in raschem Fluge entführte. Wie der Geliebte bestimmt, hatte sie

Befehl ertheilt, nach dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe zu fahren, wo ein von den Landleuten starkbesuchter Jahrmarkt nebst Volksfest abgehalten wurde.

Trotz der frühen Morgenstunde war das Markttreiben schon im vollsten Gange, als das leichte Fuhrwerk vor dem Wirthshause hielt. Amelie sah bleicher als gewöhnlich aus, aber eine fast wilde Energie lag auf ihrem Antlitz ausgedrückt. Sie schien für die Außenwelt kein Verständniß zu besitzen und nur in ihrem Innern zu leben. Gleichzeitig blickte sie auf die Gruppen froher Menschen, die sie umgaben und nach denen das Kind jubelnd die Aermchen ausstreckte. Sie gebot der herbeieilenden Wirthin, zwei Zimmer für ihren eintägigen Aufenthalt einzurichten, und nachdem das Frühstück aufgetragen war, von dem sie selber nur wenige Bissen genoß, wandte sie sich nun an Carlotta.

„Führe das Kind ein wenig zum Markt," bat sie, „ich bin erschöpft und werde mich eine oder zwei Stunden in mein Zimmer zurückziehen, um dort Ruhe zu suchen. Die frühe Fahrt hat mich ermüdet."

Carlotta gehorchte arglos. Die kleine Leonore an der Hand, verließ sie das Wirthshaus und kaum sah die ihr nachblickende Amelie sie um die nächste Ecke verschwinden, als sie heftig einige Zeilen auf ein weißes Blatt Papier warf und der Wirthin klingelte.

„Können Sie mir gegen reichlichen Lohn augenblicklich einen Wagen besorgen?" fragte sie die eintretende Wirthin.

„Gewiß, Madame, ich besitze selbst eine Chaise und tüchtige Gäule dazu,“ antwortete die behäbige Frau.

„Wohl, so lassen Sie anspannen. Hier ist, was für den Aufenthalt meiner Begleiterin und meines Kindes hinreicht. Geben Sie derselben diese Zeilen, sobald sie heimkehrt. Sie melden ihr die Ursache meines Fortganges.“

Zehn Minuten später war der Wagen bereit und Amelie flog derselben Gegend zu, die sie wenige Stunden vorher verlassen hatte.

„Ich muß wissen, ob er mich mit Trug umgiebt, ob seine Liebe, seine Sorgfalt um mich Wahrheit ist,“ flüsterte sie vor sich hin. „Weh ihm, weh mir, wenn er mich abermals hintergangen hat.“

Mit diesen Gedanken war sie in die Nähe ihres Häuschens gelangt. Hier ließ sie halten und nachdem sie den Kutscher reichlich belohnt hatte, schlug sie auf einem versteckten Pfade, der sich durch das Gehölz schlängelte, den Weg nach ihrer Villa ein. Vorsichtig durch den Garten eilend, öffnete sie eine Hinterpforte, die in das Zimmer führte. Leise, an jede Thür horchend, ehe sie ein Zimmer betrat, durchwanderte sie die Räume.

Nichts regte sich, kein menschliches Wesen war im Hause und dennoch erhellte sich das Antlitz Ameliens nicht. —

„Meine Ahnung trügt mich nicht,“ sagte sie mit lauter Stimme, „nicht umsonst wollte er mich entfernen, hier waltet ein Geheimniß, das ich ergründen muß.“

Sie betrat ein Zimmer des Hauses, von dessen Fen-

ster man die Gegend nach allen Seiten übersehen konnte. Hier stand sie von den dichten Vorhängen verborgen, unbeweglich, einer Statue gleich und harrte nun des Kommenden.

Fast zwei Stunden verstrichen so, nichts unterbrach die ringsum herrschende Stille, als das Gezwitscher der Vögel und das Summen der Käfer.

Plötzlich zuckte sie zusammen wie von einem Dolchstich getroffen.

Am Ende des Gartens war die schlanke elegante Gestalt Wigo's sichtbar. Er ging rasch, ohne im mindesten zu versuchen, sein Erscheinen zu verbergen, denn er war ja vollkommen sicher, daß sich keine menschliche Seele im Hause befände.

Der junge Mann war in höchst eleganter Toilette wie sie Amelie niemals an ihm bemerkt hatte. Ein rothes Bändchen schimmerte in seinem Knopfloch und eine Brillantnadel in seinem Jabot.

Die Baronesse klammerte sich an die Gardinen, um sich aufrecht zu erhalten, aber ihr Wille überwand ihre Schwäche, und hastig eilte sie hinter eine Portiere, deren dichte Falten eine Bibliothek verbargen, um sich dort seinen Blicken zu entziehen, wenn er das Zimmer betreten, um sein Treiben zu belauschen, falls er ein anderes Zimmer zu seinem Aufenthalte wählen sollte.

Doch nein, er kam die Treppe herauf, jetzt öffnete sich die Thür — Es war Wigo.

Er warf einen langen, forschenden Blick um sich, als

wollte er sich überzeugen, daß alles in gehöriger Ordnung sei, und rückte mit eigener Hand einige Stühle zurecht. Dann trat auch er an das Fenster, an derselben Stelle, wo eben noch Amelie hinausgeschaut, blickte auch er in den Garten, ungeduldig hin und wieder das Gemach durcheilend und einzelne Worte vor sich hinmurmeld, welche Amelie nicht verstand.

Jetzt mußte sich seine Erwartung erfüllen, denn plötzlich eilte er aus dem Zimmer die Stiegen hinunter. Die Baronesse stürzte an das Fenster und ein lauter Schrei entwand sich ihrer Brust. „Verräther," tönte es ihr entgegen aus jedem Winkel, „verrathen," durchdonnerte es in ihrer Seele.

Durch den Garten schritt eine nicht mehr junge, aber desto stattlichere Dame, von einer älteren Begleiterin gefolgt. Jetzt eilte Wigo ihr entgegen und küßte ehrerbietig hre Hand, jetzt lehnte sie sich leicht auf seinen Arm und betrat das Haus.

„Wie er sie liebt," flüsterte Amelie todtenbleich, „so behandelte er mich nie, gewiß eine hohe Dame des Hofes, um deren Gunst er mich opfert. Aber es wacht ein Gott über den Verrathenen und hilft er nicht, so wacht die eigene Rache!"

Hurtig flüchtete sie sich wieder in ihr Versteck, denn sie hörte Stimmen und im nächsten Augenblicke erschienen die beiden Damen mit Wigo im Zimmer.

„Und Sie sind sicher, daß kein unberufener Zeuge im Hause weilt," fragte die Dame, welche in eine kostbare

langschleppende Robe von lilla Moirée gekleidet war, und über der ein Spitzenüberwurf von unschätzbarem Werthe hing.

„Ich bin es,“ antwortete Wigo. „Der Gärtner dieses Hauses ist in meinem Solde, denn ich traue dieser angeblichen Frau von Schadow nicht und vermuthe in ihr eine politische Spionin des *schen Staates, unseres Nebenbuhlers. So erfuhr ich, daß die Eigenthümerin auf einen oder zwei Tage abwesend ist und ihre Leute entlassen hat. Das Haus steht also leer und ganz zu meiner Verfügung.“

Die Dame neigte billigend das Haupt.

„Wohl,“ sagte sie, „lassen Sie uns ins Nebenzimmer gehen und unsere Angelegenheit besprechen, Sie können sich denken, daß meine Zeit kurz gemessen ist; ich darf die Spazierfahrt mit meiner Begleiterin nicht zu lange ausdehnen. Sie, liebe Leroy, mögen in diesem Zimmer am Fenster bleiben und uns von einem etwaigen Ueberfall benachrichtigen.“

Mit diesen Worten betrat sie das Zimmer, dessen Flügelthüren weit geöffnet blieben, und ließ sich auf dem Divan nieder, während Wigo erst auf ihren Wink einen Sessel herbeizog uud ihr gegenüber Platz nahm.

Hinter dem Rücken der älteren Dame, die unablässig als habe sie weder Augen noch Ohren für das, was im Nebenzimmer vorging, in den Garten niederblickte, starrte Amelie durch eine kleine Oeffnung zwischen den schweren

Falten der Portiere durch die geöffnete Thür auf das Paar, welches sich ihr gerade gegenüber befand.

Sie hielt den Athem an, um zu lauschen, sie strengte ihr Ohr bis auf's äußerste an, um ein Wort, einen Laut des mit leiser Stimme geführten Gespräches zu vernehmen, aber vergebens.

Hätte sie gehört, was an jenem Orte verhandelt ward, ihr Herz hätte weniger fieberhaft gepocht, ihr Blut wäre ruhiger geblieben.

„Dank, Durchlaucht," flüsterte drinnen der junge Mann, „für die hohe Gunst dieser geheimen Unterredung. Aber sie war nothwendig, denn ich habe wichtiges in den Raum weniger Minuten zusammengedrängt, um es nur mit Ihnen zu besprechen. Selbst Herr von Gerlach darf nichts davon erfahren."

„Reden Sie," befahl die Herzogin gütig. „Ich weiß, lieber Bardy, wie sehr ich Ihnen vertrauen darf."

Der Günstling verneigte sich. „Durchlaucht," sagte er, „am Tage nach meiner Hochzeit, die in drei Tagen stattfinden wird und deren Feier Sie mit gewohnter Güte durch Ihre Gegenwart verherrlichen wollen, zahle ich Ihnen auf unbestimmte Zeit, nur gegen Ihre Unterschrift, die dreißigtausend Thaler aus, deren Sie bedürfen. Sie versprechen mir den Ministerposten Gerlachs, aber dringend nothwendig ist es, daß mir, bis die Zeit gekommen dieses Amt zu bekleiden, ein anderer Ehrenposten anvertraut werde."

„Und welcher Posten, Bardy?“ fragte die Herzogin neugierig.

„Der eines Obergouverneurs des Erbprinzen,“ erwiederte Bardy gelassen.

Die Herzogin machte eine Bewegung als wolle sie sich erheben, eine dunkle Wolke verfinsterte ihr eben noch so mildes Antlitz.

„Herr von Bardy,“ sagte sie mit gebieterischer Stimme, „dies Verlangen —“

„Würde, wenn es bewilligt, unsere engere Welt erstaunen machen, wie es meine Herzogin verwundert,“ entgegnete Wigo diplomatisch. „Aber ich wiederhole, es ist nothwendig, oder wollen Sie die Tochter des Prinzen Neithardt als Ihre Schwiegertochter durchaus in Ihr Haus führen?“

„Die Prinzessin ist dem jungen Prinzen Schaarenberg schon in der Wiege verlobt,“ warf die Herzogin ein.

„Sie war verlobt, Durchlaucht,“ entgegnete der Geheimsecretär, „denn seit achtundvierzig Stunden ist der junge Prinz eine Leiche in Folge eines unglücklichen Sturzes mit einem Pferde. In Abwesenheit Gerlach's empfing und erbrach ich die verhängnißvolle Depesche, die soeben eintraf.“

„Ein fataler Zufall,“ meinte die Herzogin, „allein dennoch begreife ich nicht —“

„Der Prinz Neithardt scheint das Unglück minder fatal zu finden, denn aus sicherer Quelle weiß ich, daß er gleich nach dem Eintreffen der Todesnachricht in das

Zimmer seines Töchterchens geeilt ist und diese als Herzogin von Marnitz begrüßte. Ich zweifle nicht, daß, da es ihm bis jetzt nicht gelang, sich der Herrschaft zu bemächtigen, er alsbald mit dem Vorschlag hervortreten wird, seine Tochter mit dem Erbprinzen zu verloben und daß diese Proposition den Beifall des Landes finden wird, das dadurch den Familenhader seiner Dynastie enden sieht, ist sicher."

„Und ich kann mich ihr nicht entziehen," seufzte die Herzogin. „So lange das unselige Document, dessen Vorhandensein kein Gerücht ist, wie Ihr Euch selbst überzeugt habt, nicht in meiner Hand oder ewig vernichtet ist, darf ich ihm nicht offen die Spitze bieten, denn wer weiß, ein Tag könnte kommen —"

„Durchlaucht sprechen wahr, Sie können diese Verlobung, die natürlich vor der Hand ein öffentliches Geheimniß bleibt, nicht verhindern, aber Ew. Durchlaucht können sie mit dem Vorbehalt abschließen, daß das Herz des Erbprinzen im entscheidenden Moment den Ausschlag zu geben habe. Durchlaucht," endete er bedeutungsvoll, „erlauben Sie meine häufige Gegenwart um den Erbprinzen und ich bürge Ihnen, derselbe soll die Tochter des Prinzen Neithardt niemals zur Gattin wählen."

Die Herzogin sah ihn starr an.

„Bardy," sagte sie nach einer Pause, „wollen Sie der Dubois Philipps von Orleans werden?"

„Zu einem Dubois fehlt mir viel, Durchlaucht," entgegnete Wigo lächelnd. „Uebrigens bitte ich, die Erzie-

hung des hoffnungsvollen Prinzen bewährten Kräften zu überlassen und mir zu gestatten, demselben nur einzelne Vorträge halten, wie Hochdenselben auf etwaigen Reisen begleiten zu dürfen."

„Sie sind kühn, Bardy," sagte die Regentin, „aber ich liebe die Entschlossenheit. Ich beleidige meinen ganzen Adel durch diese Bevorzugung, der es noch immer nicht vergessen kann, daß Sie als Schreiber in die Kanzlei Gerlachs traten, welcher durch ein von Ihnen verfaßtes und übergebenes Memoir auf Sie aufmerksam ward. Dennoch will ich Ihren Wunsch erfüllen. Ihre Vermählung giebt mir Gelegenheit, Sie zu befördern. Wir sprechen weiter über diesen Gegenstand, wie über die Mittel die Sie anzuwenden beabsichtigen, um meinem Sohne eine etwaige Zuneigung zu seiner Cousine zu verleiden."

Sie erhob sich und rief Frau von Leroy, um das Haus zu verlassen.

Abermals sah Amelie den jungen Mann sich tief verneigen und einen ehrfurchtsvollen Kuß auf die blendend weiße, brillantfunkelnde Hand der Dame drücken, dann entfernte sich diese, während Wigo ihr vom Fenster aus nachblickte.

Im Innern der Lauscherin enspann sich ein harter Kampf. Sollte sie vortreten und sich dem Ueberraschten zeigen, sollte sie den Betrüger an der Stätte des Betrugs durch ihr Erscheinen zu Boden schmettern? Ihre Leidenschaft kämpfte mit der Vernunft, sie wollte die Gardinen theilen, wollte sich Wigo's Auge darbieten, aber ihre Füße

schienen wie gelähmt, die Qual der verlebten Stunden hatte ihre Kraft gebrochen und mit einem leisen Schrei brach sie hinter der Portiere zusammen.

Wigo vernahm nichts davon, denn er hatte, sobald die Dame verschwunden war, sich gewendet, Zimmer und Haus zu verlassen, das er wieder sorgfältig hinter sich verschloß.

Eine Stunde später eilte Carlotta, das Töchterchen Ameliens auf dem Arm, in die Villa. Mit lauter Stimme rief sie von Zimmer zu Zimmer den Namen der Baronesse und stürzte angstvoll auf sie zu, als sie dieselbe bleich und kraftlos auf dem Sopha des Mittelzimmers ruhend fand.

„Gnädige Frau, wie konnten Sie mich so ängstigen?“ rief sie.

„Verzeihen Sie, wenn ich mich Ihrem Befehle ungehorsam zeigte und früher heimkehrte, als Sie mir befahlen. Aber die Angst um Sie ließ mich nicht länger verweilen und meine Ahnung täuschte mich nicht. Sie sind entsetzlich bleich, um Gotteswillen, was ist Ihnen geschehen?“

Amelie erhob sich mühsam.

„Nichts,“ sagte sie fast scharf. „Es war ein toller Einfall von mir, daß ich heimkehrte, um von irgend einem Verstecke aus die hohe Gesellschaft zu beobachten, wenn sie wirklich in diese Gegend kommen sollte. Jedoch niemand ließ sich sehen. Wigo muß sich getäuscht haben.“

Carlotta blickte die Sprecherin durchdringend an.

„Sie täuscht mich nicht,“ dachte sie, „es ist etwas vorgefallen, Wigo soll mir Rede stehen.“

Aber ihr Vorsatz ward vereitelt, denn noch an demselben Tage ward sie von einem leichten Fieber befallen, welches das Mädchen an das Bett gefesselt hielt. Amelie pflegte die Kranke, die jede ärztliche Hülfe ablehnte, wie eine Schwester.

Nie hatte Carlotta sie so ruhig gesehen, nie hatte die Baronesse so wenig des Geliebten erwähnt und selbst in der Stunde, da Wigo zu erscheinen pflegte, blieb sie vollkommen kalt, nur das Pochen ihres Herzens, nur das Zucken ihres Antlitzes verrieth die Aufregung ihrer Seele. Kein Wort von dem Ereigniß, das in kurzer Zeit in diesen Räumen stattgefunden hatte, keine Andeutung, kein Vorwurf kam über ihre Lippen.

Wigo dagegen war zärtlicher als jemals, es schien als wolle er ein begangenes oder zu begehendes Unrecht sühnen, und die Aermste hätte sich in Sicherheit gewiegt, vollkommen glücklich geträumt, hätte nicht der Stachel der Erinnerung an ihrem Herzen, gleichwie der Geier von der Brust des Prometheus, genagt. Er erzählte ihr an dem Treiben des Hofes, von der Herzogin und ihrem Schwager, und noch ehe er ging, wiederholte er das Versprechen, sie bald öffentlich als seine Gattin anzuerkennen, da sich die Hindernisse zu ebnen begännen.

Mit bitterm Weh im Herzen, mit dem Ausdruck der höchsten Verzweiflung blickte Amelie dem Scheidenden nach,

der mit dem Morgergrauen wie immer die Villa verließ. Dann begab sie sich auf's neue zu Carlotta und erst als diese gegen Mittag in einen tiefen Schlaf gesunken war, übertrug sie der bejahrten Frau des Gärtners, die zugleich die häuslichen Geschäfte des kleinen Besitzthums versah, die Bewachung der Kranken. Sie selbst aber eilte in ihr Schlafzimmer und dort warf sie sich auf die Knie nieder, das schwärmerische, von Thränen umschleierte Antlitz wie mit einer Strahlenglorie verklärt.

„Allmächtiger," flehte sie, „stehe Du der Schwachen bei! Ich will sie sehen, die Fürstin dieses Landes, in deren Hand die Zukunft Wigo's liegt. Das Antlitz dessen, der über ein Volk herrscht, soll ernst und milde, wie das eines liebenden Vaters und das einer sorgenden Mutter sein. Und finde ich so die Züge der Frau, der die Macht verliehen ist über Tausende, so will ich an ihrem Busen mein Herz erleichtern, sie soll richten zwischen ihm und mir."

Mit diesen Worten erhob sie sich und kleidete sich in eine einfache aber geschmackvolle Toilette. Ein violettes Seidenkleid umschloß ihre zarte Gestalt und ein Schleier von gleicher Farbe bedeckte ihr bleiches, leidendes, aber darum nicht minder anziehendes Antlitz.

Nachdem sie Befehl gegeben, im Fall Carlotta nach ihr fragen sollte, derselben mitzutheilen, daß Frau von Schadow einige Stunden im Parke verweilen werde, begab sie sich zu ihrem Kinde, das täglich lieblicher erblühte.

Dann verließ sie die Villa und schlug den Weg nach der Residenz ein.

Ein festliches Drängen und Treiben herrschte in den Straßen und auf den Plätzen; viele Häuser, namentlich solche, deren Inhaber durch mächtige Schilder als Hofarbeiter oder Lieferanten bezeichnet wurden, hatten sich geschmückt, und auf dem Platze angelangt, wo sich die prächtige Hofkirche befand, ward sie schier betäubt von der Menschenmasse, die sich in dichten Reihen um das Gotteshaus schaarte, das von einer doppelten Reihe der elegantesten Equipagen umgeben war. Dicht neben ihr drängte sich ein corpulenter Herr durch den Menschenstrom, in dessen Wogen sie hineingeschleudert war, sie wußte kaum selber wie.

„Die gnädige Frau sind gewiß eine Fremde, die die Gelegenheit benutzen, unsere hohen Herrschaften in der Nähe zu besehen?“ fragte er verbindlich, während eine Stockung ihn zum Stillstehen zwang.

„Sie haben das erste errathen, mein Herr,“ entgegnete Amelie, „indessen nur Zufall, nicht Neugier führt mich hierher. Wahr ist's, ich wünsche die Fürstin zu sehen, recht in der Nähe zu sehen.“

„Darf ich Ihnen dazu verhelfen?“ fragte der Mann. „Dort in jenem Hause, von dessen Fenster aus man das Portal der Kirche vollständig übersieht, ist meine Wohnung, jene alte Dame am Fenster meine Gattin, die erfreut sein wird, wenn ich ihr einen Gast zuführe. Sie

können von dort aus nicht nur die Herzogin, sondern auch das Brautpaar genau erkennen."

Amelie blickte zum Himmel empor.

„Ich danke Dir, Allmächtiger," flüsterten ihre Lippen, „Du selbst stehst mir zur Seite. — Ich danke Ihnen, mein Herr," entgegnete sie laut, „und nehme ihr freundliches Anerbieten an."

In wenigen Minuten hatte der Herr für sich und seine Begleiterin freie Bahn durch das Gewoge gebrochen und eilte seiner Wohnung zu. Rasch hatte er seine würdige Gattin mit dem Zufall bekannt gemacht, dem beide den Gast verdankten, und nun befand sich Amelie zwischen ihnen am Fenster und blickte über die Menschenmenge hinaus, welche den Platz erfüllte, auf den Haupteingang der Kirche, deren Portal sich über eine Reihe breiter Marmorstufen erhob.

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau," nahm der gesprächige Hausherr das Wort, „Ihnen die Personen vorzuführen, die sogleich Ihrem Auge vorbeipassiren werden. Es ist heute nämlich das Hochzeitsfest eines Günstlings der Regentin, des Herrn von Bardy, eines Ministers in spe, sobald Herr von Gerlach, der jetzige Chef des Ministeriums, so gefällig ist, in's Jenseits zu fahren. Er heirathet die Tochter eines getauften Juden, des Hofbanquiers Baron von Mosé — doch still, sehen Sie, die Thüren öffnen sich, die Menge geräth in Bewegung das ist der Kammerherr von Quallen, er winkt, der Wagen der Herzogin fährt vor, dort ist sie selbst, unsere

Mutter Anna. Ihre Begleiterin ist die Oberhofmeisterin von Leroy, aber was ist Ihnen, gnädige Frau?"

Die letzte Frage galt dem unwillkürlichen Ausruf Ameliens bei dem Erscheinen der Regentin, die eben an der Seite einer älteren Dame die Kirchenschwelle überschritt und die prachtvolle, von vier Pferden gezogene Kutsche bestieg.

Sie hatte sie erkannt, trotz der kostbaren Robe von weißer, mit Gold gestickten Moirée, trotz des Hofmantels von blauem, mit Hermelin besetzten Sammt und trotz des funkelnden Brillantdiadems auf dem Haupte. Sie hatte sie erkannt an der hohen gebieterischen Gestalt, an dem stolzen und doch schönen Antlitz, an ihrer Begleiterin, deren Namen zutraf; kein Zweifel waltete mehr, die Herzogin Anna selber war ihre Nebenbuhlerin in Wigo's Liebe, sie selber war die Dame der heimlichen Zusammenkunft in der eigenen Villa der Betrogenen gewesen.

Unter dem Hoch des Volkes rollte der Wagen durch die dichten Reihen, freundlich grüßend dankte die Fürstin; mild und gütig wandte sie ihren Blick rechts und links. Amelie dünkte es, als ob auch auf ihr das Auge der Regentin wohlwollend hafte, doch jetzt ertönte abermals die Stimme des Wirths.

„Sie kommen!" rief er eifrig. „Gieb Acht, Anna, geben Sie Acht, gnädige Frau. Wigo von Bardy und Rosalinde von Mosé und hinter ihnen der dicke Herr mit dem Brillantorden, das ist der Vater der Braut, der Banquier Mosé."

Wie verzaubert starrte die arme unglückliche Frau hinab, ein Lächeln, wie es nur der Irrsinn hervorzurufen vermag, umspielte ihre Lippen.

Wie im Traume die flüchtigen Schatten vor unserer Seele, Phantasmagorien gleich, so zogen jetzt die Gestalten, welche sich ihrem trüben Auge darboten, unstät vorüber.

Dies seine Braut, seine junge Frau — doppelter Verrath, denn sie dachte nicht daran, der Anwesenheit der Herzogin Anna in ihrer Villa eine politische Ursache zuzuschreiben.

Diese kleine Gestalt mit dem dunklen, wenig reizvollen Antlitz also seine Frau und sie — als eine Entehrte und ihr Kind vielleicht als Bastard gebrandmarkt! — Sie stieß keinen Schrei aus, sie sprach kein Wort, aber sie erhob sich von ihrem Platze und noch ehe die guten Leute, welche ihr Gastlichkeit gewährt hatten, Zeit fanden, sich von ihrer Bestürzung zu erholen, war sie aus dem Zimmer verschwunden.

Jetzt war sie unten. Mit einer Gewalt, wie sie nur die Starrheit der Verzweiflung und Rache verleiht, drängte sie sich durch die Menschenmauer, welche sie vom Eingang der Kirche trennte. Lachend und grollend wich man zur Seite und in wenigen Augenblicken befand sie sich hart am Wagen, den die Neuvermählten in demselben Augenblick bestiegen.

Ihre Augen wurden fast geblendet von der Pracht des Brautanzuges der Millionärstochter. Rosalinde trug

eine Robe von schwerer weißer Seide mit einer Tunika von kostbaren Silberspitzen, die ringsherum etwas über den Saum des Kleides von einem Strauß blühender Myrthen aufgenommen wurde, welcher wiederum mit einer Schleife von Brillanten befestigt war. In den glänzend schwarzen Haaren trug die freudestrahlende Braut den ebenfalls von Brillanten durchblitzten Myrthenkranz, der in den eigends für diese Festlichkeit aus Brüssel verschriebenen silbergewirkten Spitzenschleier endete. Die auserlesensten Edelsteine um Hals und Arme vervollständigten diese fürstliche Toilette, des aus Orangenblüthen und Camelien zusammengesetzten Bouquets nicht näher zu gedenken.

Auch Wigo von Bardy trug die gewähltesten Kleider; auf seiner Brust schillerte der Orden des herzoglichen Hauses nebst einem Orden eines ausländischen Hofes, mit dem er im Auftrage Gerlachs eine Unterhandlung eingeleitet und glücklich abgeschlossen hatte. Aber das Antlitz des jungen Mannes zeigte keineswegs den Ausdruck einer Befriedigung, man sah ihm, im Gegensatz zu seiner Angetrauten, den Zwang an, den er sich auferlegte, um die auf seiner Stirn lagernde düstere Wolke zu verscheuchen.

Jetzt bestieg sein Fuß den Wagentritt, um an Rosalindens Seite Platz zu nehmen, aber plötzlich bedeckte eine tödtliche Blässe seine Züge, sein Auge richtete sich starr, wie gebannt, auf einen Punkt und vernichtet sank er auf den Sitz nieder.

Sie war es selber, es war kein Zweifel, Amelie mußte es sein, deren Antlitz ihm entgegen drohte, gleich dem Haupt der Medusa. Einen Fluch las er darin; sie, die bleichen zitternden Lippen, hatten nicht nöthig, den furchtbaren Laut zu flüstern, es donnerte ihm nach, inmitten des Volksjubels, es verfolgte ihn bis in die fürstlich ausgestatteten Säle seines Schwiegervaters, bis in das prunkvolle Brautgemach.

Amelie aber blieb unbeweglich auf ihrem Platze an der Kirchenthür stehen. Wagen an Wagen rollten vorbei, ihr vorüber wälzte sich der Menschenstrom, dem Hause des Banquiers zu, wo es sicher neue Augenweide geben mußte. Sie wußte selber nicht, was mit ihr geschehen war, das stereotype Lächeln des Irrsinns schwebte auf ihren Lippen, das bitterste Weh nagte an ihrem wunden Herzen.

Endlich erwachte sie wie aus einem Traum, der weite Platz war fast leer, die Thüre der Kirche geschlossen.

Einen langen Blick warf sie um sich, als suche sie die entschlummernden Bilder noch einmal in ihrem Gedächtniß zu erwecken.

Da fiel ihr Auge auf etwas glänzendes, mechanisch beugte sie sich nieder und hob den Gegenstand auf. Ein bitteres Lachen tönte aus ihrem Munde; es war eine Blume aus dem Brautbouquet, eine Camelie mit einem Brillanten in ihrem Kelch, gleich einem glitzernden Thautropfen; allein nicht die Natur hatte die Blume hervor-

gebracht, sie war aus feinem Stoffe so künstlich nachgeahmt, daß sie jedes Auge täuschen mußte.

„Auch nicht echt," sagte Amelie höhnisch, „alles Schein, alles Betrug in dieser Welt. Ich aber weiß einen Ort, wo wir sicher sind vor Schande und Schmach, mein Kind und ich, wo uns keiner ein Leides anzuthun vermag, keiner uns verspotten darf, mich die Verrathene, Entehrte, und meine Leonore, das namenlose Kind. Der Weg dahin ist schaurig, er führt durch Nacht und Grauen, aber die Hoffnung, das ewige Licht der Gnade wohnt an seinem Ende, frei ist dann Wigo und wir sind erlöst. Bitte für mich, mein Oheim droben, bitte für mich, Leonor, daß mir doch meine fürchterliche Schuld wieder vergeben werde!"

Sie durchschritt die Straßen der Stadt festen Ganges. Sie blickte nicht rechts, nicht links, sondern schritt vorwärts, immer weiter und die Menschen sahen sich nach der Wanderin um und schüttelten die Köpfe.

Sie kam in dem Häuschen an. Nicht nach Carlotta fragte sie; mit scheinbarer Gleichgültigkeit vernahm sie, daß diese noch immer schlummere. Sie stieg in das erste Stockwerk empor, wo sich das Zimmer des Kindes befand, und die Wärterin verabschiedend, verschloß sie die Thür des Gemaches.

Ihr Kind, Wigo's Kind, das Glück ihres Lebens, ihr Stolz, ihre Hoffnung — welche Zukunft konnte sie ihm bieten, was sollte sie der heranwachsenden Tochter antworten, ohne erröthen zu müssen, wenn Leonore nach

dem Vater fragte? Hier an dieser Stätte hatte sie mit dem Verräther Hand in Hand gestanden, hier hatte sie seinen Schwur empfangen, daß sie seinen Namen tragen sollte, wie ihn das Kind bereits trug — und nun?

Es giebt helle Momente im Leben, womit das Schicksal den Menschen zu verspotten scheint. Ermattet von den Leiden der Vergangenheit, hinblickend auf eine dunkle Zukunft stehter da, für einen Augenblick vom Sonnenschein geblendet, auf welchen im nächsten Moment desto tiefere Nacht folgt.

In solchem Falle hatte sich Amelie befunden und um so entsetzlicher mußte der plötzliche Schlag auf ihr zartes Nervensystem wirken.

Alle Bilder der Vergangenheit zogen an ihrer Seele vorüber und ernst und milde, wie ein guter Geist, stiegen die Schatten Leonors und des alten Barons von Langenried vor ihrem geistigen Auge empor. Sie sah das alte Schloß, das Meer, den Strand zu Langenried, mit dem Felsenpavillon, in dem sie Stunden süßer Träumerei verbracht hatte, ehe das Unglück über sie kam.

„Wäre es doch Wahrheit gewesen,“ sagte sie fast laut, „wäre jener Ort die Stätte meines Todes gewesen, wäre ich nie Carlotta gefolgt, es wäre alles überstanden, ich hätte nicht neue Qual, nicht doppelte Schuld auf mich geladen. Denn sterben muß ich, sterben muß das Kind der Schande, nie soll er es wiedersehen, keiner soll erfahren, was aus uns geworden ist, als nur der Allmächtige, in dessen Hände ich meine Rache lege.“

Sie schritt im Zimmer auf und nieder, immer wilder

ward das Feuer ihrer Blicke, und immer düsterer wurden die Gedanken, welche ihr Gehirn durchkreuzten.

„Nein, nicht hier," fuhr sie fort, „wollen wir enden, dort an der Stätte, wo man mich verunglückt glaubte, dort am Meere, am Strande meiner Heimath wollen wir eingehen in den Tod und uns flüchten vor Elend und Bosheit. Einen Blick noch will ich werfen auf die Stätte, wo ich glücklich war und dann — hurtig, hurtig — ehe man uns zu entdecken vermag!"

Sie kleidete das erstaunte Kind an, das nichts von den Worten der Mutter verstand und freudig der Theuren die Aermchen entgegenstreckte; dann versah sie sich mit dem Nothwendigsten und schon wenige Stunden später hatte sie das Haus verlassen, nachdem sie der Dienerin anbefohlen, Carlotta zu melden, die gnädige Frau sei selber leicht erkrankt und dürfe ihr Zimmer nicht verlassen.

Zwei Tage nach den eben geschilderten Vorgängen ward Wigo, der eben mit seiner jungen Gattin und seinem Schwiegervater am Frühstückstisch saß, ein Billet überbracht. Der junge Mann erbrach es und überflog dessen Inhalt. Aber in demselben Augenblick ward er leichenblaß, seine Gestalt überflog ein convulsivisches Zittern, so daß Rosalinde laut aufschrie.

„Zieh die Glocke, Vater," rief sie, „er ist krank, der Doctor soll kommen, augenblicklich!"

Der Banquier jedoch rührte sich nicht.

„Was wird's sein," meinte er ruhig, „ein kleiner Nervenreiz; ich bemerkte bereits einen ähnlichen Zufall, als Ihr den Brautwagen nach der Trauung bestiegt, nur Nerven, nichts weiter, denn so aufregend kann der Inhalt dieses Briefes nicht sein. Mich dünkt, als ob eine Frauenhand ihn geschrieben habe."

„Wigo," rief Rosalinde in halb zärtlichem, halb drohenden Tone, „was enthält dieser Brief?"

Aber schon hatte sich der glückliche Gatte der Banquierstochter gefaßt.

„Dein Vater hat Recht. Es sind Nervenzufälle, die mich dann und wann heimsuchen und gegen die ich eine Badekur gebrauchen muß," erwiederte er scheinbar ruhig. „Dieser Brief aber," und er steckte die in fieberhafter Aufregung von Carlottens Hand geschriebenen Zeilen zu sich, „enthält wirklich eine aufregende Nachricht, er kommt von der Dienerin einer hohen Dame, die seit Kurzem hier weilt und die ich für eine Verbündete des Prinzen Neithardt und für eine Kundschafterin des *schen Hofes hielt und deshalb unmerkbar überwachen ließ. Die Zeilen künden mir, daß die Dame seit zwei Tagen aus ihrem Hause verschwunden ist."

„Und war sie hübsch, diese Dame?" fragte Rosalinde mit schelmischem Ausdruck, „habe ich Grund, eifersüchtig zu sein?"

Wigo schloß sie in seine Arme und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn.

„Mein Kind, eine Dame, die Politik treibt, ist nie schön," erwiederte er lachend, „und eifersüchtig könntest Du höchstens auf das Pfand unserer Liebe sein, das ich von Dir erhoffe und das mein Herz mit Dir theilen wird."

Der Banquier rieb sich die Hände. „So recht, Kinder," rief er mit seiner lauten Stimme, „so liebe ich Euch, wie die Turteltauben! Wie, Herr Schwiegersohn, das Schattenspiel ist keine schlechte Erfindung, haha!"

Und in Gedanken redete er weiter: „Kostet mich ein schmähliches Geld, das Turteltaubenpaar, aber was thut's, ich hab's ja und meine Rosalinde ist glücklich. Wollen aber doch ein wachsames Auge haben auf die Nervenzufälle meines lieben Schwiegersohns. Habe keine Lust, mich für eine Million betrügen zu lassen. Rosalie hätte einen Fürsten heirathen können, wenn sie gewollt." —

Noch an demselben Abend eilte Wigo zur Villa. Er fand nur den Gärtner und seine Frau; auch Carlotta hatte trotz ihrer Krankheit seit einigen Stunden das Haus verlassen. Wohin sie sich gewandt hatte, wußte keiner zu

sagen, nur er selber ahnte es: die Spur der Unglücklichen zu verfolgen.

„Es ist Zeit, daß ich meine Stellung sichere und unantastbar mache," sagte er gedankenvoll. „Mir ahnt, dieses Weib ist der Dämon meines Lebens. Aber jetzt bin ich frei von allen Banden; morgen wird die Nachricht meiner Ernennung zum Mentor des Prinzen Oscar das Land überraschen. Nebel falle über die Vergangenheit, dichter Nebel. Der Vorhang der Zukunft rollt sich auf und strahlend lacht mir mein Ziel entgegen."

Einen letzten, langen Blick warf er auf die verödete Stätte still verschwiegenen Glücks; keine Thräne, keine Spur der Reue schimmerte in seinem Auge; dann bestieg er sein Pferd und dahin sprengte er, ohne rückwärts zu blicken, der Residenz zu.

Rosalinde, seine Gattin, schlief fest, als er das gemeinschaftliche Schlafzimmer betrat; sie hatte ihn nicht vermißt.

Ein wundervoller Sommerabend war einem schwülen Tage gefolgt. Die Sonne ist im Sinken; wie der Feuerball dort auf der spiegelglatten See ruht, als wolle er sich mit dem feindlichen Element vereinen in unauflöslicher Umarmung, wie die Bäume am Strande zu Langenried röthlich schimmern, jungen Bräuten gleich, die

in süßer Scham den nahenden Geliebten erwarten! Und jetzt sinkt es tiefer und tiefer, das himmlische Licht; die Röthe des Horizonts wird fahler und matter, die Natur entkleidet sich ihres glühenden Taggewandes und die Nacht zieht auf in ihrem tiefblauen Kleide und breitet sich, Kühle und Frische spendend, aus über Meer und Land.

Milde Dämmerung, wohlthuend für Auge und Seele ringsum; die Blumen, gebeugt von des Tages Hitze, öffnen ihren Kelch, den labenden Nachtduft zu begrüßen, die Bäume mit den Kronen, vom Abendwind erfrischt, leise zu einander flüstern und leicht kräuseln sich nun die Wellen in neckischem Spiel.

Was ist's, das plötzlich auf den Wogen blinkt und hin und wieder hüpft, bald dort und hier auf leichtbe schwingten Füßen? Es ist der Mond, der seine Strahlen auf das Wasser sendet, denn er ist aufgegangen in seinem vollen Glanze, der ewige Himmelswächter der Nacht, und Stern um Stern drängt sich hervor, in bunter Reihe ihn zu begrüßen und alles lebt und schwebt zu einem Ganzen — Erde und Wasser und Firmament, und zu einer großen Hymne wird die Natur, zur Hymne der Liebe und des Friedens.

Horch, durch die Stille dringt ein leiser Ruderschlag, ein leichter Kahn, von kundiger Hand geführt, gleitet auf den Wogen dahin. Es ist der alte Jimm, der Fischer, welcher einst dem angeblichen Chevalier de Melden den Weg nach dem Schlosse Langenried gezeigt hatte.

Unter dem Felsenpavillon legte er an, um die ausgeworfenen Netze zu untersuchen.

„Fische und nichts weiter,“ sagte er lächelnd vor sich hin, als er zu Ende war. „Dachte immer, daß abermals ein anderer Fang in's Netz gehen sollte, aber ein Packet Banknoten, nicht ein altes unverständliches Pergament, welches daheim in einem Schrank vermodert.“

Während der alte Fischer bei seinen Netzen beschäftigt war, hatte eine Frau, ein Kind auf dem Arm, den Strand betreten. Ihre Tracht war die einer Frau aus dem Volke, ihr Antlitz war zergrämt, todtenbleich, und ihre Augen leuchteten unheimlich.

„Mutter, Nora fürchtet sich,“ sagte das kleine, etwa dreijährige Mädchen, „sind wir bald zu Hause?“

„Zu Hause, zur Ruhe!“ erwiederte die Frau in tiefem Tone — der Irrsinn sprach aus ihr.

Das Kind schwieg eingeschüchtert, und Amelie, denn sie war die späte Wanderin, blickte ringsum. Ihr Auge fiel auf das Schloß, dessen Fenster erhellt waren. „Dort könnte ich jetzt wohnen, glücklich an Haldbergs Seite, wenn ein Elender mich nicht bübisch um mein Dasein betrogen hätte; doch es ist zu spät, zu spät, dort oben lebt ein Weib, ein Kind spielt an seiner Seite — Fluch, dreimal Fluch Dir, Wigo. Höre es, Himmel und Meer, höre es, Erde, daß ich ihm fluche! Auf sein Haupt komme diese Stunde!“

Sie schwankte dem Wasser zu, lustig spielte der Mondstrahl auf den Wellen.

„Sind es die Arme der Geister, welche mich locken?" fragte sie laut. „Wollen sie mir künden, daß ich von meinem Schmerz Vergessenheit finden soll — wohl ich komme — ich komme —"

Tiefer, immer tiefer beugte sie sich nieder, plötzlich richtete sie sich empor, ihr Kind begann zu weinen.

„Mutter, bringe mich von dem Wasser weg, mir ist bange, ich will in mein Bettchen!"

Sie rieb sich die Stirn, sie starrte entsetzt um sich, ein plötzlicher, lichtheller Funken brach durch die Nacht ihres Geistes.

„Was will ich thun?" so durchdonnerte es ihre Seele, „morden — mein Kind, vernichten ein schuldloses Dasein? Weh dir, Amelie, weh dir!"

Doch der Dämon des Wahnsinns breitete wieder seine schwarzen Flügel über sie und flüsterte ihr zu: „Aber jenes Kind ist ein Kind der Sünde, ohne Vater, ohne Namen, verflucht ist sein Dasein, verflucht —"

„Komm' Mütterchen," schmeichelte Leonore, „der Vater wird zu Hause sein und auf uns warten."

„Der Vater!" — Ein gellendes Lachen Ameliens ertönte, ein Lachen, das schrill die friedliche Stille durchdrang.

„Dein Vater, er hat Dich verstoßen und betrogen, wie mich selber!" rief sie mit schaurig wiederhallender Stimme, „an der Seite der Andern mag er schwelgen, für uns bleibt nur der Tod. — Heimath lebe wohl,

lebe wohl du trauliche See, empfange mich und mein Kind. Gott sei uns gnädig, Amen!" —

Hoch spritzte das Wasser auf, ein lauter Schrei war vernehmbar. „Mutter, Mutter," tönte eine Kindesstimme mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens. Dann war alles stille.

Wenige Augenblicke später durchschnitt pfeilgeschwind ein Kahn das beruhigte Wasser; es war das Boot des alten Jimm. Er selber lehnte forschend über den Rand gebeugt, sein vom Alter ungeschwächtes Auge schien die Tiefe bis auf den Grund zu durchdringen.

Dritte Abtheilung.

1. Kapitel.

An ihrer Spindel sitzt die ernste Parze und auf und nieder zieht sie geschäftig den ewigen Faden der Zeit. Siebzehn Jahre sind seit den geschilderten Begebenheiten verstrichen, aus dem Knaben, der berufen ist, die Geschicke des Marnitzer Herzogthums zu lenken, ist ein blühender Jüngling geworden, der den Landesgesetzen gemäß in nächster Zeit die Zügel der Regentschaft selbst in die Hand nehmen soll.

Längst deckt den alten Minister von Gerlach das Grab. An seiner Stelle steht Wigo von Bardy, der sich nicht nur noch immer das ungeschwächte Vertrauen der Herzogin Anna zu bewahren, sondern sich auch die Gunst des Erbprinzen Oscar zu erwerben gewußt hatte, dem Ministerium vor, zum Aerger des noch immer intriguirenden Prinzen Neithardt und seines Anhangs.

Wir befinden uns im herzoglichen Schlosse. In demselben Cabinet, wo einst vor Jahren zwischen Gerlach und der Regentin die Verbindung Wigo's von Bardy mit Rosalie von Mosé verabredet ward, befindet sich auch heute eine Dame am Schreibtisch sitzend und vor ihr steht ein Herr im schwarzen Frack und weißer Halsbinde mit stark ergrautem Haar, es ist Wigo von Bardy.

Was war es gewesen, das so rasch die Schönheit seines Antlitzes gewelkt hatte, da doch seine äußere Stellung glänzender als jemals war? Noch im kräftigsten Mannesalter, denn er hatte die fünfzig noch nicht erreicht, trug der Günstling des Glückes bereits in Antlitz und Haltung die Spuren des Alters an sich, von denen auch die Herzogin Anna nicht verschont geblieben war. Einzelne weiße Fäden, die keine Tusche mehr verdecken wollte, stahlen sich durch ihr fast unnatürlich glänzend schwarzes Haar und der Ausdruck ihres Antlitzes war ernster und strenger denn je zuvor.

„Sie haben Recht, Bardy,“ fuhr die hohe Frau eben fort, „auch ich bemerke seit einiger Zeit die Veränderung, die mit meinem Sohne vorgegangen ist, lese es in den

Augen Neithardts, lese es in dem verweinten Antlitz seiner Tochter: Prinz Oskar vernachlässigt seine Braut."

„So ist es, Durchlaucht," entgegnete Wigo sich verneigend. „Und wenn ich auch nur erst ahne, was der Beweggrund dieser plötzlichen Zurückhaltung ist, so schmeichle ich mir doch, daß mein Einfluß es war —"

Die Herzogin unterbrach ihn. „Nein Bardy," sagte sie, „spielen wir offen. Meines Sohnes Charakter ist sonderbar geartet. Unsere Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Von keinem Einfluß irre geleitet, geht er seinen eigenen Weg.

Sein Wille flattert nicht unsicher umher, wie der Drachen eines Knaben, den ein leichter Wind zu heben und zu senken vermag. Mit welcher Innigkeit hing er nicht an Prinzessin Magda, seiner Braut, trotzdem er weiß, daß ich diese Verbindung dulden muß, während ich ihr im Innern meines Herzens widerstrebe. O Bardy, es ist hart, sich sagen zu müssen, mein Reich ist zu Ende, und noch ein halbes Jahr und die regierende Fürstin muß von dem Thron, den sie so lange ehrenvoll behauptet, heruntersteigen."

„Durchlaucht, warum verzagen," meinte Wigo. „Erst am Rande des Grabes sinkt die Hoffnung, nur wer nicht mehr zu handeln vermag, mag verzweifeln. Wir aber, wir leben. Hören Sie mich an, Durchlaucht. Ich glaube die Ursache ergründet zu haben, die den Prinzen Oskar seit einiger Zeit von seiner Verlobten entfernt hält."

Die Herzogin blickte ihn erwartungsvoll an.

„Die Liebe," flüsterte der Minister, nur der Regentin verständlich.

Die Herzogin schüttelte das Haupt. „Sie täuschen sich abermals, Bardy," sagte sie lächelnd. „Sie wollten einen Philipp von Orleans aus meinem Sohne machen, und die Natur bildete einen Philister in mancher Hinsicht daraus.

Mein Sohn ist keiner anderen Liebe fähig als einer althergebrachten, spießbürgerlichen Neigung, die mit einer standesgemäßen Heirath enden muß, glauben Sie mir, ich verstehe mich, in Herzen zu lesen."

Ein bitteres Lächeln umspielte Wigo's Lippen. „Vielleicht nicht mehr so ganz, Durchlaucht," erwiederte er nach einer kurzen Pause. „Es mögen etwa siebenzehn Jahre verstrichen sein, da sagten auch zu mir Ew. Durchlaucht, als Sie mir die Ehe mit meiner jetzigen Gattin befahlen: ich verstehe mich auf Herzen, Bardy, nie kann das Ihre tiefere Neigungen finden. Und doch wenn ich jemals geliebt, so war es zu jener Zeit, aber ich opferte mein Herz meiner Carriere; ringend mit der Gegenwart, nur in die Zukunft blickend, kannte ich das Vergangene nicht mehr, sobald der Augenblick entschwunden. Verschollen ist jetzt alles, alles, und der Gedanke, daß ich einst ein Herz besaß, das ich lieben konnte, ist wie ein Kindermärchen, das wir lächelnd anhören und das doch längst verklungene, längst verstummte Gefühle in uns wachruft."

„Aber Sie sind jetzt doch am Ziel, Bardy," sagte die Herzogin eifrig. „Sie sind durch den Tod Ihres Schwiegervaters Besitzer von Millionen geworden, Ihre Stellung an unserem Hofe ist eine ehrenvolle —"

„Durchlaucht, auch ich stand einst auf einem Berge und auf seiner Spitze strahlte in Flammenlettern meine Gesetztafel; „Carriere", heißt sie. Ich erklomm den Berg, die Dornen verwundeten meine Füße und mein Herz, aber es kümmerte mich nicht, was mein Fuß zu Boden trat, ich wollte hinauf zur Höhe. Und jetzt bin ich oben, jetzt habe ich mein Ziel erreicht. Allein bin ich glücklich, ist die Aussicht meines Lebens frei? Nein — düsterer als jemals umhüllt ist sie von Schatten und Dunkelheit. Mein Weib ward eine Plage für mich, ihre Eifersucht nimmt täglich zu mit ihrem Geiz, ihrer Häßlichkeit, und wenn ich von ihr befreit bin, dann steigen Erinnerungen in mir auf, — Erinnerungen, o lassen Sie mich schweigen. — Betäubung heißt die Dosis, die ich meiner Seele reiche, Arbeit, Betäubung, aber mit beiden geht es wie mit dem Opium. Sie berauschen, doch sie tödten auch!"

Erstaunt hörte ihm die Herzogin zu. „Bei Gott, Bardy," sagte sie endlich. „Sie haben mich zum ersten mal seit Jahren in Ihre Seele blicken lassen, und wie's den Neugierigen schauert, der hinabsteigen soll in die Tiefe der Erde, so schauert's mich, tiefer darin zu forschen. Weh mir, wenn ich den Vorwurf auf mir lassen müßte, zu Ihrem Unglück beigetragen zu haben."

Wigo richtete sich empor. „Der Mensch ist seines

Schicksals Herr!“ sagte er, „über mich nahm ich meine Bürde, ich werde sie tragen mit ungebeugtem Nacken. Doch jetzt vergönnen mir Ew. Durchlaucht, über den Erbprinzen Oscar reden zu dürfen.“

„Mit Freuden, und da Sie mir die Bemerkung von einer Leidenschaft meines Sohnes für eine Unbekannte gemacht haben, so theilen Sie mir mit, was Sie zu dieser Annahme berechtigt.“

„Entsinnen sich Ew. Durchlaucht noch der Jagd, die vor etwa zwei Monaten im herzoglichen Walde stattfand und bei welcher der Erbprinz spurlos auf einige Stunden verschwand und als er später aufgeregt zu seinen Cavalieren zurückkehrte, sich verirrt haben wollte?“

„Allerdings, und weiter?“ forschte Herzogin Anna.

„Wohl, von jenem Tage an datirt sich das seltsame Wesen Sr. Hoheit,“ fuhr Wigo fort, „unter dem wir alle, besonders aber die Prinzeß Magda leiden, und nachdem ich nähere Nachforschungen angestellt, entdeckte ich, daß sich im Forsthause des Waldes ein junges Mädchen befindet, das der Förster Gerhard an Kindesstatt angenommen hat. Dieses Mädchen, Alma mit Namen, soll von bewundernswerther Schönheit sein.“

Den Lippen der Herzogin entfuhr ein Laut der Verwunderung.

„Seit dieser Zeit reitet Se. Hoheit oft ohne Begleitung aus,“ fuhr Bardy fort, „wohin, sagt er keinem, ich aber ahne es, und sobald ich mich selbst davon überzeugt habe, bitte ich Ew. Durchlaucht dringend, mir diese An-

gelegenheit überlassen zu wollen, um die Verbindung des Erbprinzen mit der Tochter des Prinzen Neithardt unmöglich zu machen."

„Ich habe so oft meinen Willen Ihrer Klugheit untergeordnet, ich überlasse Ihnen auch diese Sache," entschied die Herzogin. „Thun Sie, was Ihnen für recht erscheint, nur bewahren Sie meine Macht. Selbst wenn wir das Spiel verlieren, kann es doch nicht schlimmer für mich kommen, als es ohnedies schon ist."

„So werde ich mich mit der Gräfin Leroy verbinden, deren Beistand zur Ausführung meines Planes unerläßlich ist," fuhr Wigo fort; „und wenn die Sache sich so verhält, wie ich wünsche, so bringe ich —"

Er konnte nicht vollenden, denn ein leises Klopfen erschallte an der Thür des Cabinets und ohne das „Herein" der Herzogin abzuwarten, erschien der Erbprinz Oscar auf der Schwelle des Zimmers.

Der junge Mann war eine stattliche Erscheinung. Dichtes braunes Haar bedeckte, leicht gelockt, sein Haupt, sein Antlitz war gebräunt und trug denselben Ausdruck der Energie, der einst schon in den Zügen des Knaben ausgeprägt lag.

„Ich störe doch nicht, Mutter?" fragte er, der Herzogin die Hand küssend und dem Minister vertraulich zunickend.

„Dem zukünftigen Herrn des Landes stehen die Zimmer seiner Unterthanen offen," erwiederte die Regentin trocken.

„Hoffentlich auch die Herzen," entgegnete Oscar warm, „und vor allem das Herz meiner guten Mutter, die sich aber immer noch nicht entschließen kann, mir die zwei und zwanzig Jahre zu schenken, die ich ganz wider meinen Willen zähle."

„Ihro Durchlaucht erinnern sich um so mehr daran," entgegnete Wigo, statt der Herzogin, „als Hochdieselben soeben das Nöthige hinsichtlich der Majorennitätserklärung und des Regierungsantritts Ew. Hoheit mit mir besprochen haben. Auch Ihrer baldigen Vermählung erwähnte —"

„Das hat ja alles Zeit," unterbrach ihn Oscar lebhaft. „Weshalb wollt Ihr eilen, mich in Fesseln zu schmieden? Laßt mir noch ein Weilchen meine Freiheit, laßt mich hinausspringen in Wald und Flur, allein mit meinem Renner und vergessen, daß ich ein Fürstensohn bin, den daheim Minister und Kammer und Thron erwartet."

Herzogin und Minister warfen sich bedeutsame Blicke zu. So hatte der Erbprinz nie gesprochen. Es war klar, hier war ein Wunder geschehen.

Aber ehe einer von ihnen Zeit fand, ein Wort zu äußern, betrat die Oberhofmeisterin der Herzogin, Frau von Leroy, nach leisem Klopfen das Zimmer.

„Soeben ist Se. Hoheit Prinz Neithardt mit der Prinzeß Magda angelangt," meldete sie. „Ihre Durchlaucht befahlen, Sie zu benachrichtigen." —

„Allerdings," erwiederte die Regentin aufstehend. „Eilen wir, unsere theuren Verwandten zu empfangen.

Wie ist's Oscar," wandte sie sich an ihren Sohn, „willst Du mich nicht begleiten, Deine Braut zu begrüßen?"

„Durchlaucht," entgegnete Oscar verlegen, „ich habe Eile —"

Ein kaum merkbarer Wink des Ministers schien die Antwort der hohen Dame zu bestimmen.

„Wohl, so gehe mein Sohn," sagte sie freundlich, „ich werde Dich zu entschuldigen versuchen. Auf Wiedersehen."

Mit diesen Worten reichte sie dem Erbprinzen ihre Hand, der einen ehrerbietigen Kuß darauf drückte, dann neigte sie freundlich das Haupt gegen ihre Vertrauten und verließ das Zimmer, aus dem auch der junge Mann im nächsten Augenblick verschwunden war.

„Ein Wort, Excellenz," hielt die Oberhofmeisterin den Minister zurück. „Ich bin froh, Sie einen Augenblick allein sprechen zu können, denn ich bedarf Ihres Rathes und Ihrer Hülfe, wie Sie so oft des meinen bedurften."

„Mit Freuden bin ich dazu bereit," erwiederte der Minister, sich verneigend, „um so mehr, da ich wahrscheinlich schon in nächster Zeit eine Angelegenheit von Wichtigkeit mit Ihnen zu bereden habe."

„Es betrifft meinen Großneffen, Philipp von Haldberg," begann die Oberhofmeisterin. „Mein Neffe, Otfried von Haldberg war weder in der Liebe glücklich noch in der Ehe. Seine ihm verlobte Braut, die mit dem Erbe der Langenried auf ihn überging, Amelie von Langenried,

fand ihren Tod in den Wogen der See durch einen unglücklichen Zufall."

Wigo wandte sich ab und schien einem lebensgroßen Portrait des verstorbenen Herzogs, des Gemahls der regierenden Fürstin, seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

„Haldberg war untröstlich," fuhr die alte Dame fort, „denn er hatte die Verunglückte sehr geliebt. Dennoch entschloß er sich nach einiger Zeit, eine Ehe einzugehen, um seinen Namen nicht aussterben und den weitläufigen Familiensitz in fremde Hand übergehen zu lassen.

Seine Wahl fiel auf die Tochter einer altadeligen, aber armen Familie, die gern einwilligte, mit ihm die Einsamkeit des Landlebens zu theilen. Es war eine Musterehe, Philemon und Baucis im verjüngten Maßstabe, nur mit dem Unterschiede, daß der zartere Theil das übergroße Glück nicht ertragen konnte und nach fünfjähriger Ehe die Erde verließ, um ihrem Gatten ein warmes Asyl droben im Jenseits zu bereiten.

Aus dieser Ehe war ein Knabe entsprossen, der eben vier Jahr zählte, als ich, das einzige lebende Familienglied Haldbergs, es für meine Pflicht hielt, ihm auf Langenried eine Condolenzvisite abzustatten. Ich fand den stattlichen Mann fast bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die Welt schien für ihn erstorben, düstere Erinnerungen zehrten an seinem Leben und mit Leichtigkeit erlangte ich, daß ich den Knaben bis zu seiner Confirmation einem berühmten vornehmen Institute übergeben durfte, um ihn späterhin nach Marnitz an den Hof kommen zu lassen.

‚Nehmen Sie ihn hin, erwiederte Haldberg mir traurig. Sie nehmen mein Herz mit ihm, aber an meiner Seite darf keiner glücklich sein, so will es das Schicksal. Indem ich Ihnen mein Kind übergebe, rette ich es vor einer düsteren Zukunft.'

Es geschah, wie ich bestimmte. Alljährlich besuchte Philipp seinen Vater auf einige Wochen und jedesmal kostete es Mühe, ihn von Haldberg zu trennen, an dem er mit Leidenschaft hing und noch heute hängt. Philipp zählte sechszehn Jahre, als er in Marnitz eintraf, es war ein hübscher stattlicher Jüngling."

„Ich erinnere mich lebhaft der Complimente, die Ihnen Ihres Neffen halber gemacht wurden," unterbrach sie Herr von Bardy.

„Lieber Freund, wenn wir alt werden und selber keine Complimente mehr erlangen können, müssen wir zufrieden sein, wenn von der Glorie anderer einige Strahlen auf unser armes Haupt fallen," lächelte die Oberhofmeisterin.

Aber zur Sache. Graf Holdberg zieht sich immer mehr und mehr von der Welt zurück, ich habe daher auch die Pflicht, mich um eine standesgemäße Ehe meines Neveu zu bekümmern. Bereits drei der prächtigsten Parthien hatte ich für ihn in Aussicht, und als ich ihm gestern davon sprach, erklärte er mir rundweg, daß er mit seinen neunzehn Jahren noch zu jung zum Heirathen und daß er, wenn es so weit sei, bereits seine Wahl getroffen habe, von der er sich durch keinen, außer durch

die Bitte seines Vaters abbringen lasse; daß dieser aber viel zu edel und gütig sei, Geldes oder Geburtsrücksichten halber das Lebensglück seines Sohnes vernichten zu wollen."

„Der junge Mann scheint Charakter zu besitzen," bemerkte der Minister trocken. „Aber wie kann ich Ihnen bei dieser Sache helfen?"

„Mein Neffe besitzt Ehrgeiz. Stellen Sie ihm eine glänzende Zukunft in Aussicht, wenn er den Willen der Herzogin erfüllt und sich mit der Tochter des Freiherrn von Jarrenthal verlobt," entgegnete die alte Dame lebhaft.

Der Minister dachte einen Augenblick nach.

„Heureka!" sagte er dann laut vor sich hin.

„Wohl, gnädige Frau, ich verspreche Ihnen meinen Beistand. Ihr Neffe soll sich mit der Jarrenthal verloben, aber nicht eher biete ich dazu meine Hand, bis ich mich Ihres Beistandes in einer Sache von weit größerer Wichtigkeit versichert habe. Erwarten Sie mich diesen Abend um eilf Uhr in Ihrem Hause. Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich Ihnen ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen. Sorgen Sie dafür, daß wir unbelauscht und ungestört bleiben."

„Mein Cabinet ist wohl verwahrt," entgegnete die Dame sich erhebend. „Zählen Sie ganz auf meine Ergebenheit. Sind wir doch Bundesgenossen auf Tod und Leben. Und jetzt will ich Sie nicht länger mit ernsthaf-

tem Gespräch aufhalten, mon chèr; begleiten Sie mich in den Thiergarten?"

„Ich muß bedauern, Gnädigste. Ich muß nach Hause," entgegnete Wigo mit einem leichten Seufzer.

„Ach die Sehnsucht nach der zärtlichen Gattin," meinte Frau von Leroy spöttisch. „Nun, ich will Sie nicht aufhalten. Es wäre Sünde, jemanden auch nur einen Augenblick seines häuslichen Glückes zu berauben. Also à revoir!"

Sie verließ das Cabinet der Herzogin, gleich darauf folgte ihr Wigo. Im Schloßhofe harrte der elegante Wagen mit zwei der stattlichsten Pferde bespannt, die so oft das Entzücken und den Neid der aristokratischen Sportsmen der Residenz erregt hatten. Der Minister bestieg ihn und kalt und theilnahmlos die zahlreichen Grüße erwidernd, die ihm rechts und links zu Theil wurden, fuhr er dem stattlichen Hotel zu, das einst sein Schwiegervater, der Baron von Mosé, bewohnt hatte.

Ein Diener in blauer, reich gallonirter Livree kam ihm entgegen.

„Excellenz," meldete er dem Eintretenden, „die gnädigste Frau erwartet Sie bereits seit einer Stunde."

Wigo runzelte die Stirn, er war im Begriff, ein heftiges Wort auszustoßen, allein er besann sich und die linke Seite der marmornen, mit vergoldetem Geländer versehenen Treppe verlassend, die zu seinem Zimmer führte, wandte er sich um, dem Diener zu folgen.

Die gnädigste Frau befand sich in einem Salon des Parterres, und hatte mit den Jahren wohl an Fülle,

aber nicht an Schönheit zugenommen. Ihre Gestalt war unförmlich geworden, ihre Haut gelb und runzlich, nur ihre Toilette war dieselbe geblieben, und im Gegensatz zu der Herzogin Anna liebte sie noch immer sich in Farben zu kleiden, die eigentlich der Jugend gebühren und die daher seltsam mit der Erscheinung der Dame contrastirten. Lang ausgestreckt ruhte die corpulente Gestalt der Ministerin, in ein Gewand von himmelblauem Caschemir gehüllt, das ein Silbergürtel unter der Brust zusammenhielt, auf einer Chaise-longue ausgestreckt, scheinbar mit der Lectüre des in rothen Sammt gebundenen Wielandschen Oberons beschäftigt; ein näherer Beobachter aber hätte gewahrt, daß sie das Buch verkehrt in den mit Brillanten überladenen Fingern hielt.

Bei dem Eintritt ihres Gatten sprang sie empor. „Kommst Du endlich?" rief sie ihm entgegen, ohne auf den Diener Rücksicht zu nehmen, der sich jedenfalls noch in Hörweite befinden mußte. „Ich glaubte, Du würdest gar nicht fertig."

„Verzeihe, liebes Kind," erwiederte der Minister sanft, „ich hatte dringende Geschäfte bei der Herzogin."

„Will sie wohl wieder eine Anleihe bei Dir machen, ähnlich der, um die ich geopfert ward? O mein Vater, Du bist gestorben, ohne daß Du den schändlichen Betrug erfahren, der Deinem Kinde das Lebensglück kostet. Nicht Liebe also, Geld, die Laune einer verschwenderischen Fürstin zu befriedigen und Dir dadurch eine Carriere zu bahnen,

war es, das Dich antrieb, mein Herz zu umstricken, und ich konnte diesen Mann einst lieben.“ —

„Aus welchen Romanen ziehst Du Deine Tiraden?“ fragte der Minister unsanft. „Ich möchte sie kennen, um sie als gemeinschädlich im Lande verbieten zu lassen. Wenn Du dadurch zur Erkenntniß des Beweggrunds gekommen, der mich antrieb, um Dich zu werben, daß Du ein halbes Jahr nach unserer Vermählung in einem Anfall Deiner lächerlichen Eifersucht mein geheimes Bureau erbrachst und Dich der Schuldscheine bemächtigtest, die mir die Herzogin ausgestellt, so hast Du selber Schuld an Deinem Unglück. Weshalb hätte ich mich sonst den Wünschen der Regentin und den Bitten Gerlachs fügen sollen, aus Liebe etwa? Meinst Du auch nur einer von allen denen, die um die Gunst der Millionärin buhlten, hätten eine Spur von Liebe empfunden zu Dir, der häßlichen, überspannten Tochter eines getauften Juden?“

„Weg, weg, Du bist ein Ungeheuer!“ schrie die Ministerin in heftiger Erregung.

„Wir spiegeln uns in einander,“ versetzte Wigo ruhig. Kann ich Dich anders betrachten? Rächst Du Dich nicht, wie nur ein Weib es vermag? Vergällt mir nicht Dein lächerlicher Geschmack in der Toilette, Dein Geiz, Deine Eifersucht jeden Augenblick meines Daseins? Es fehlte nur noch, daß Du mich vor den Augen der Welt als betrogenen Gatten darstellst und mich dem Gespötte preisgiebst, indem Du Dich mit Deiner Schande schmückst, aber dazu bist Du, Gott sei Dank, zu häßlich.“

„Und Du?“ höhnte die Frau, „haben Dich die Jahre etwa verschönert? Sieh doch Dein Spiegelbild an, wo ist der schöne Cavalier geblieben, der die Herzen aller Damen beben machte, von dessen Gunst bei der Fürstin man sogar manches zu munkeln wagte?

Jetzt braucht sie nur noch Deine Klugheit, Deine Ränke, die Du in Gerlachs Schule lerntest, und sind die erschöpft, wirft sie Dich von sich, wie eine Citrone ohne Saft. Hat sie Dir zurückgezahlt die Summe, die sie Dir schuldet? Verlangt sie die mit ihrem Namen versehenen Papiere zurück? O Du Thor mit stolzen Träumen. Mächtig dünkst Du Dich und Du bist nichts als ein Spielball in der Hand anderer.“

„Erspare mir den Sermon,“ unterbrach Wigo sie, „ich habe Eile, ich muß mich umkleiden und in einer halben Stunde das Haus verlassen.“

„Du bleibst,“ entschied die Gattin, „ich erwarte Besuch. Ueberhaupt haben die Geschäfte ohnedies bald ein Ende. Ich habe Dir gesagt, daß wir Marnitz für immer verlassen und uns ohne Stellung, in einer großen Residenz niederlassen wollen.“

„Gehe Du, ich bleibe,“ sagte der Minister bestimmt. „Ich trage, wie Du siehst, duldsam mein Joch, aber Marnitz verlasse ich nicht. Ich habe das Ziel erreicht, das zu erringen ich das Herzblut meines Daseins einsetzte, und an Deiner Seite leben müssen, ohne Thätigkeit, die mich betäubt, mich abzieht von meinen Gedanken, es wäre ärger als der Tod!“

„Vielleicht bestehe ich aber darum auf meinem Willen, um Dich öfterer in meiner Nähe zu haben, als es bis jetzt der Fall war,“ meinte Rosalie höhnisch, „doch ich höre Geräusch, gewiß die Gräfin Rathberg, die ich erwarte.“

„Herr Rittmeister Santigo,“ meldete der eintretende Kammerdiener.

„Er!“ rief die Ministerin lebhaft.

„Sage, daß ich in Abwesenheit Sr. Excellenz bereit sei, ihn zu empfangen. Du wolltest ja doch fort,“ wandte sie sich an Wigo.

Dieser lächelte spöttisch. „Ich gehe,“ sagte er bedeutsam, „und zwar sehr ruhig.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und eilte in seine Privatgemächer. Hier vertauschte er seine Hoftoilette mit einem einfachen Sommeranzug und durch eine Hinterthür sich aus dem Hause entfernend, bestieg er einen Fiaker und ließ sich bis an den Eingang des Waldes fahren.

Dort stieg er aus und die Hauptwege vermeidend, brach er sich mühsam Bahn durch einen Seitenpfad, der sich durch die dicht stehenden Bäume schlängelte.

Dieser Pfad führte zum Hause des Försters.

2. Capitel.

Das war der Wald in seiner vollen Pracht und Ueppigkeit, der sich dem entzückten Auge zumal an jener Stätte darbot, wo sich die Forstwohnung befand. Altersgraue Eichen und Buchen mit mächtigen Stämmen, deren Kronen die Jahre in einander geflochten und durch deren Laubwerk die Sonne nur gedämpft ihre Strahlen senden darf, grünes Moos und duftige Kräuter, Vogelsang und gaukelnde Schmetterlinge, und selbst die Quelle fehlte nicht, die mit leisem Murmeln die Begleitung rauschte zu dem ewigen Liede der Natur.

Weiß und traulich nahm sich die Forstwohnung inmitten dieser grünen Einsamkeit aus. Nichts regte sich in dem einstöckigen Hause, das ein mächtiges Hirschgeweih am Giebel verzierte, denn der Förster war stets um diese Stunde abwesend.

Und doch jetzt öffnete sich die grün angestrichene Thür und ein junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren trat heraus in einem leichten weißen Sommerkleide, das eine Schürze von grüner Seide bedeckte, deren Achselbänder nur halb die blendend weißen Schultern verbargen. Das unlängst vom losen Kinde zur Jungfrau herangeblühte Mädchen war eine überaus liebliche Erscheinung. Wie die Waldfee war sie anzuschauen, wie die verzauberte Prinzessin des Märchens, die eine indische Fee in die Einsamkeit des Forstes verbannt hatte. Ihr Antlitz zeigte nicht die blühende Farbe der Gesundheit, eine zarte

[illegible]

Röthe lag auf den Wangen wie hingehaucht, und große dunkle Augen, reiches braunes Haar, nur von einem grünen Bande durchflochten, vervollständigte den lieblichen Anblick, den Alma darbot.

Sie mußte jemanden erwarten, denn lange stand sie unbeweglich auf der Schwelle des Hauses, des treuen Hundes nicht achtend, den der Förster ihr zum Schutz gelassen und der durch muntere Sprünge ihre Aufmerksamkeit zu erregen versuchte.

„Ob er heute kommen wird, mein Philipp?" flüsterte sie vor sich hin, „es ist der dritte Tag, daß ich ihn nicht gesehen und er versprach mir doch, gestern zu erscheinen.

Ich weiß, es ist Unrecht, ihn in Abwesenheit meines guten Pflegevaters zu empfangen und doch, er ist so treu, so ehrlich, mein Herz ist rein, ich thue keine Sünde, denn er wird sein Wort lösen und mich heimführen, wie er mir versprach."

Auf's Neue blickte sie den Weg entlang und jetzt überzog ein glühendes Roth ihr Antlitz und ihr Auge glänzte in freudiger Verklärung. In einiger Entfernung erschien die schlanke Gestalt eines jungen Mannes zwischen den Bäumen, der hastig dem Hause zueilte. Aber plötzlich, je näher er kam, um so mehr schwand der freudige Ausdruck in den Zügen des Mädchens.

Rasch ging sie in's Haus zurück, dessen Thür sie hinter sich schloß.

„Schon wieder jener junge Mann," sagte sie verdrießlich, „der mich schon neulich belästigte, was mag er

wohl wollen? Hoffentlich wird er heute vorübergehen.“ Aber das Gegentheil geschah; an der Thür des Forsthauses blieb der junge Mann stehen und klopfte an. Nach einigem Zögern ward ihm geöffnet. Das Antlitz des vor ihm stehenden jungen Mädchens ließ ihn deutlich die Stimmung lesen, in der sie ihn empfing.

„Verzeihung, mein Fräulein,“ nahm er das Wort, „ich wünsche den Förster Gerhard zu sprechen, ich komme im Auftrage des Hofes.“

„Ich wiederhole Ihnen, was ich Ihnen schon vor einigen Tagen mitgetheilt,“ erwiederte Alma, „nämlich, daß mein Pflegevater sich stets um diese Zeit vom Hause abwesend befindet. Er ist indessen nicht weit. Der Knall dieser stets geladenen Flinte, das laute Bellen des Hundes würde ihn im Augenblick herbeirufen.“

Der junge Mann runzelte die Stirn. „Soll das eine Warnung sein, Mademoiselle,“ sagte er, „so täuschen Sie sich. Ich bin ein Mann von Ehre, der kein Hehl aus seinem Denken und Fühlen macht, — was soll ich's länger verbergen, ich liebe das Incognito nicht — ich bin der Erbprinz Oscar.“

Alma schien nicht im mindesten von dem Range des vor ihr stehenden überrascht. Sie verneigte sich tief und öffnete die Thür des Wohnzimmers.

„Wollen Ew. Hoheit nicht näher treten?“ fragte sie ruhig. „Ich werde sogleich den Vater benachrichtigen lassen.“

Der Prinz betrat rasch das Zimmer, dessen weißer

Fußboden mit feinem Sand bestreut war und dessen alterthümliche Möbel vor Reinlichkeit leuchteten.

„Bleiben Sie,“ sagte er hastig, die Hand Alma's ergreifend, „und hören Sie mich ruhig an, denn nicht Ihrem Vater, Ihnen gilt mein Besuch. Alma, ich liebe Sie.“

„Hoheit,“ unterbrach ihn Alma lächelnd, „nur im Märchen las ich eine Situation, die der unseren in diesem Augenblick gleicht — Prinz und Försterkind, aber die Zeit der Märchen ist vorüber.“

„Lassen Sie mich reden,“ wiederholte der Prinz leidenschaftlich. „Lassen Sie mich Ihnen, dem reinen, unverdorbenen Kinde des Waldes, mein Herz erschließen, das ich bis jetzt für jeden unter eisernem Riegel halten mußte. Ich bin ein Fürstensohn, die Etiquette verjagte die Freundschaft, die Liebe von meiner Seite und ich ward kalt und starr wie der Wald, den kein Sonnenstrahl durchleuchtet, und was das ewige Himmelslicht der Natur, das ist dem Menschen die Liebe!

Ein Zeuge der stummen Fehde zwischen Mutter und Oheim, dessen Tochter man als meine Braut nannte, der man mich bereits im vierten Jahre verlobt, wuchs ich auf. Meine Erziehung ward der Oberleitung des allmächtigen Ministers von Bardy anvertraut, aber Gott sei Dank, nicht die Absichten, die Intriguen der Höflinge bildeten meinen Charakter, es war die Natur selber, die ihn formte und die mich zu dem machte, was ich bin.

Man wollte mir den Gedanken an die zukünftige Ehe

mit meiner Cousine, der Prinzeß Magda verleiden, man brachte mich, Gottlob ohne Wissen meiner Mutter, kaum dem Knabenalter entwachsen, mit jungen Damen des Hofes in Berührung, die sich eine Ehre aus der Gunst des Thronfolgers gemacht hätten. Aber sie ließen mich kalt, ihr Benehmen empörte mich, und desto eifriger schloß ich mich meiner Cousine an, zum Aerger Bardy's, selbst gegen die Absicht meiner Mutter."

„Nicht weiter, Hoheit!" unterbrach Alma den Prinzen lebhaft. „Ich hörte bereits mehr als mir ziemt. In das Ohr und Herz Ihrer fürstlichen Braut ergießen Sie Ihr Vertrauen. Ich bin ein armes Mädchen, das selber nicht wissend, woher es stammt, sein Dasein dem Mitleid Fremder dankt."

„Und doch zieht es mich zu Dir, Mädchen, mit magischer Gewalt. Du wirst mich nicht verrathen, das sagt mir Dein Auge, auf ewig sei der Welt verborgen, was ich in dieser Stunde zu Dir sprach," rief Oscar glühend. „Ich sah Dich am Fenster dieses Hauses, als vor längerer Zeit die Jagd den Hof an diese Stätte führte. Wie ein Blitzstrahl traf es mich, ein ganzer Himmel ging mir in Deinem Antlitz auf, Alma — ich kam wieder und wieder und je öfter ich Dich sah, von Dir unbeachtet, desto glühender ward meine Leidenschaft. Höre, was ich Dir biete, Alma, wenn Du einwilligst, meine Liebe zu theilen. Ich trete von der Verbindung mit meiner Cousine zurück und sobald ich majorenn, erhebe ich Dich

in den Adelstand und mache Dich zu meiner Gemahlin der linken Hand. Ich werde — "

„Sie werden jeden Gedanken aufgeben, jemals mich die Ihre zu nennen, Hoheit," unterbrach ihn das junge Mädchen ernst, „Sie werden sich mit Ihrer Cousine, die eben so schön als gut genannt wird, vermählen und einst diese Stunde als die eines Traumes belächeln, den ein leichter Wind verweht. Hoheit, Sie lassen das Glück vorüberziehen, um seinem Schatten nachzujagen."

„So weigerst Du Dich, die Liebe eines Prinzen anzunehmen?" rief Oscar.

„Hoheit, die Liebe kennt keinen Rang," erwiederte Alma sanft. „Aber auch ich liebe, liebe einen edlen Jüngling, dem mein ganzes Herz gehört."

Ein Ausruf des Zornes entwand sich des Prinzen Brust. „Es gehört wenig Zeit dazu, wenn der Teufel ein Weib in Versuchung führt!" sagte er rauh. „Ich aber gebe Dich nicht auf. Ich gönne Dir acht Tage Zeit zu Deinem Entschluß, Alma, und werde dann wiederkehren. Hast Du mir in der Zwischenzeit etwas mitzutheilen, so schreibe unter der Adresse des Kämmerers von Winter. Leb' wohl."

Stürmisch verließ er Zimmer und Haus und war bald im Waldesdickicht verschwunden, wo er sein Roß angebunden hatte. Er bemerkte nicht die Gestalt, die sich hinter einem dicken Baumstamm verborgen hielt und die jetzt mit ironischem Lachen hervorkam und ebenfalls den

Weg zur Stadt einschlug, — es war der Minister Wigo von Bardy. Sein Antlitz war freudestrahlend.

Kurze Zeit war nach der Entfernung des Erbprinzen aus dem Forsthause verstrichen, als abermals ein hochgewachsener junger Mann mit leichter Hand an die Thür desselben klopfte. Reiches blondes Haar bedeckte leicht gelockt sein Haupt und sein Antlitz trug trotz des zarten, fast mädchenhaften Teints einen männlichen Ausdruck, wozu der kleine blonde Schnurrbart nicht wenig beitrug.

Alma flog ihm entgegen. „Du bist es, Philipp," rief sie, mit dem Ton der höchsten Freude, „Gott sei gelobt, alles ist vergessen."

Der junge Mann drückte einen zärtlichen Kuß auf die Stirn des Mädchens.

„Was ist vergessen, Alma, weshalb diese ungewohnte Aufregung?" fragte er erstaunt. „Solltest Du etwas gefürchtet haben, weil ich zwei Tage lang verhindert ward, Dich zu sehen? O Mädchen meiner Seele, Du solltest mich besser kennen."

Alma schüttelte das Haupt. „Es ist nicht das, Philipp," sagte sie, „felsenfest glaube ich an Dich, aber komm herein, der Vater wird noch eine Weile ausbleiben, ich habe Dir vieles zu erzählen."

Sie saßen bei einander die jungen Leute, Hand in Hand, Auge in Auge, auf dem alten Sopha in der Försterstube. Zu ihren Füßen lag der treue Hund, unter dem Fenster hing ein Buchfink in seinem Bauer und schmetterte sein Lied zwischen das Geplauder der Liebenden.

„Philipp," begann das junge Mädchen ernsthaft, „als Du vor dem plötzlich ausgebrochenen Ungewitter hier einen Schutz suchtest, den mein guter Pflegevater Dir gern gewährte, als wir uns zum erstenmal in's Auge blickten und es uns durchdrang mit süßem nie geahnten Gefühl, da wußte ich, daß ich Dein war, Dein auf ewig; das arme namenlose Mädchen fragte nicht nach Rang und Namen des Geliebten. Und als ich ihn aus Deinem eigenen Munde erfuhr, als ich mit Beben vernahm, daß Du mich heimführen wolltest als Dein Weib, da vergaß ich meine Niedrigkeit, meine Armuth und golden tauchte die Zukunft auf vor meiner Seele.

Heute ist es anders, Philipp, wohl hattest Du recht, wir waren beide bis jetzt zu jung, um das Bündniß, das nur Gott kennt, dem Menschenauge zu offenbaren, nun aber ist es Zeit, auch vor der Welt mußt Du mich die Deine nennen, oder auf ewig muß ich scheiden von dieser Stätte."

Des jungen Mannes Wangen erglühten. „Ich errathe," sagte er, „man wagte, Dich zu beleidigen? Wer war es, nenne mir den Frechen."

„Beruhige Dich, mein Freund," entgegnete Alma. „Keine Kränkung widerfuhr mir. Im Gegentheil, Ehre, hohe Ehre. So eben verläßt der Erbprinz Oscar dieses Haus."

Und nun erzählte sie dem Geliebten die eben stattgefundene Unterredung, die Philipp, mehrmals die Farbe wechselnd, ohne sie durch ein Wort zu unterbrechen, anhörte.

„Philipp,“ fuhr sie fort, sobald sie geendet, ohne ihm Zeit zu einem Wort zu lassen, „nie fragtest Du nach meiner Herkunft, obwohl Du wußtest, daß ich nur die Pflegetochter des Försters Gerhard bin. Ich aber halte es für meine Pflicht, Dich aufzuklären über mich, soviel ich selber von mir weiß, und dann lege ich mein Schicksal in Deine Hand.

Wie ein lieblicher Traum, von geheimnißvollen Schleiern umgeben, liegt meine früheste Kindheit vor meinem Geiste. Ich sehe mich in einem freundlichen Hause, Blumen, Vögel und Sonnenschein überall, und zwei Frauen wachen über mich, eine zarte Frau mit bleichem, rührenden Antlitz, die mich oft weinend an ihren Busen drückte, es mußte meine Mutter sein, und eine Vertraute, Carlotta nannte man sie, ich weiß es genau, mit gebräuntem Teint und rabenschwarzem Haar, die mit mir spielte und mir fröhliche Lieder sang. Und auch eines jungen Mannes erinnere ich mich, der zuweilen an der Hand der bleichen Dame an mein Lager trat und kalt und theilnahmlos den Blick auf mich richtete. Ich weiß nicht, ob es mein Vater war, weiß nicht seinen Namen, noch den meiner Mutter, aber mir ist's, als ob man mich einst selber Leonore genannt, wie ein freundlicher, ein vertrauter Laut klingt dieser Name an mein Ohr. Erst in der Stille des Waldes erwachten alle diese Erinnerungen in meiner Brust und zogen trauten Gespielen gleich zeitkürzend vor mir auf, denn um in der Einsamkeit leben zu können und sich nicht unglücklich zu fühlen, muß man reiche Er-

innerungen haben, oder eine Fülle süßer Hoffnungen im Herzen tragen."

„Und wie kamst Du hierher?" fragte der junge Mann mit höchster Theilnahme.

Alma rieb sich die Stirn, als wolle sie ihre Gedanken sammeln. „Zum Bewußtsein meines Daseins," fuhr sie fort, „gelangte ich in einer Fischerhütte des Strandes zu Langenried. Jimm, ein alter Fischer, der eines Nachts seine Netze nachsah, hatte einen Schrei vernommen. Er eilte zur Stelle, warf sich in's Meer und zog ein Kind, das bereits dem Tode nahe war, aus den Wellen; ich war jenes Kind."

„Auf Langenried, meines Vaters Besitzung!" rief Philipp. „Aber wie kamst Du dorthin, welch furchtbarer Zufall —"

„Ich weiß es nicht, und doch mir ist, als habe eines Tages jene bleiche Frau das Kind aus seinem Bettchen genommen und sei mit ihm geflohen, weit, weit —. Und immer bleicher ward ihr Antlitz und immer wirrer ihr Blick und eine dunkle Nacht steht vor meiner Seele, vor mir ein großes Wasser und über mir der hellgestirnte Himmel. Und die Augen der Frau glühten, furchtbare Worte murmelten ihre Lippen und dann beugte sie sich nieder, tief — tiefer und eiskalt ward's plötzlich um mich — und meine Sinne schwanden —"

Sie konnte nicht vollenden; das furchtbare dieser Erinnerungen überwältigte sie und in Thränen ausbrechend, lehnte sie ihr Haupt an Philipps Brust.

Der junge Mann zog sie sanft an sich. „Beruhige Dich, Alma, ich bin bei Dir. Das Vergangene ist überstanden. Fahre fort.“

„Der alte Mann ward ein liebevoller Vater für mich,“ redete Alma weiter, ihre Thränen trocknend. „Umsonst forschte er nach meinem Herkommen; vielleicht geschah dies auch nicht eifrig genug, denn in kurzer Zeit schon war ich ihm theuer geworden und er hätte mich ungern wieder gemißt. Meine Kleider allein, die ich in jener furchtbaren Nacht getragen und in die ein L. M. gestickt war, und eine künstlich gearbeitete Camelie mit einem Brillanten daran, die man vor meiner Brust befestigt hatte, war alles, was ich aus der Vergangenheit mitbrachte in mein neues Dasein.“

Sechs Jahre lang blieb ich bei dem Fischer, für dessen Nichte ich galt und der mich vom Dorfpfarrer Deines Vaters ausbilden ließ. Aber die Schwäche des Alters näherte sich mit Riesenschritten dem Greis, der ihr bis dahin widerstanden, und ein halbes Jahr bevor man ihn zu Grabe trug, brachte er mich hierher, wo seine Schwester an den Förster Gerhard verheirathet war, und übergab dem würdigen Paar seine Ersparnisse, auf daß sie mich halten sollten und pflegen, wie ihr eigenes Kind, wie ein heiliges Vermächtniß. Sie haben ihr Versprechen treulich erfüllt und als die Försterin ihrem Bruder in die Ewigkeit folgte, war ich die einzige Stütze, der einzige Trost des Mannes.“

„Und möchtest Du nicht Deine Herkunft kennen?" fragte Philipp.

Alma schüttelte das Haupt. „Was nützt das Wissen?" sagte sie, „es wäre vielleicht mein Unglück. Allzuviel wissen macht Kopfweh, war der Wahlspruch des guten Fischers und er selbst handelte nach diesem Grundsatz. Denn einst, mehrere Jahre bevor mich das Schicksal in seine Hütte führte, fand er auf unerklärliche Weise ein Paquet vergilbter Documente in seinem Netze. Er sah die Papiere durch, aber ihr Inhalt blieb ihm unverständlich und ruhig siegelte er sie ein, in der Furcht sich Weitläufigkeiten auszusetzen, wenn er sich als Finder ausgebe. Mir händigte er diese Papiere ein, mit der ausdrücklichen Bestimmung, sie nur meinem Gatten zur Durchsicht zu übergeben, und sie lieber zu vernichten, als sie Unberufenen oder Neugierigen zu überlassen."

„So werde ich bald die darin enthaltenen Geheimnisse erschauen dürfen," rief Philipp, „denn nahe ist der Tag, wo Du mein Weib heißen wirst, auch vor den Augen der Menschen.

Höre denn, weshalb ich eigentlich zu Dir komme, welche Nachricht ich Dir zu überbringen habe. Vor einer Stunde erhielt ich ein Schreiben meines Vaters. Aus einem Bade zurückkehrend, wo er Stärkung seiner zerrütteten Gesundheit gesucht und gefunden, trifft er noch heute Abend oder morgen hier ein; selbst meine Tante, die Oberhofmeisterin Leroy, weiß nichts von seiner Ankunft, und ich habe Befehl gegeben, da er die Stille und

Einsamkeit über alles liebt, eine kleine Villa für ihn herzurichten, die ich vor einigen Jahren gekauft habe und die etwa eine Stunde weit von der Stadt entfernt im Thale liegt. Ein Liebespaar soll dort gewohnt haben, wie die Leute sagen, verschollen ist jede Spur von ihnen, bis auf den Namen, aber dennoch durchdringt es mit süßer unsagbarer Wehmuth meine Brust, wenn ich in jenen Räumen weile, die keines Fremden Fuß betreten darf, dort soll auch unser Asyl sein, wenn der Vater Dich kennen, Dich schätzen gelernt hat und unsere Verbindung segnet.

Was jene Sache mit dem Prinzen betrifft," fuhr er fort, „so kenne ich den hohen Herrn. Er wird ruhig die acht Tage verstreichen lassen, die er Dir als Frist gestellt, und ehe sie verstrichen, hat sich alles entschieden."

Das Bellen eines Hundes in einiger Entfernung unterbrach seine Worte. Alma erhob sich hastig. „Der Vater kommt," sagte sie, „er hat uns überrascht. Geschwind, Philipp, an eine Ausrede gedacht. Der gute Mann würde sich ängstigen, entdeckte er die Wahrheit, er kennt Dich nicht, wie ich Dich kenne."

Die Oberhofmeisterin weilte in ihrem Cabinette, nachdem sie dem Diener strenge Ordre gegeben hatte, jede Störung abzuweisen, da sie Familienpapiere durchzusehen

habe. Ihrem Kammermädchen freilich hatte sie den Auftrag hinzugefügt, den Minister von Bardy, sobald er an der Hinterthür des stattlichen Gebäudes erscheinen würde, sofort über eine Seitentreppe zu ihr zu geleiten.

Es schlug die elfte Stunde vom Thurme der nahen Kirche, mit silberhellem Klange wiederholte sie die Pendule, die auf kunstvoll vergoldetem Consol auf dem Camin stand und Frau von Leroy vergrößerte das Licht der silbernen Lampe, die vom Schreibtisch der Dame aus den kleinen Raum beleuchtete, und trat vor den Spiegel, einen prüfenden Blick auf ihre Toilette zu werfen.

Keine fünf Minuten waren verflossen, als ein leises Klopfen an der Thür erschallte und Wigo von Bardy eintrat, die Dame des Hauses begrüßend.

„Ah voilà, mon cher!“ rief Frau von Leroy, ihm einen Sessel zurecht schiebend. „Sie sind ein Mann von Pünktlichkeit. Nun, bringen Sie mir die Grundzüge einer Verschwörung? Nur heraus, wir sind hier sicher.“

Der Minister nahm Platz.

„Meine Zeit ist gemessen, meine Gnädigste,“ sagte er, „und einen großen Entwurf habe ich in wenig Worte zu drängen.“

„Ich bin ganz Ohr, Excellenz,“ erwiederte die Oberhofmeisterin, sich ihm gegenübersetzend.

„Wohl, so hören Sie. Ist es Ihnen bekannt, daß der Erbprinz Oscar weder Ihnen noch mir gewogen und daß Sie im Fall des Ablebens Ihrer Durchlaucht der

Herzogin, wie ich, gleich nach seiner Thronbesteigung den Abschied erhalten würden?"

Die alte Dame ließ im höchsten Schreck die goldene Feder fallen, mit der ihre Hand spielte. „Sie scherzen, mon ami, es ist unglaublich, Sie, die Stütze des Landes, der Freund, der Mentor des Erbprinzen, und ich, — ah bah, — Sie sehen Gespenster."

Der Minister schüttelte das Haupt. „Ich kenne Oscar besser. Er duldet mich, so lange er nicht die Macht besitzt, mich zu entfernen, und wer weiß, ob er nicht seine Mutter nöthigt, Sie Ihrer Stellung zu entheben, sobald er sich regierender Fürst nennen darf."

„Ich wäre des Todes, wenn dieses Unglück geschähe!" rief die Dame.

„Und giebt es kein Mittel, ihm zuvorzukommen?"

„Es giebt ein solches," sagte der Minister mit ernster Stimme. „In unserer Hand liegt es, uns die Macht über den Prinzen Oscar zu sichern, die wir bisher zu behaupten wußten.

Hören Sie mich ruhig an und unterbrechen Sie mich nicht," fuhr er fort. „Seit einiger Zeit liebt der Prinz ein schlichtes Mädchen aus dem Walde, die Pflegetochter des Försters Gerhard; ob seine Liebe getheilt wird, ob das Mädchen überhaupt Namen und Stand ihres Anbeters kennt, weiß ich nicht.

Sie aber haben morgen das Kind zu besuchen und dem Förster, dem der Wille seiner Herrschaft das Höchste in der Welt ist, mitzutheilen, daß Sie im Namen der

Herzogin Anna sich des Kindes annehmen und dasselbe ausbilden lassen wollen. Auch von der Leidenschaft des Prinzen können Sie ein Wörtchen einfließen lassen. Dann bringen wir die Kleine fort, an irgend einen stillen entlegenen Ort und lassen sie einige Monate ausbilden, um sich die Fähigkeiten anzueignen, dauernder eines Prinzen von Orleans Charakter zu fesseln, als dies durch bloße körperliche Reize geschehen würde."

„Aber der Prinz wird rasend, wenn er das Verschwinden seiner Geliebten erfährt," unterbrach ihn Frau von Leroy ängstlich.

„Freilich wird er rasen," meinte der Minister achselzuckend, „aber er wird sich dadurch rächen, daß er sich nun erst recht der Heirath widersetzt. Nach vier Wochen etwa flüstert man ihm dann eine leise Andeutung in's Ohr und nach zwei Monaten bringt man ihm seine Geliebte, neu verjüngt und verschönt, vor die entzückten Augen."

Im Antlitz der Dame drückte sich die höchste Aufregung aus. „Bei Gott, das ist ein großer Gedanke und ganz Ihrer würdig," sagte sie, „aber gefährlich und auf's höchste compromittirend, wenn — —"

„Verlassen Sie sich auf mich," flüsterte Bardy, „er führt zum Heil für Sie. Die Herzogin wird Sie schlimmsten Falls in Schutz nehmen, denn sie ist der Ehe ihres Sohnes mit Magda von ganzem Herzen abhold. Es handelt sich nur darum, ob Sie in der Nähe, damit wir die Person stets zur Hand haben, einen passenden

Ort wissen, wo wir dieselbe unterbringen und der Prinzessin Magda und dem Prinzen Neithardt als maitresse en titre, vielleicht gar als Gemahlin der linken Hand, je nachdem wie sie sich bildsam und unserm Willen gefügig zeigt, gegenüber treten lassen."

„Einen solchen Ort zu finden, wäre nicht das schwerste," meinte Frau von Leroy nach einer Pause des Nachdenkens.

„Mein Neffe Philipp hat sich vor längerer Zeit jene einsam gelegene Villa gekauft, in der vor längst vergangenen Zeiten jene mystische Frau von Schadow — — Schadow, wie heißt sie noch? —"

Eine Wolke bedeckte des Ministers Antlitz. „Ich weiß, ich weiß," sagte er hastig, „und jenes Häuschen gehört Ihrem Neffen?"

„Gehört ihm, aber wird fast nie von ihm besucht," fuhr die Dame fort. „Unter dem Vorwande, daß diese Stätte zum Aufenthalt einer alten leidenden Freundin von mir dienen soll, werde ich von ihm verlangen, daß er mir die Benutzung der Villa überläßt. Dorthin bringen wir das Mädchen, während Sie den Förster benachrichtigen, daß das Mädchen auf Befehl der Herzogin entfernt worden sei, um sie der Leidenschaft Oscar's zu verbergen. Der Mann beruhigt sich leicht, zumal wenn ihm eine Oberförsterstelle dabei in Aussicht gestellt wird."

Bardy erhob sich. „So fahren Sie morgen hinaus," sagte er, seinen Mantel umhängend. „Sobald Sie die

Person an dem für sie bestimmten Ort haben, werden Sie mir Nachricht zukommen lassen."

„Noch eines, Excellenz," sagte Frau von Leroy, ihn zurückhaltend. „Wird das Mädchen aber auch in eine unfreiwillige Entfernung willigen? Wird sie nicht den Prinzen Oscar von ihrem Aufenthalt zu benachrichtigen versuchen?"

„Seit zwanzig Jahren leben Sie am Hofe?" fragte Bardy mit spöttischem Ton, „und sollten noch nicht gelernt haben, ein unerfahrenes Kind zu beschwatzen? Verweilen Sie den Tag im Forsthause, stehlen Sie sich in ihr Vertrauen, entweder sie liebt den Prinzen und dann flüstern Sie ihr zu, daß Sie in Oscar's Namen kommen, oder sie theilt seine Neigung nicht, und in diesem Falle versprechen Sie ihr Schutz vor seiner Leidenschaft — doch still, ich höre Geräusch hinter der Thür."

„Fürchten Sie nichts, Excellenz," erwiederte die Dame. „Die Diener sind weit entfernt, die Thüren des Hauses sind geschlossen und mein Kammermädchen bewacht die Pforte, durch die Sie kamen."

„So nehme ich Abschied von Ihnen, Gnädigste," sagte der Minister, der Dame die Hand reichend, „auf guten Erfolg und baldige Nachricht."

Er schritt die Seitentreppe hinunter, die direct von dem Cabinet der Frau von Leroy zu dem Nebengang des Hauses führte und sah sich nach der Zofe um, die nach der Mittheilung der Oberhofmeisterin den Eingang zu überwachen beauftragt war.

Unwillig runzelte er die Stirn. Wohl gewahrte er das Mädchen, aber in einiger Entfernung, den Rücken dem Hause zugewandt und neben ihr stand ein junger Mann, mit dem sie in eifrige Unterhaltung vertieft schien, denn sie hatte sogar ihr Haupt an seine Brust gelehnt.

„Achten Sie besser auf Ihre Pflicht, Lisette,“ sagte er im Vorbeigehen mit verstellter Stimme, dann, während das erschreckte Liebespaar aus seinem seligen Taumel emporfuhr, hüllte er sich fester in seinen Mantel und eilte dem eigenen Hause zu.

Unterdessen saß die Oberhofmeisterin am Schreibtisch, noch einmal den Feldzugsplan des kommenden Tages überdenkend, als es leise an die Thür des Zimmers klopfte.

Frau von Leroy blickte nicht auf, in der Meinung, es sei ihr Kammermädchen, und desto größer war ihre Bestürzung, als sie, zufällig einen Blick in den ihr gegenüber befindlichen Trumeau werfend, die schlanke Gestalt ihres Großneffen am Eingange erblickte.

Ein tödtlicher Schreck durchzuckte sie bei dem Gedanken, daß Philipp ein Wort des Gesprächs mit Bardy aufgefangen haben könnte, und fast unwillig schob sie ihren Fauteuil zurück und näherte sich dem jungen Manne.

„Wie kommst Du hierher, so spät, so unerwartet?“ fragte sie mit schroffer Stimme, indem sie ihr Auge durchbohrend auf ihm ruhen ließ.

Glücklicherweise vermochte ihr Blick nicht in das Innere Philipps zu dringen. Hätte er in ihm zu lesen ver-

mocht, hätte sie das stürmische Pochen des Herzens, das Wallen des Blutes bemerkt, den furchtbaren Zwang gekannt, welchen der junge Mann sich anthat, um ruhig zu erscheinen, sie würde sich weniger rasch beruhigt haben, als es jetzt der Fall war.

„Wie ich hierher komme?“ erwiederte er gelassen und lächelnd. „Sehr einfach, chère tante. Der Eingang des Hauses war bereits verschlossen, oben Ihr Cabinet erhellt und die Seitenpforte geöffnet sehend, wagte ich es, über die Nebentreppe zu Ihnen zu dringen, um Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie gewiß interessiren wird.“

„Und Du bist Lisette, meinem Kammermädchen, nicht begegnet?“ fragte Frau von Leroy heftig. „Sie war nicht unten an der Pforte?“

„Wohl bin ich ihr begegnet,“ erwiederte Philipp, „aber sie war so eifrig in eine Unterredung mit einem jungen Manne einige Schritte vom Eingang vertieft, daß ich es vorzog, sie nicht zu stören und mich selbst hier einzuführen.“

„Die Unverschämte!“ murmelte Frau von Leroy zwischen den Zähnen. „Morgen entlasse ich sie ihres Dienstes. Doch zu anderem,“ fuhr sie laut fort. „Und jene Neuigkeit, die Du mir mitzutheilen hast?“

„Sie betrifft die bevorstehende Ankunft meines Vaters, chère tante,“ erwiederte Philipp. „Ich erhielt diesen Abend einige Zeilen von ihm.“

„Eine erfreuliche Nachricht!“ rief Frau von Leroy,

„ich hoffe doch, daß er seine Wohnung in meinem Hause nehmen wird.“

„Allerdings, wenn es Ihr Wunsch ist, Tante, obwohl ich eigentlich, da mein Vater ohnehin die Ruhe und Einsamkeit liebt, mein Haus im Thal zu seinem Aufenthalt bestimmt habe.“

Das Antlitz der Oberhofmeisterin nahm einen Ausdruck der Wehmuth an. „Du bist natürlich der Herr Deines Eigenthums, lieber Philipp,“ sagte sie, „und da Du es zu diesem Zwecke bestimmtest, wage ich es nicht, mit der Bitte hervorzutreten, die ich auf dem Herzen hatte, bevor Du kamst.“

„Eine Bitte, Tante? O reden Sie!“ drängte Philipp.

„Ich erhielt diesen Abend einen Brief von einer alten Pensionsfreundin, Frau von Lauenstein, der ich viele Verpflichtungen schulde,“ fuhr die Dame fort, „Familienverhältnisse trübster Art, andauernde Kränklichkeit lassen ihr ein einsames Asyl, wo sie in stillster Abgeschiedenheit, getrennt von ihrer Familie, einen bis zwei Monate zubringen könnte, als ein kaum erreichbares Ideal erscheinen. Sie wandte sich in ihrer Bedrängniß an mich, sie flehte mich an, ihr ein solches Asyl zu verschaffen und ich war schwach genug, sie einzuladen, kurze Zeit unbelästigt in der Villa meines Neffen, der höchst selten an jenem Orte weilt, unbelästigt durch Neugierige oder Zudringlichkeit zu verweilen. Philipp von Haldberg, fügte ich hinzu, der würdige Sohn seines Vaters, denkt viel zu edel, als

daß er einer bejahrten kränklichen Dame ein Obdach verweigern wollte."

Philipps Antlitz glühte, unwillkührlich machte er eine Bewegung des Zorns, aber schon in demselben Augenblick faßte er sich und mit ruhiger Stimme erwiederte er:

„Sie sprechen mir aus der Seele, liebe Tante. Mein Vater würde mir zürnen, erführe er, daß ich Ihnen dies Asyl versagt.

Von morgen an steht Ihnen meine Villa zur freiesten Verfügung und ich selbst werde sie nicht betreten, bis Sie mir die Erlaubniß dazu ertheilen."

„Gott segne Dich, Philipp!" rief die alte Dame gerührt. „Du verdienst die vollste Liebe Deiner Tante, die kein Schatten trüben würde, wolltest Du von Deiner mir unbekannten, romantischen Neigung ablassen und Dich standesgemäß vermählen."

„Liebe Tante," unterbrach sie der junge Mann ablehnend, „das sind keine Gespräche, die vor Schlafenszeit taugen, vielleicht kommt alles anders, als Sie denken, vielleicht haben wenige Stunden hingereicht, das, was ich bis jetzt liebte und verehrte, mir in seinem wahren Lichte darzustellen uud elend und verächtlich erscheinen zu lassen. Und nun gute Nacht, liebe Tante, hoffentlich wird Ihr Gast in meiner Villa den Frieden und das Glück finden, das ich ihm von ganzem Herzen gönne."

Er verneigte sich vor Frau von Leroy und küßte ihre Hand flüchtig. Dann verließ er das Cabinet, um sich in seine eigenen Zimmer zu begeben.

„Doppelter Triumph!" dachte Frau von Leroy, „er ist mit seiner Geliebten brouillirt. Ich bedarf des Ministers nicht mehr und Bardy ist mir Verpflichtung schuldig."

Während die Oberhofmeisterin ihren Gedanken nachhing, hatte Philipp von Haldberg seine Schlafzimmer betreten. Der mühsam erzwungene ruhige Ausdruck seines Antlitzes war der höchsten Aufregung gewichen.

„Gelobt sei Gott!" rief er leidenschaftlich; „er selbst ließ mich jenes Gespräch vernehmen, um die Geliebte zu retten vor Schmach und Schande. Aber was ist zu thun? wie täusche ich sie, wie fange ich sie in ihrer eigenen Schlinge? Er sann eine Weile mit gestütztem Haupte nach. Plötzlich verklärten sich seine Züge.

„Was sinne ich nach," rief er, das Haupt erhebend, „und draußen im Thal weilt der beste, der edelste der Väter? Welch ein Glück, daß ich nichts von seiner Ankunft verlauten ließ; noch diese Nacht will ich hinaus, in sein Herz mein Bedrängniß ausschütten, er soll mir rathen, mir helfen."

Er ordnete rasch seinen Anzug und schritt leise hinunter in den Hof des Hauses, wo sich die Stallungen befanden.

Erschreckt fuhr der mit der Wache beauftragte Stallknecht aus seinem Schlafe empor.

„Ich bin es, Peter," sagte Philipp, „ein wichtiges Geschäft veranlaßt mich, noch in dieser Nacht nach dem Dorfe Lindeck zu reiten. Es gilt eine Ueberraschung für

Frau von Leroy, hier einen Thaler für Deine Verschwiegenheit und nun sattle mir hurtig den Castor und öffne mir die Hofthür."

Schlau lächelnd, denn er schrieb den nächtlichen Ritt seines jungen Herrn anderen Beweggründen zu, als dem einer alten Tante eine Ueberraschung zu bereiten, kam Peter dem Befehle nach. In wenig Augenblicken war das stattliche Pferd gesattelt und eine Viertelstunde später befand sich Philipp von Haldberg bereits auf der Landstraße, die Wigo von Bardy vor Jahren so oft durcheilt hatte, um die Villa im Thal zu erreichen. Auch der junge Mann sprengte diesem Ziele zu; im pfeilgeschwinden Galopp ging es vorwärts und athemlos von dem tollen Ritt langte er an und zog die Glocke.

Derselbe Gärtner, der einst Wigo so oft die Pforte geöffnet hatte, erschien auf Philipps Klopfen auf der Schwelle. Vorsichtig, eine brennende Laterne in der Hand, nach dem so stürmisch Einlaß Begehrenden spähend.

„Ich bin es, Alter," sagte Philipp hastig. „Ist mein Vater schon lange zur Ruhe gegangen?"

„Der Herr Graf befindet sich noch im Bibliothekzimmer," erwiederte der Diener.

Der junge Mann eilte die Treppe hinauf und öffnete die Thür jenes Gemachs, wo sich einst Amelie von Langenried verborgen hatte, um das Gespräch Wigo's mit der Herzogin Anna zu belauschen.

Er hatte entsetzlich gealtert, der einst so stattliche Edel-

mann, sein Rücken war gebeugt vor der Zeit und sein Haar grau geworden vor dem Alter.

Erstaunt blickte er bei dem hastigen Eintritt seines Sohnes von dem Buche auf, das er bei dem Lichte der Kerzen des hohen vierarmigen Silberleuchters durchblätterte.

„Du, mein Sohn?“ fragte er mit milder Stimme, was ist geschehen, was führt Dich noch in später Stunde hierher? Setze Dich, Philipp, wie Du aufgeregt und erschöpft aussiehst, — hier anf diesen Divan, mein Sohn, und nun erzähle mir.“

Er schlang den Arm um seines Sohnes Nacken und sie saßen beisammen in inniger Unterredung, lange, lange. Der Morgen sandte seine ersten Lichtstrahlen, als sie von einander schieden. In beider Augen standen Thränen und mit dem Ausdruck der innigsten Liebe und Dankbarkeit drückte der junge Mann einen heißen Kuß auf die Hand des Greises.

---

3. Kapitel.

Die junge Morgensonne brach Licht und Leben spendend durch die dichten Kronen der Waldbäume, als ein hochgewachsener junger Mann an die Thür des Forsthauses klopfte. Alma öffnete, aber erschrak heftig, als sie Philipps ansichtig ward, der im Gegensatz zu sonst,

in sichtbarer Aufregung und ziemlich vernachlässigter Toi=
lette vor ihr stand.

„Du hier, Philipp?“ fragte sie angstvoll, „großer Gott, was ist Dir begegnet?“

„Ist Gerhard anwesend?“ fragte der junge Mann hastig. „Führe mich zu ihm, Alma, ich habe wichtiges mit ihm zu reden.“

Alma blickte ihn starr an. „Philipp,“ flüsterte sie, „unserer Liebe droht Gefahr. — Ich ahne es, Dein Vater ist angelangt.“

„Denke nicht klein von ihm,“ unterbrach Philipp sie stürmisch, „Graf Haldberg, den auch Du verehren lernen wirst, ist der beste, der edelste der Väter. Aber dennoch hast Du Recht, die höchste Gefahr, die unser guter Genius mir enthüllte, droht unserer Liebe.“

Zitternd öffnete Alma die Thür des Wohnzimmers, wo der alte Förster, gemüthlich seine Morgenpfeife rau=
chend und mächtige Wolken vor sich hinblasend, in seinem Lehnstuhl saß und sich ehrerbietig bei dem Anblick des ihm persönlich bekannten jungen Herrn von Haldberg erhob.

Ueber eine Stunde verweilte Philipp im Forsthause. Dann eilte er auf Seitenwegen der Stadt, dem stattlichen Hause seiner Tante zu.

Rasch machte er Toilette und ließ sich bei Frau von Leroy melden, um ihr seinen Morgenbesuch abzustatten. Die würdige Dame empfing ihn mit höchster Liebens=
würdigkeit, aber in großer Eile, denn sie war im Begriff, die Wohnung zu verlassen und der Wagen harrte ihrer schon.

„Ich komme, Ihnen zu sagen, liebe Tante,“ nahm er das Wort, „daß Sie ohne Weiteres Ihre Freundin in meine Villa einquartieren können; es bedarf weiter keines Bescheides für die beiden dort wohnenden alten Leute. Ich war bereits vor Tagesanbruch draußen und habe sie instruirt. Sie dürfen, sobald die Dame anlangt, sie nur dorthin begleiten. Ich selber aber komme, um auf kurze Zeit von Ihnen Abschied zu nehmen. Ich gedenke meinem Vater entgegen zu reisen und während Sie die Sorge um Ihre Freundin beschäftigt, noch einige Wochen mit ihm auf Reisen zuzubringen, ehe wir hier eintreffen und hoffentlich dann ungestört auf kurze Zeit ein trauliches Familienleben führen werden.“

Die Augen der Oberhofmeisterin leuchteten auf, aber sie verbarg ihre innere Freude. „Ich werde Dich während Deiner Abwesenheit schmerzlich vermissen, cher neveu, fern sei es von mir, Deinem Willen eine andere Meinung entgegenzusetzen. Ich wünsche Dir das beste Vergnügen und freue mich auf Deine Wiederkunft mit Deinem Vater. Leb' wohl bis dahin, mon ami, wir werden uns heute wohl kaum mehr sehen, denn ich verweile im Sommerschlosse der Herzogin bis morgen Mittag.“ — Sie rauschte aus dem Zimmer und bestieg die ihrer harrende elegante Equipage, mit dem gräflichen Wappen geziert. Im Galopp flogen die muthigen Rosse dahin.

Halb zornig, halb wehmüthig blickte ihr Philipp nach. „Es ist ein furchtbares Gefühl, Personen zu hassen, denen man so gern Vertrauen und Verehrung weihen möchte,“

sagte er leise vor sich hin, „nur eines Anstoßes bedarf es, um das Körnlein Mißtrauen zum Baum der Verachtung emporschießen zu lassen. Auch der klarste Spiegel erblindet, sobald nur ein schwacher Hauch seine Oberfläche berührt. Doch nun,“ unterbrach er sich selbst, „hinweg ihr Gedanken. Die Welt ist so schlecht, so erbärmlich, daß es eine Wohlthat ist, sich hinaus zu retten aus ihrem Treiben mit denen, die man liebt, in die Einsamkeit. — Bringen Sie Ihre kranke Freundin in mein Haus, gnädigste Tante,“ rief er fröhlich lachend, „wir finden schon ein Mittel, das sie rasch genesen macht und Ihnen selber zur Heilung dienen soll gegen abermalige Anwandlungen der Intriguensucht.“

Er begab sich auf sein Zimmer, das er den Tag über nicht verließ, und wo er sich scheinbar mit den Vorbereitungen zu einer Reise beschäftigte. Der Nachmittag brach an, ehe er damit zu Ende war und seinem Diener befahl, den Koffer nach dem Posthofe zu schaffen und ihn dort zur Abfahrt zu erwarten. Dann verließ er das Haus und am Markte eine Droschke nehmend, befahl er den Weg einzuschlagen, der zu dem Thale führte, in dem die ihm zugehörende Villa belegen war.

Den Garteneingang wählend, trat er in's Innere des Hauses. Hier stieß er auf den alten Gärtner, der die Hauptthür bewachte.

„Doch noch keiner angelangt, Alter?“ fragte er hastig.

„Keiner! Herr Graf!“ lautete die Antwort.

„Mein Vater hat Dich doch von dem unterrichtet, was Du zu thun hast?“ forschte er weiter.

„Genau, Herr Graf. Sobald die Damen anlangen, habe ich ihnen mitzutheilen, daß das Haus völlig leer und auf Ihren Befehl zu ihrer Verfügung steht. Alsdann habe ich sie in's Eckzimmer zu führen, das ich zu diesem Zweck eingerichtet habe.“

„Mein Vater ist oben?“

„Er erwartet den Herrn Grafen.“

„Wohl, mein guter Alter, nimm vorläufig dies für Deine Treue und Verschwiegenheit.“

Er drückte dem Gärtner einige Goldstücke in die Hand und sich seinen Dankesäußerungen entziehend, eilte er rasch in das obere Stockwerk, wo sich das Bibliothekzimmer befand.

Graf Haldberg saß auf dem Sopha und reichte seinem Sohne die Hand.

„Sei willkommen, mein Sohn,“ sagte er lächelnd. „Die Truppen sind bereit, den anrückenden Feind zu empfangen, der Feldzug mag beginnen.“

„Sie sind bleich, mein Vater,“ sagte Philipp theilnehmend. „Ich merke es Ihnen an, auch Sie kämpfen lieber mit offenen Waffen, als der Intrigue die Intrigue entgegenzustellen.“

„Vielleicht ist es auch jener Gedanke,“ erwiederte Haldberg gedankenvoll. „Und dann, laß mich's Dir gestehen, dann ist es der Aufenthalt an diesem Orte, der mich mit seltsamen Gefühlen erfüllt. Eine wehmüthige

Stimmung bemächtigt sich meiner, wenn ich diese Zimmer durchwandle, nenne mich immerhin phantastisch trotz meines Alters, aber mir ist's, als zöge eine leise Klage an mein Ohr, eine tiefe Sehnsucht in meine Seele und von meiner ernsten Vergangenheit spricht mir jeder Winkel, rauscht mir jedes Blatt des Baumes draußen, der lauschend wie heute, auch vor Jahren einst seine Zweige in diesen Räumen gewiegt haben mag."

Das entfernte Rollen eines Wagens unterbrach seine Worte. Vorsichtig trat Philipp an das Fenster.

„Sie kommen!" sagte er hastig; „Gott sei gedankt, die Angst, die mir während des ganzen heutigen Tages die Seele erfüllte, hat endlich ein Ende. Es ist nicht die Equipage der Tante, sondern eine einfache Miethskutsche, mit der sie ihren Wagen vertauscht hat, um kein Aufsehen zu erregen."

Jetzt trat er zurück und blickte sich um. Die Gardine, die sonst den Bibliothekenraum bedeckt hatte, war zurückgeschlagen und der Raum völlig leer, so daß die Nische hinreichend Platz für zwei Personen bot, deren Anwesenheit, von der schweren Portiere verborgen, den im Zimmer verweilenden völlig unmerkbar bleiben mußte.

Er eilte an die Seite seines Vaters, der bereits seinen Platz eingenommen hatte. Seine Wangen waren todtenbleich und fast hörbar schlug sein Herz.

Näher und näher tönte das Rollen.

Jetzt hielt der Wagen vor dem Eingang und bald drang die Stimme der Frau von Leroy von unten herauf;

Philipp zog die Portiere zu, so daß er und sein Vater völlig verborgen standen.

Geschäftig riß der alte Gärtner die Thüren des Zimmers auf und Frau von Leroy, von Alma begleitet, betrat das Gemach.

Das junge Mädchen sah bleich und erregt, aber lieblicher als jemals aus. Durch eine unmerkbare Spalte konnte man hinter der Portiere die Eintretenden erkennen und Philipp fühlte, wie sein Vater zusammenzuckte, als er des jungen Mädchens ansichtig ward.

Ohne sich um ihre Begleiterin zu kümmern, machte die Pflegetochter des Försters die Runde durch das Zimmer, und weilte jetzt am Fenster, während die würdige Dame, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, sich auf das Sopha niederließ.

„Was ist Ihnen, mein Kind?“ fragte sie nach einer Pause. „Sie sind plötzlich so unruhig, so aufgeregt, ich bemerkte es schon, als wir uns diesem Orte näherten.“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau,“ erwiederte Alma mit zitternder Stimme, „aber ein seltsames Gefühl erfüllt meine Seele, es ergreift mich ein unnennbares Weh seitdem ich diese Gegend, dieses Haus und dieses Zimmer gesehen. Diese Räume kommen mir so heimisch vor, so bekannt — — —“

„Sie sind eine Träumerin, ma chère,“ unterbrach die Oberhofmeisterin das Mädchen. „Setzen Sie sich zu mir, Kind. und lassen Sie uns plaudern von einer glanzvollen Zukunft.“

Gehorsam nahm Alma an der Seite der würdigen Dame Platz.

„Es freut mich, meine Liebe, daß ich Sie den Absichten der Leute, die Ihnen wohlwollen, gefügig finde. Also Sie geloben mir, bis Ihre Ausbildung vollendet sein wird, dem Prinzen Oscar keine Nachricht über Ihr Verbleiben zukommen zu lassen?"

„Ich gelobe es Ihnen, Madame!" erwiederte das junge Mädchen lächelnd.

„Sie versprachen mir, sich in Ihrem Zimmer verborgen zu halten und jede Entdeckung Ihres Aufenthaltes zu vermeiden," fuhr die Dame ernsthaft fort. „Bedenken Sie, mein Kind, es handelt sich darum, eine Fürstengattin zu werden."

„Ich verspreche Ihnen alles, was Sie wünschen, gnädige Frau, wenn Sie mir das Wort geben, mich nicht von dem Manne zu trennen, an dem mein ganzes Herz, mein ganzes Dasein hängt."

„So lieben Sie wirklich den Prinzen Oscar mit der gleichen Leidenschaft, die er Ihnen weiht?" fragte die Dame weiter.

„Ich liebe nicht den Prinzen Oscar," rief Alma feurig. „Ich liebe einen Jüngling, der mir seine Neigung weiht, rein und edel, und der mir versprochen hat, mich seinen Namen tragen zu lassen vor Gott und Menschen."

„Der Unbesonnene. Aber das ist unmöglich," rief Frau von Leroy. „Sie werden sich auf diese Worte der

Leidenschaft hin doch nicht bereits ohne unsere Hülfe als die Braut des Prinzen Oscar ansehen?“

„Keineswegs strebe ich so hoch, gnädige Frau, um so weniger, da ich den Prinzen Oscar nicht liebe, und weil einem anderen mein Herz gehört,“ antwortete Alma bestimmt.

Die Oberhofmeisterin sprang auf. Ihr Antlitz war bleich und ihre Augen schossen Blitze.

„Was sollen diese Worte heißen, Mademoiselle?“ rief sie; „ich will nicht hoffen, daß man mich zum dupe benutzt? Seit heute Morgen lassen Sie mich in dem Glauben —“

Auch Alma erhob sich. „Lassen Sie uns mit einander verständigen, Madame,“ sagte sie ruhig. „Hier scheint ein Mißverständniß obzuwalten. Sie werden sich entsinnen, daß ich Ihnen, der alten würdigen Dame, die ganze Neigung meines Herzens offenbarte, ich nannte keinen Namen und folgte Ihnen um so williger, da Sie mir mittheilten, meine Entfernung aus dem Forsthause sei nothwendig für meine Zukunft, nothwendig, wenn ich mir das Herz meines Geliebten bewahren wollte, weil ich weiß, daß Ihnen der junge Mann nahe steht; zu meinem Erstaunen hörte ich Sie bereits auf der Fahrt hierher den Namen des Prinzen Oscar erwähnen. Aber Sie täuschen sich, wohl seine Sinne vermochte ich zu erregen, nicht sein Herz; er aber, in dessen Seele ich die meine ergieße, in dessen Hand ich vertrauend mein Geschick lege, er heißt —“

„Entsetzliches Gaukelspiel," schrie die Oberhofmeisterin auf. „Sein Name?"

„Philipp von Haldberg, Ihr Neffe, Frau Oberhofmeisterin von Leroy," erwiederte Alma ruhig.

Die Dame lachte laut und verächtlich. „Also dahinaus will Mademoiselle!" rief sie kreischend, „also das ist die geheime Liebe meines Neffen, die mir das Schicksal selber in die Hände spielt. Aber Sie haben falsch gerechnet. Nie werden Sie Philipp wiedersehen. Bardy soll kommen noch diesen Abend, er soll mir beistehen, er war es, der —"

Aber das Wort erstarb ihr im Munde, starr blickte sie auf die Portiere ihr gegenüber, denn wie durch einen Zauberschlag theilten sich die Gardinen und Graf Haldberg, auf Philipp gestützt, stand vor den Augen der bestürzten Dame.

„Ersparen Sie sich die Mühe, liebe Tante," sagte der ältere Haldberg sehr ruhig, „lassen wir diese Angelegenheit im Kreise der Familie berathen."

Wie vernichtet sank die Oberhofmeisterin auf ihren Sitz zurück.

„Was soll das heißen, welche Ueberraschung!" flüsterte sie tonlos.

„Das soll heißen," erwiederte Philipp mit steigender Aufregung, „daß das Rendez-vous Ihres Kammermädchens mit einem jungen Manne am entwichenen Abend mir Gelegenheit gab, hinter der Thür Ihres Boudoirs Ihrer Unterredung mit Sr. Excellenz dem Minister Bardy bei-

zuwohnen und da ich wußte, wen Sie in mein Haus zu führen beabsichtigten, konnte ich Ihnen dasselbe um so weniger für den Aufenthalt einer kranken Dame verweigern."

„C'est abominable!" jammerte die alte Dame. „Verräther seid Ihr alle, alle, — ich will fort, will nichts mehr zu schaffen haben mit Euch, mein Wagen soll vorfahren, sogleich!"

Sie erhob sich und wollte zornglühend und doch zerknirscht vor innerer Beschämung aus dem Zimmer eilen, aber der ältere Haldberg hielt sie zurück.

„Sie leisten Ihrem Verbündeten, dem Minister von Bardy, einen schlechten Dienst, chère tante," sagte er, „wenn Sie eine Spur des hier Vorgefallenen in die Oeffentlichkeit dringen lassen wollten. Ich selber werde ihm mittheilen, daß die dem Prinzen Oscar bestimmte Maitresse die Braut meines theuren Sohnes —"

„Aber mon neveu, Sie kennen ja diese Person gar nicht!" rief die Oberhofmeisterin entsetzt.

„Daß Philipp dies Mädchen liebt, ist mir Bürge für sie," erwiederte Haldberg, Alma die Hand reichend, „und wie dieser Ort, so übte bereits ihre Erscheinung, als sie dieses Zimmer betrat, einen unerklärlichen Zauber auf mich aus."

Und sich an das junge Mädchen wendend, fuhr er fort:

„Sei getrost, mein Kind, was Du an Elternliebe entbehrtest, soll Dir mein, soll Dir Philipp's Herz reichlich ersetzen."

Er zog sie sanft an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Aber Alma, von tiefster Bewegung ergriffen, sank in Thränen ausbrechend zu seinen Füßen.

„Ist es ein Traum der Seligkeit, der mich täuscht, ist es Wahrheit?“ flüsterte sie: „Mir ist's, als ob alles mich hier grüßt mit bekannter Miene, wie Nebel hebt sich's vor meinen Augen, schon einmal weilte ich in diesen Räumen, hier weilte sie, jene bleiche Frau, hier sang Carlotta ihre sanften Lieder, mich in den Schlaf zu wiegen.“

„Carlotta?“ wiederholte Graf Haldberg, sie emporziehend, dringend, „welche Carlotta? sprich, rede — auch ich kannte eine dieses Namens; düstere Erinnerungen —“

Aber er konnte nicht vollenden, denn in diesem Augenblick erschallte ein leises Klopfen an die Thür und der alte Gärtner trat schüchtern in das Zimmer.

„Ich bitte die Herrschaft um Verzeihung, wenn ich störe,“ sagte er schüchtern. „Aber es hat sich etwas seltsames ereignet. Ich stand am Eingang des Hauses, als langsam eine Frau in ärmlicher Kleidung auf mich zuschritt. Ihre Wangen waren bleich und eingefallen, ihre Gestalt gebrochen, und doch erkannte ich ihre Züge, es war die Gesellschafterin der Frau von Schadow, die hier einst gewohnt hatte und die ebenso spurlos wie ihre Herrin und das Kind verschwand.“

„Von Schadow! Großer Gott, auch dieser Name ist mir nicht fremd,“ rief Alma außer sich. „Und Carlotta — sollte es Wirklichkeit sein, was wie eine ferne

dunkle Sage durch meine Seele zieht? O laßt sie kommen, ich will Wahrheit, Wahrheit —"

„Und was begehrte diese Carlotta?" fragte Graf Haldberg ebenfalls mit bebender Stimme.

„Ein Nachtlager," fuhr der Diener fort. „Sie ist erschöpft bis zum Umsinken. Ich führte sie in mein Zimmer und sie ruhte einige Augenblicke, aber als sie zufällig vernahm, daß der alte Graf Haldberg anwesend sei, da schien sie ein neues Leben zu durchdringen, sie sprang von ihrem Lager auf und beschwor mich, ihr noch in dieser Stunde eine Unterredung mit diesem Herrn zu verschaffen."

„C'est amusant!" bemerkte Frau von Leroy, sich wieder auf den Sopha niederlassend, während sich der Alte entfernte — „Wie in der Comödie."

„Nur daß wir selbst die handelnden Personen sind," meinte Philipp vor sich hin, „und Ihre Rolle ist bei Gott nicht die edelste."

Die Thür öffnete sich von neuem; eine hagere Frauengestalt in ärmlicher Tracht erschien auf der Schwelle und ließ forschend ihre Blicke über die Anwesenden schweifen.

Alma stieß einen Schrei aus und stürzte auf sie zu. „Sie ist es," rief sie, „Carlotta, erkennst Du mich, — bin ich es, deren Lager Du einst treu bewachtest, bin ich es, die man einst Leonora hieß?"

„Carlotta!" rief auch Graf Haldberg auf sie zueilend und ihre Hand ergreifend, „Du bist es selber, Unglückliche, woher kommst Du, was ist Dein Ziel?"

Die Gefragte fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle sie ihre Erinnerungen zusammen raffen.

„Gottes Hand ist es,“ sagte sie mit matter Stimme, „die uns an diesem Ort zusammenführt, zu dem mich die Sehnsucht trieb, ehe ich die müden Augen schließe. Denn meine Kraft ist gebrochen, ich sehne mich nach dem Grabe, wie der erschöpfte Wanderer sich nach seinem Lager sehnt.“ —

„Leonore, —“ fuhr sie nach einer Weile fort, nachdem sie sich mit Hülfe der beiden Haldberg in einen Fauteuil niedergelassen hatte. „Ja, ich kannte einst ein solches Kind, einen lieblichen Engel, die Tochter Ameliens von Langenried, die hier unter dem Namen der Frau von Schadow weilte.“

„Meine Mutter!“ schrie Alma auf.

„Großer Gott, meine Ahnung trügte nicht!“ rief Haldberg, „Ameliens Kind, o gelobt sei der Himmel!“

In stürmischer Eile verließ das junge Mädchen das Zimmer und kehrte nach einigen Augenblicken mit einem versiegelten Paquete zurück, das sie ihrer Reisetasche entnommen hatte.

Hastig erbrach sie das Siegel und zog einige Kinderkleider hervor, kostbar von Stoff, aber verblichen durch das Alter.

„Erkennt Ihr diese Kleider, Carlotta?“ rief sie, sich der ehemaligen Sängerin nähernd. „Jenes Kind trug sie einst, das der Fischer Jimm aus den Wogen der See am Strande zu Langenried rettete. Kennt Ihr sie?“

Einen Augenblick lang starrte Carlotta die Kleider

an, dann ruhte ihr Blick auf Alma's Antlitz und plötzlich sprang sie auf, und in höchster Leidenschaft das junge Mädchen in ihre Arme schließend, rief sie mit erstickter Stimme: „Leonore — sie lebt, mein Forschen war nicht fruchtlos, jetzt kann ich endlich sterben."

„Aber nein!" fuhr sie mit wilder Energie fort, „noch bleibt mir eine Aufgabe, die Rache! Rache an jenem Elenden, der Amelie von Langenried bübisch um ihr Lebensglück bestahl, wie er mich um das meine betrogen, Rache an Wigo von Bardy, dem allmächtigen Minister dieses Landes!"

„Ihr seht mich staunend an," fuhr sie mit steigender Leidenschaft fort, „aber ich will Euch das Räthsel erklären; jener Mann ist es, der sich unter dem Namen des Chevaliers de Melden in das Haus der Langenried schlich, sich eines werthvollen Documentes zu bemächtigen, jener Mann, der mich, die er einst in Schande und Elend getrieben, zum Werkzeug seiner verworfenen Absichten benutzte, jener Mann, der sich in Ameliens Herz stahl und wie ein Feiger floh, nachdem er sein Ziel erreicht und die unglückliche Baronesse zu einer heimlichen Ehe verleitet hatte."

„Allmächtiger, Du bist gerecht!" rief Haldberg in höchster Erregung, „furchtbar wird es tagen."

Carlotta redete weiter, sie schilderte ihre Flucht mit der Baronesse, die Geburt des Kindes, das Wiederfinden Wigo's bis zu jenem Tage, da Amelie spurlos mit ihrer Tochter verschwand, sie krank zurücklassend. Wohl hatte sie die Ursache erfahren, denn durch den Mund des freund-

lichen Bürgers am Markt, welcher der angeblichen Frau von Schadow seine Wohnung am Vermählungstage Bardy's angeboten hatte, war das seltsame Gebahren der fremden Dame bekannt geworden.

„Ich hatte nicht Ruhe, ich hatte nicht Rast," schloß sie ihre Erzählung, „mir war's, als zöge mich eine unbekannte Macht in's Weite, die Spur der Unglücklichen zu verfolgen, die beiden Theuren oder wenigstens das Kind aufzusuchen, es einer dunklen Zukunft, vielleicht gar dem Tode zu entreißen. Weit, weit wanderte ich, wohin mich mein Fuß trug, kaum weiß ich es selber, und endlich trieben mich die Wirbel des Schicksals an den Ort zurück, von dem ich ausgegangen war; eine unüberwindliche Sehnsucht zog mich hin die Stätte noch einmal wiederzusehen, wo beide Wesen, die ich namenlos geliebt, für die ich freudig mein Leben hingegeben hätte, mir auf ewig entschwunden waren — und dann zu sterben. Aber ehe ich dahinschied, wollte ich meine letzten Flüche in sein Ohr donnern und ihn zum Gericht laden vor den Thron des Ewigen!"

„Mais c'est abominable!" rief Frau von Leroy, „und dieser Mann hätte auf diese Weise ohne Ihre Dazwischenkunft sein eignes Kind der Schande zugeführt und ich wäre seine Mitschuldige! Meine neveus, ich fange an zu glauben, daß es eine Bestimmung giebt, und verzeihe gern Deinem Verrathe, Philipp."

Abermals hatte sich Alma aus dem Zimmer entfernt, jetzt kehrte sie zurück, einige vergilbte Documente in der Hand.

„In derselben Nacht," nahm sie das Wort, „da Carlotta den Inhalt der Brieftasche, die sie dem Leichnam des Barons von Langenried entwendet, in das Meer schleuderte, fand Jimm, mein alter Pflegevater, diese Papiere in seinen Netzen. Die Schrift derselben war in fremder, ihm unverständlicher Sprache abgefaßt, und ein Feind aller Weitläufigkeiten, ließ er sie bis zu seinem Tode liegen; von keines Menschen Auge gesehen, ruhten sie in seiner Truhe und mir legte er die Verpflichtung auf, sie unter allen Umständen keinem anderen als meinem Gatten zu offenbaren. Nimm sie hin, Philipp, zwar hat des Priesters Wort noch nicht unseren Bund geweiht, aber eben so heilig ist des Vaters Segen und ihn besitzen wir."

Sie reichte dem jungen Manne die Documente. Philipp trat zu seinem Vater und beide durchsahen flüchtig ihren Inhalt. Die Anwesenden bemerkten den tiefen Eindruck, den derselbe auf sie hervorbringen mußte und der sich in ihrem Antlitz spiegelte.

„Das ist ein großes, ein furchtbares Geheimniß, das diese Zeilen umschließen," sagte endlich der alte Graf nach langer Pause. „Eines Reiches Geschick hängt von ihm ab. In meiner Hand liegt der Sturz oder die Dauer einer Dynastie. Nur einen Weg giebt es, alle die Wirrnisse zu enden, nur einen Weg, den Schuldigen darnieder zu schmettern mit der Wucht seiner eignen Schande."

„Schont meines Vaters!" bat Alma mit leiser Stimme, „vergeltet nicht mit gleichem Maße."

„Schonte er mich," rief Carlotta wild, „schonte er Deine Mutter, der Elende? Vernichtung ihm, Auge um Auge, Zahn um Zahn, sagt die Schrift."

„Beruhige Dich, mein Kind," sprach Haldberg, das junge Mädchen an sich ziehend, „nicht irdische Gerechtigkeit, sein Gewissen, das Bewußtsein seines moralischen Elends, soll Bardy's Strafe sein. Und nun, liebe Tante, seien Sie so gütig und schreiben Sie, was ich Ihnen dictiren werde."

„Eine neue Intrigue?" fragte die alte Dame in sichtbarer Verlegenheit.

„Fürchten Sie nichts, — dieser Brief ist an Ihro Durchlaucht die Herzogin von Marnitz gerichtet."

„Aber ich begreife nur nicht," wandte die Oberhofmeisterin ein.

„Schreiben Sie, gnädigste Frau, mag Bardy immerhin erfahren, daß Sie das Bündniß mit ihm gebrochen haben und in's feindliche Lager übergetreten sind, aber es ist gewiß kein Vorwurf, wenn man eine Schurkenallianz zu lösen sich beeilt."

Mit tiefem Seufzer ergriff die Dame die Feder.

„Ihre Durchlaucht würden mich hoch beglücken," dictirte Haldberg, „wenn Sie noch heute mir und den Personen, „die in meiner Begleitung erscheinen werden, eine geheime „Unterredung in Staatsangelegenheiten von höchster Wichtig„keit bewilligen wollten und zwar zu einer Stunde, wo „mein verehrter Freund, Se. Excellenz der Minister „von Bardy, nicht im Palaste anwesend ist."

„Jetzt unterzeichnen Sie," fuhr er fort, „und mit dem Frühesten senden wir dies Billet an die Fürstin und erhalten ihre Antwort. Ich zweifle nicht, daß schon aus bloßer Neugier die Herzogin die erbetene Audienz bewilligen wird."

„Und nun, meine Lieben," redete er weiter, „laßt uns die Ruhe suchen, nachdem wir uns zum Dank gegen ihn vereint, der alles so wunderbar gelenkt.

Und jener Stern, der dort oben am Himmelsdom funkelt und traulich in unser Zimmer blickt, er sei, wir wollen es glauben, das Auge Ameliens, das leuchtend auf uns ruht und uns grüßt mit Himmelsklarheit, und uns kündet von Frieden, Seligkeit und Liebe!

Möge sie droben Euren Bund segnen, meine Kinder," endete er mit gehobener Stimme, „wie ich die Hände auf Euer Haupt lege und Segen spende über Euch, ewig, ewig!" —

Die jungen Leute sanken mit Thränen der tiefsten Rührung vor ihm nieder, indeß er die Hand über sie ausbreitete und während Carlotta wie begeistert auf das funkelnde Himmelslicht blickte. Nur die alte Dame auf dem Sopha gähnte.

„Noch nie dauerte eine Comödie so lange," murmelte sie, — „Gottlob, der Vorhang fällt und ich kann zur Ruhe gehen."

Es war die zwölfte Stunde des Vormittags, als die Herzogin Anna in ihrem uns wohlbekannten Cabinet auf-

und niederschritt. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichlichkeit hatte sie ihre Damen entfernt und harrte ungeduldig auf die Ankunft der Oberhofmeisterin, die sie auf diese Zeit beschieden hatte.

Nicht lange sollte sie warten, ein leises Klopfen an der geheimen Thür ertönte und im nächsten Augenblick erschien Frau von Leroy, etwas bleich und befangen, mit dem Grafen Haldberg im Gemach.

„Erlauben mir Ew. Durchlaucht, Ihnen meinen Neffen, den Grafen Otfried von Haldberg vorzustellen,“ nahm sie mit tiefer Verneigung das Wort. „Er wird die Ehre haben, Ew. Durchlaucht von gar seltsamen Dingen in Kenntniß zu setzen, mir aber werde die Erlaubniß, mich in den benachbarten Salon zurückzuziehen, wo die Personen, die mit uns gekommen, des gnädigen Rufes ihrer Fürstin harren.“

„Gehen Sie,“ sagte die Herzogin rasch, und sich an den Grafen wendend fuhr sie fort: „Ich heiße Sie hoch willkommen in meiner Residenz, lieber Graf, und doppelt wird mich jede Mittheilung interessiren, die aus Ihrem Munde kommt.“

Fast eine Stunde blieben sie zusammen, die im Nebenzimmer befindlichen Personen vernahmen nichts als hin und wieder einen lauten Ausruf aus dem Munde der Fürstin und plötzlich den hellen Klang einer Glocke.

„Durchlaucht erwartet uns,“ rief Frau von Leroy aufspringend, „folgt mir!“

Schüchtern trat Alma an Philipps Hand vor die Fürstin, Carlotta hielt sich im Hintergrunde.

„Armes Mädchen, welch' ein Schicksal," rief die Herzogin bewegt, sie in ihre Arme schließend, „aber fürchte nichts mehr, ich stehe Dir zur Seite.

Auch Euch treue Freundin, heiße ich willkommen," fuhr sie huldreich fort, sich gegen Carlotta wendend. „Seid meines besonderen Schutzes versichert und überlaßt es mir für Eure Zukunft zu sorgen."

„Verzeihung, Durchlaucht," unterbrach sie Alma mit demüthigem, jedoch festen Ton. „Aber da Carlotta mich fand, geschah es, um nie wieder von mir zu weichen, bis eine höhere Macht uns trennt. Nicht wahr, Carlotta," fragte sie, „Du verläßt mich nicht?"

Carlotta lächelte wehmüthig. „Das Kind Ameliens verlassen, das ich auf diesen Armen wiegte? Wohl noch kurze Zeit ist mir vergönnt, in sein Antlitz schauen zu dürfen, aber ich sterbe dann glücklich. Doch nun Fürstin," fuhr sie mit erhobener Stimme fort, „zum Werke der Gerechtigkeit. Mild und gütig wie der Himmel, spendetest Du Liebe und Licht den zu Dir empor Blickenden, aber der Himmel hat seine Wolken, seine Donner und die Schuldigen zittern vor seiner Majestät. Ist Gnade das Attribut des Fürsten, so ist's auch die Gerechtigkeit. Und diese rufe ich an, Herzogin Anna, rufe ich an gegen den Minister Wigo von Bardy."

Die Herzogin ward verlegen. „Sie soll Euch werden es ist begreiflich, daß diese Angelegenheit ohne Eclat ver-

handelt werden muß; ich werde Bardy durch ein Handschreiben auf der Stelle herbeirufen lassen, hier soll er sühnen, was er verbrach, soweit Sühne möglich ist," sagte sie.

Und an ihren Schreibtisch tretend, warf sie rasch einige Zeilen auf ein weißes Blatt.

Wer aber einen Blick auf das Papier zu werfen vermocht hätte, würde folgende Worte gelesen haben:

„Amicus res optime parunt, adversae probant, „sagt der Lateiner. Sie sehen, auch im Mißgeschick „bleibe ich Ihre Freundin. Verlassen Sie noch in dieser „Stunde das Land und reichen Sie auf das schleunigste „Ihre Entlassung ein. Alles ist entdeckt, ich müßte „strafen, wo ich zu warnen vorziehe.

„Das Mädchen, das Sie bestimmten, Prinzeß M. „zu verdrängen, ist Ihre eigene Tochter, das Kind Ame„liens von Langenried, jetzt die Verlobte Philipps von „Haldberg. Das Brautpaar weilt mit dem Grafen „Otfried und Carlotta bei mir. Oscar heirathet M. „Das Document ist gefunden, die Fluthen des Meeres „gaben es wieder.

„Leben Sie wohl. Anna."

Eine heftige Bewegung der goldenen Klingel rief eine der diensttuenden Hofdamen herbei.

„Wollen Sie diesen Brief sogleich in die eigenen Hände des Herrn von Bardy befördern lassen, meine Liebe," befahl die Fürstin gütig wie immer, „achten Sie darauf, zur augenblicklichen Beförderung."

„Zu Befehl, Durchlaucht," antwortete die Hofdame. „Auch ist Se. Hoheit im Vorzimmer und ersucht dringend um einen Augenblick der Unterredung."

Die Herzogin besann sich einen Augenblick. „Er soll willkommen sein," sagte sie dann, und sich an den älteren Haldberg wendend fuhr sie fort:

„Reden Sie mit ihm, Graf — erklären Sie ihm, was ihm zu wissen frommt und theilen Sie ihm mit, daß ich mich nach dem Tage sehne, wo es mir vergönnt sein wird, die Schwere der Regierung seinen jüngeren und rüstigeren Händen anzuvertrauen."

Mit Ungestüm ward die Thür geöffnet und Prinz Oscar, augenscheinlich in hoher Erregung, betrat das Cabinet seiner Mutter. Er gewahrte Alma nicht, die auf einen Wink des Grafen hinter Philipp und Frau von Leroy getreten war und deren zarte Gestalt die schweren Sammtvorhänge des Fensters halb verbargen.

Sein Blick streifte die Anwesenden und seine Stirn zog sich in Falten, als er, sich an die Herzogin wendend, mit verdrießlichem Ton sagte:

„Ich bedaure, daß ich Ew. Durchlaucht nicht allein finde, denn ich komme in einer mich persönlich betreffenden Angelegenheit, die keinen Aufschub erleidet."

Der ältere Haldberg trat vor und sich vor dem Thronfolger verneigend, sagte er mit ernster Stimme:

„Erlauben Ew. Hoheit, — mich selber vorstellen zu dürfen, Otfried Graf von Haldberg ist mein Name."

Der Prinz grüßte leicht. „Der Vater des Grafen Philipp?"

„Derselbe, Hoheit. Vielleicht kann ich Ihnen in dieser Angelegenheit nähere Auskunft ertheilen, als Ihre fürstliche Mutter, im Fall sie das plötzliche Verschwinden der Pflegetochter des Försters Gerhard —"

„Was wissen Sie von ihr?" rief Oscar glühend. „Ich will die Wahrheit. Sie haben den Ruf eines Ehrenmannes, jetzt rechtfertigen Sie ihn. Ich liebe jenes Mädchen, ich ließ sie überwachen und vernahm diesen Morgen, daß sie spurlos verschwunden sei."

„Man hat Sie recht benachrichtigt, Hoheit," unterbrach ihn der Graf. „Es ist eine Frucht der diplomatischen Ueberlegung des Herrn von Bardy, er war es, der Alma unter triftigem Vorwande in eine abgelegene Villa zu locken gewußt hatte, wo sie keiner ahnen konnte. Dort, während Sie Himmel und Erde aufgeboten, denn er kennt Ihren Charakter, Hoheit, des Mädchens Aufenthalt zu entdecken, während Sie Ihre Mutter der Entführung Alma's angeklagt und schonungslos die Verbindung mit der Princeß Magda abgebrochen hätten, wäre die Tochter des Försters würdig vorbereitet worden zu der Rolle einer fürstlichen Maitresse, die der Prinzessin siegreich Schach bieten sollte, und aus Bardy's Hand, der dadurch neue Macht über Sie zu gewinnen strebte, hätten Sie das Kleinod —"

„Ein Schurkenstreich!" rief Oscar glühend, „aber woher wissen Sie —"

„Ein glücklicher Zufall ließ meinen Sohn die Intrigue entdecken. Er war es, der mit mir vereint, Alma

in der Villa in Empfang nahm, mit doppeltem Dank gegen den Himmel, denn jenes Mädchen ist seine Braut seit einem Jahre, und diese, seine Braut, ist hier."

Er umfaßte Alma's Hand und führte sie vor den Prinzen.

„Hoheit, nahm das junge Mädchen das Wort, noch ehe Oscar einen Laut der Ueberraschung zu äußern vermochte, „zürnen Sie mir nicht, daß mein Herz nicht mehr frei ist, Sie erfuhren es aus meinem eigenen Munde. Lassen Sie die flüchtige Neigung, die Sie zu dem Mädchen des Waldes faßten, ein Traum gewesen sein, zu dem sich Ihre Sinne verirrt hatten, und um so freudiger kehren Sie zurück in die Arme der Ihnen Ebenbürtigen, der Prinzeß Magda, Ihrer Cousine.

„Hoheit," fuhr sie fort, allmählig ihrer Schüchternheit Herr werdend, „nicht die Liebe allein entscheidet über Ihre Ehe. Eine dunkle Wolke schwebt seit dem Tode Ihres Großvaters über der Dynastie dieses Hauses. Ich aber trage in meiner Hand den Sonnenstrahl, der die Wolke theilt, — Hoheit, lesen Sie dieses Papier, — ein feierlicher Schwur, daß Sie Ihre Gattin Prinzessin Magda glücklich machen, daß Sie der Vater Ihres Kindes werden wollen, wie Ihre Vorgänger — und es ist vernichtet. Mit Ihrem Gefühl für alles Edle und Gute, — wollen Sie noch die Prinzessin, Ihre Braut, des Thrones berauben, der diesem Documente nach ihrem Vater gebührt?"

Erstaunt, schweigend nahm der Prinz die Papiere aus Alma's Hand; aber schon nach wenigen Minuten

ließ er sie sinken, — sein Antlitz war bleich wie das einer Leiche.

Eine lange Pause entstand, erwartungsvoll blickte jedes Auge auf den jungen Mann, der wie abwesend vor sich hinstarrte.

„Wäre Neithard beliebt, wie er verhaßt bei dem Volke ist," sagte er endlich mit tonloser Stimme, „ich säumte keinen Augenblick, ihm den Platz einzuräumen, der ihm gebührt, — so aber, — was bleibt mir übrig, als Sie zu bitten, meine Mutter, noch heute öffentlich meine Verlobung mit der Prinzessin Magda zu proclamiren?

Ihr aber," fuhr er fort, seine Hände gegen Philipp und Alma ausstreckend, „Ihr sollt mir zur Seite bleiben, Sie Haldberg als mein Freund, Sie Alma als mein guter Engel, der mich vor dem Straucheln bewahrt, denn meinem bösen, dem Minister von Bardy, sende ich am Tage meines Regierungsantritts seine Entlassung. Bewahren Sie das Document, Alma, und in der Stunde der Versuchung, des Zweifels, da treten Sie zu mir mit der furchtbaren Waffe und —"

„Hoheit, Sie nannten mich Ihren guten Engel," unterbrach ihn Alma lächelnd, „ich muß diesem Titel Ehre machen. Irdisch wäre Mißtrauen, Hoheit — ich glaube —"

Und mit einer raschen Bewegung hielt sie die verhängnißvollen Papiere über die Flammen der brennenden Kerze auf dem Schreibtisch der Herzogin, die diese vorhin beim Siegeln des Billets an Bardy benutzt hatte. Hell

auf flackerte das Document — jetzt ein Häuflein Asche, — der finstere Alp des Herrscherhauses Marnitz war gebannt, — jetzt war's gewiß, die Sage von dem Vorhandensein verhängnißvoller Papiere für die Marnitzer Dynastie blieb Mythe.

Der Minister von Bardy kehrte aus seinem Bureau in seine Häuslichkeit zurück.

„Kein Privatbrief für mich angekommen?“ fragte er den Portier, „kein Brief?“ den betreßten Diener, der ihm die Thür öffnete.

„Nichts angekommen, Excellenz, — die gnädige Frau erwartet Excellenz zum Frühstück.“

„Unbegreiflich,“ murmelte er vor sich hin, „noch keine Nachricht von der Leroy, sollte der Plan mißglückt — gleich nach dem Frühstück will ich selber zu ihr.“

Er trat in's Zimmer seiner Gattin.

Stumm saßen sie bei einander die reichen, die beneideten Leute. Nur einander Bitterkeiten zu sagen fanden sie gegenseitig Worte.

Abermals drang Rosalie darauf, die Residenz zu verlassen, abermals trat Wigo ihr, wie immer in diesem Punkte schroff entgegen, als der Diener nach leisem Klopfen, ihm einen Brief auf silbernem Teller überbrachte.

„Handschreiben der Herzogin!“ sagte er mit wichtiger Miene, „augenblicklich zu eröffnen.“

Neugierig unterbrach Wigo das Siegel und überflog die wenigen Zeilen, dann winkte er dem Diener, sich zu entfernen.

„Es bedarf keiner Antwort!“ sagte er mit matter Stimme. „Geh!“

Aber kaum hatte sich der Diener entfernt, als er aufsprang. So furchtbar war der Ausdruck seines Antlitzes, daß selbst seine gleichmüthige Gattin sich einen Augenblick entsetzte.

„Sie verläßt mich, statt mich zu schützen,“ murmelte er — „Ameliens Kind, jenes Mädchen, — das Document gefunden, ich überflüssig und kann gehen!“

„Wohl ich gehe,“ fuhr er laut fort, „aber nicht ohne wie der sterbende Löwe noch im Scheiden den Triumph des Stärkeren zu feiern; die Scheine, Rosalie, gieb mir, die Wechsel, die mir die Herzogin Anna über dreißigtausend Thaler ausgestellt hat und die Du mir entwandtest.“

Laut lachte die Tochter des Banquiers auf. „Ist es so weit gekommen?“ fragte sie höhnisch, „willst Du Dich damit rächen, daß man Dich wegjagt, wie einen Hund, der seine Dienste gethan hat und alt wird? Freue Dich doch, Wigo, ein neues Leben soll Dir erblühen an meiner Seite. Wir gehen nach Wien und nach Paris“ —

„Die Scheine!“ drängte Wigo, „gieb mir die Scheine!“

Er schritt ungeduldig im Zimmer auf und ab, die geballte Faust an die runzelige Stirn drückend.

Frau von Bardy ließ einen Moment lang ihre Blicke auf ihm ruhen, dann zündete sie rasch die Kerzen eines vergoldeten Candelabers an, deren helle Flammen seltsam

mit dem Sonnenlicht, von dem das Zimmer erfüllt war, contrastirte. Dann öffnete sie eine Chatoulle und zog ein versiegeltes Papier hervor.

„Wigo von Bardy!“ sagte sie mit erhobener Stimme, „damit Du diese Scheine besitzen konntest, ward ich betrogen nnd geopfert, ich schwur mich zu rächen, ich vergiftete Dein Leben, aber es war nicht genug, heute bin ich am Ziel meines Hasses, wie Du am Endpunkt Deiner Carriere, des Götzen, dem Du dientest. Du bist entlassen, Wigo, und vermagst Dich nicht zu rächen, denn indem ich Dir vergelte, was Du an mir verbrachst, übergebe ich meine eigne Rache den Flammen.„

Ein furchtbarer Schrei entrang sich Bardy's Brust. Er wachte aus seiner Lethargie auf und wie ein Rasender stürzte er auf Rosalie zu, mit erhobener Faust ihr drohend. Aber plötzlich verwandelte sich sein Antlitz, ein Lächeln spielte um seine Lippen, freundlich nickte er seiner Gattin zu, dann wandte er sich um und verließ das Zimmer. Lächelnd stieg er in das zweite Stockwerk, wo sich sein Schlafzimmer befand, dessen Thür er sogleich von innen verschloß, lächelnd grüßte er sein Spiegelbild, das ihm mit furchtbarer Wahrheit sein verzerrtes Antlitz wiedergab. Dann öffnete er mit dem Mechanismus eines Automaten ein Fach seines Schreibtisches und zog eine kleine, mit einem weißlichen Pulver gefüllte Dose hervor, deren ganzen Inhalt er in ein Glas Wasser schüttete. Behaglich ließ er sich in einen Sessel nieder und die Augen schließend, trank er das Glas auf einen Zug aus;

sein Mund lächelte noch, als sein todtbleiches Haupt hinten über sank.

Der plötzliche Tod des allmächtigen Ministers, dessen Gattin schon am Tage nach der Beerdigung das Herzogthum verließ, machte im Lande kein geringes Aufsehen, aber rascher, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre ward das Ereigniß vergessen. Das Neue verdrängte das Alte. In rascher Reihenfolge feierte man die Feste der Thronbesteigung des bisherigen Erbprinzen Oscar und die Vermählung desselben mit der Prinzessin Magda, der Tochter Neithards, welcher indessen bald das Zeitliche segnete, nachdem es nichts mehr für ihn zu intriguiren gab. Seine erste Gegnerin, die Herzogin Mutter, residirte seit dem Tage, da sie die Regentschaft in die Hände ihres Sohnes niedergelegt hatte, auf ihrer Besitzung in Italien. —

In der kleinen Villa im Thal aber athmeten, nicht beengt von der Luft des Hofes, freie glückliche Menschen. Auf demselben Balcon, wo einst Wigo mit Amelie Schwüre ausgetauscht, die schon der nächste Zephyr verwehte, standen Alma und Philipp Hand in Hand, und drinnen in der sonnendurchstrahlten Stube summte Carlotta dem blühenden Kinde des jugendlichen Paares dieselben Wiegenlieder, die sie einst an Leonorens Wiege gesungen hatte. Der alte Haldberg aber weilte im Cabinet des Fürsten, mit seinem Rath den jugendlichen Herrscher, der gern auf ihn hörte, zu unterstützen und das Blühen,

das Gedeihen des Landes legt Zeugniß ab von seinem wohlthätigen Einfluß.

Alljährlich an seinem Todestage schmückte in früher Morgenstunde ein kostbarer Kranz das Grab des Ministerns von Bardy. Alma war es, welche die fromme Pflicht gegen dessen Manen zu erfüllen kam.

„Verzeihung ihm!“ sagte sie wehmüthig zu ihrem Gatten, der sie einst auf dem Friedhof überraschte. — „Ein jeder Mensch trägt in sich sein Ideal, wohl ihm, bei dem es nicht zum Wahn wird. „Carriere“ hieß es bei dem hier Ruhenden, er ward ein Opfer seines Wahnes, dem er blind diente. Droben werde er gerichtet, — wir aber wollen für ihn beten und ihm vergeben, — der Glückliche kennt keinen Haß und keinen Fluch — und wir sind glücklich!

Der Morgenwind rauschte bedeutsam in den Blättern des Kranzes, die Sonne strahlte in höchster Glorie vom blauen Himmelsdom auf das jugendliche Paar, das Arm in Arm an einander geschmiegt zwischen den Gräbern wandelte und jauchzend schmetterte von der Linde über Wigos Grab eine Nachtigall ihre Hymne der Liebe den Glücklichen nach.

Druck von M. Rosenberg in Hamburg.

Hirschfeld, Hermann,

Carrière Originalnovelle von Hermann Hirschfeld

Hamburg 1870